6

G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Zweiundneunzigstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1844.

6

Arabella Stuart.

Roman

von

G. P. R. James,

Verfasser des Darnley, de l'Orme, Karl Tyrell rc.

Aus dem Englischen.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1844.

Achtunddreißigstes Kapitel.

„Keine Nachrichten von ihr! keine Nachrichten von ihr!“ sagte Arabella in traurigem Tone zu ihrem Mädchen Jane, welche einige Kleidungsstücke in ihrem Zimmer in Ordnung brachte.

„In der That, Lady,“ versetzte das Mädchen in einem Ton, der so weit von dem tiefem Ernste von Arabella's Gefühlen entfernt war, daß er ihr rauh und kalt erschien; „in der That, Lady, es thut mir leid das zu hören; aber ich glaube gewiß, des Königs Leute haben sich ihrer bemächtigt. Sie suchten mich einmal auszufragen in Greenwich; und als ich sagte, ich hätte nichts anzugeben, drohten sie mir, mich zu greifen und vor den geheimen Rath zu bringen.“

„Ich hoffe, daß sie in ihre Hände gefallen ist,“ sagte ihre Gebieterin, „denn dann hat sie nichts zu fürchten. — Jetzt verlaßt mich, gutes Mädchen, denn ich möchte gern über diese Sache nachdenken.“

Das Mädchen gehorchte; und sobald sie weg war, verschloß Arabella die Thüre, zog das Billet aus dem Busen

hervor, und las es mit begierigen Augen. Dabei zitterte sie heftig und sank auf einen Stuhl nieder, während sie murmelte: „Allein! allein! — Alles das soll ich thun, und habe Niemand zu meiner Hülfe! — Oh, Ida, Ida, es war grausam Dich mir zu entreißen! Was soll ich thun? Alle meine Gedanken sind verwirrt? — Wie kann ich je allein dieß durchführen!“ Und ihr Haupt senkend, stützte sie die Stirne auf ihre Hand und schloß die Augen, als suchte sie so die wirren, geschäftigen Bilder von Gefahr und Unheil, welche in ihrem Gehirn wogten, zur Ruhe zu bringen.

„Aber die gute Frau, die Maude;“ sagte sie endlich. „Ida sagte mir, sie würde mir helfen. Oh! kann ich ihr vertrauen? Und selbst wenn ich es kann, so ist es traurig, nur von einer Fremden Unterstützung erwarten zu dürfen! Oh, Ida, liebe, gute Freundin, wo bist Du? — Aber es muß geschehen. In das Mädchen Jane kann ich kein Vertrauen setzen. Sie ist kalt und selbstsüchtig; ja, und stumpf dazu. Ich muß mit der Frau, der Maude, sprechen, und das sogleich.“ Und sie stand auf, schloß die Thüre auf, und rief das Mädchen.

„Jane,“ sagte sie, „ich wünsche, daß Ihr alle diese Sachen aus dem Ende des Zimmers in dieß kleine Cabinet dort schaffet, und —“

„Liebe Lady,“ rief das Mädchen, sie unterbrechend, „das kann ich unmöglich allein thun. Ich muß Einen von den Männern haben, der mir hilft.“

„Das wollte ich eben sagen, Ihr könnt es nicht allein thun,“ versetzte Arabella, „aber ich will nicht, daß die

Männer hereinkommen. Geht und ruft die gute Frau Maude; sie ist kräftig und willig, und ich kenne sie."

Das Mädchen gehorchte, und kam in wenigen Minuten mit der Person zurück, nach welcher sie geschickt worden war. Nachdem sie von der Lady die gehörigen Weisungen erhalten, machten sie sich daran, sie zu vollziehen; und Arabella sah sie während dem fortwährend mit einer unsichern, zweifelhaften Miene an, als wünschte sie zu sprechen und scheute sich doch.

Endlich jedoch, als sie fertig war, brach sie ihr Schweigen und sagte: „Meine arme Ida, die man mir entrissen hat, sagt mir, Maude, Ihr seyet auf meines Großvaters Gütern zu Hardwick, in Derbyshire, geboren. Ich würde sehr gerne mit Euch darüber sprechen, habe aber jetzt etwas zu thun. Könnt Ihr in einer Stunde zu mir kommen?"

„Oh ja, liebe Lady," antwortete die gute Frau. „Ich werde unfehlbar kommen. Ich wünschte oft, Euch zu erzählen, wagte aber nicht, mit einer so vornehmen Lady zu sprechen."

„Eine Lady, die jetzt sehr arm ist," versetzte Arabella, „und die nie sehr stolz war, Maude. Ich bitte Euch, kommt doch ja!"

„Das will ich, Madame," antwortete die Dienerin, und entfernte sich.

Noch etwa eine halbe Stunde machte sich das Mädchen Jane in dem Zimmer zu schaffen, that zwar wenig, bildete sich aber ein, sehr geschäftig zu seyn. Nach Verfluß dieser Zeit jedoch verließ sie das Zimmer, und ehe die Stunde

ganz herum war, stand Maude neben Arabellas Stuhl. Die Angelegenheit von Hardwick und Sir William Cavendish war bald abgehandelt; und jetzt sagte Arabella, der guten Dienerin ins Gesicht schauend, in traulichem Tone: „Meine gute Mutter, von der Ihr da sprachet, dachte wohl nie ihr Kind so unglücklich zu sehen, wie ich jetzt bin; und der Anblick ward ihr doch erspart."

„Es ist ein trauriger Fall, liebe Lady, es ist ein trauriger Fall," versetzte die Dienerin. „Wenn ich daran denke, und wie wenig Ihr eine solche Behandlung verdient, könnte ich diesem König die Augen ausreißen, oder heulen."

„Und jetzt," sagte Arabella, „haben sie mir Ida Mara genommen, in dem Augenblick, wo ich gerade am meisten des Beistandes und Trostes bedurfte; und ich habe Niemand, der mir hilft."

„Sagt das nicht, Lady; sagt das nicht!" rief das gute Weib; „ich bin nicht wie Mistreß Ida, freilich wohl; denn sie ist ein eben so feines und gescheutes junges Frauenzimmer, als ich ein rohes und plumpes altes Geschöpf bin; aber doch will ich Euch helfen in jeder Weise, wie Ihr mir es angebt, koste es was es wolle."

„Wollt Ihr das wirklich?" fragte Arabella, ihre Hand ergreifend, und ihr ernst ins Gesicht blickend.

„Das will ich, Lady," versetzte die Dienerin; „selbst wenn es mir um den Kopf geht. Es kam mir noch nie Jemand vor, der nicht bereit gewesen wäre, Euch zu helfen; Ihr bringt die Herzen aller Welt herum, und mein armer Gebieter ist halb wahnsinnig darüber, daß man ihn zu Eu-

rem Kerkermeister gemacht hat. Ihr habt nur zu befehlen; ich will Euch gehorchen, ohne mich um irgend etwas zu kümmern."

Arabella bedeckte sich die Augen mit der Hand, und brach in einen heftigen, schluchzenden Thränenstrom aus; denn die Worte des Wohlwollens und der Liebe scheinen in Augenblicken des tiefen Kummers und der Angst durch ihre leise Berührung die stärksten Gefühle des Herzens zu entfesseln, und sie zum Ausbruch in ungehemmtester Gemüthsbewegung herauszufordern.

Sie faßte sich jedoch bald wieder, drückte mit ihren beiden Händen die Hand der Dienerin, und rief: „Dank Euch! Dank Euch! Mr. Conyers hat etwas davon gesagt, daß er morgen zum König gehen wolle; wißt Ihr, wann er abreist?"

„Um zwei Uhr, Madame," sagte die gute Frau. „Auf diese Stunde sind seine Pferde bestellt; und Mrs. Conyers begleitet ihn."

„Oh, das wird gerade recht seyn," rief die Lady; „denn die genannte Stunde ist drei Uhr. Ich muß das Mädchen Jane unter irgend einem Vorwand wegschicken."

„Oh, ich will ihr schon eine Beschäftigung geben, Madame," versetzte Maude; „und wenn Ihr wollt, daß keine Leute um den Weg seyen, so ist das die allerbeste Zeit; denn auf dem Rasenplatz von Highgate ist eine Partie Ballspiel, und die meisten Leute, welche mein Gebieter nicht mitnimmt, werden dorthin gehen, glaub' ich gewiß; denn wenn

die Katze weg ist, spielen die Mäuse, wißt Ihr, Lady. Bitte, sagt mir, soll Jemand, den Ihr liebt, kommen um Euch zu besuchen? Wenn dieß ist, will ich dafür sorgen, daß die Thore und Thüren offen sind, ohne daß Jemand etwas davon weiß.“

„Nein,“ antwortete Arabella schüchtern, und sah der Frau ängstlich ins Gesicht, um zu beobachten, welchen Eindruck das, was sie sagen wollte, auf sie mache: „Nein, es ist nicht das, gute Maude, sondern im Gegentheil ich will gehen um die zu sprechen, die mir lieb sind.“

Die Frau schien überrascht, und schwieg einen Augenblick nachdenklich, ohne zu antworten.

„Gut, es ist einerlei,“ sagte sie endlich, „was Ihr immer wünscht, das will ich thun, Lady. Aber ich hoffe, Ihr habt Freunde draußen, die sich Eurer dann annehmen.“

„Viele,“ antwortete Arabella, „viele, gute Maude, welche begierig auf mich warten. Wenn Ihr es also zu machen wißt, meinem Mädchen Jane Beschäftigung zu geben, und zu mir kommen wollt, sobald Euer Gebieter und seine Gattin das Haus verlassen haben, werdet Ihr zu ewigem Danke Euch ein Wesen verpflichten, das nie ihre Verpflichtung gegen Euch vergessen wird, ob sie nun die Mittel habe, Euch ihre Dankbarkeit zu beweisen oder nicht.“

„Seyd unbesorgt, Lady, seyd unbesorgt, süße Lady,“ versetzte Maude; „nichts soll mich auf- und abhalten; und nun ich verstehe, was Ihr meint, soll Alles bereit seyn. Aber ich denke, wir werden auch Master Cobham zu unserem Beistand haben.“

„Ach, nein!“ versetzte die Lady, „er sucht die arme Ida; und ich fürchte, er wird genug zu thun haben.“

„Gut, gut, wir können auch ohne ihn fertig werden,“ erwiederte Maude. „Aber jetzt werde ich gut thun, mich zu entfernen, damit nicht die Leute Verdacht schöpfen.“

Während der vielen Stunden, die noch verfließen mußten, ehe der Plan zu Arabellas Flucht ausgeführt werden konnte, blieb, wie man sich leicht denken kann, ihr Gemüth in einem Zustand von Aufregung und Angst, die ihre körperlichen Kräfte erschöpft, und sie zur Ausführung des Planes unfähig gemacht haben würde, hätte ihr nicht die süße Hoffnung, den so heiß Geliebten zu sehen, Trost und Stärke verliehen. Schlaf besuchte ihre Augen nur wenig; und die Anstrengungen selbst, die sie machte, ihre Befürchtungen zu bemeistern und sich zur Ausführung ihres Vorhabens zu kräftigen, trugen nur dazu bei, sie noch mehr zu schwächen.

Sie that jedoch ihr Möglichstes, um in Gegenwart von Mr. und Mrs. Conyers gefaßt und ruhig zu scheinen; und die Zeit, obgleich während der ersten Stunden des Morgens ihre Schwingen wie durchschnitten schienen, brachte endlich den ersehnten Augenblick herbei.

Kurz nach zwei Uhr sah sie die Kutsche mit ihrem Wirth und ihrer Wirthin von der Thüre des Hauses wegrollen, gefolgt von dem ganzen Zuge von Dienern und Pferden, die bei Leuten von Rang und Reichthum damals die übliche Begleitung bei jeder noch so kurzen Reise bildeten. Beinahe augenblicklich darauf, während sie in unruhiger Spannung die Ankunft der guten Frau Maude

erwartete, trat ihr Mädchen Jane ein, und bat ihre Gebieterin um Erlaubniß, für eine kurze Zeit auszugehen, und setzte mit entschuldigendem Tone hinzu: „Ich bin seit mehr als vierzehn Tagen nicht vor das Thor hinaus gekommen."

Arabella ertheilte ihr die Erlaubniß mit beinahe zu großer Bereitwilligkeit; und zehn Minuten später sah sie eine lustige, geputzte Gesellschaft von männlicher und weiblicher Dienerschaft den Kiesweg entlang dahinwandern.

Im nächsten Augenblick tastete es an der Thüre, und Maude kam herein, mit dem Ausruf: „Jetzt, Lady, jetzt ist das Haus ganz frei; es ist Niemand mehr da als die Köchin und ich, und der alte Kellermeister, der in der Vorrathskammer im hintern Hause ist und die Weinflaschen verkorkt, und über die jungen Bursche brummt, daß sie ihn allein lassen, obgleich er selbst ihnen die Erlaubniß gegeben hat. Ich habe Euch einen Becher Wein und eine Semmel mitgebracht, um Euch auf den Gang zu stärken."

„Aber ich muß mich erst ankleiden," rief Arabella, die ihre Füße kaum tragen wollten. „Ich darf nicht in diesem Anzug gehen."

„Trinkt etwas Wein, Lady, trinkt etwas Wein," sagte ihre Gesellschafterin. „Es liegt viel Muth im Grund einer Flasche. Was für einen Anzug soll ich Euch bringen?"

Arabella setzte den Mund an den Becher, welchen ihr die Frau hinhielt, und trank ein wenig von dem Wein. „Ihr werdet ihn dort finden, Maude," sagte sie, „in jenem Wandschrank. — Hier ist der Schlüssel. — Es ist in Leinwand eingewickelt."

Ihre Gesellschafterin nahm den Schlüssel, öffnete den Schrank und brachte das Paket herbei, welches inzwischen geöffnet worden war; aber wie sie ihn an das Bett trug, fiel ein Degen heraus, und sie fuhr zusammen und rief: „Ei, guter Himmel, es ist ein Mannsanzug!"

„Ja, gute Maude," antwortete Arabella, während ihr das Blut warm in die Wange stieg. „Ich könnte mir in keinem andern Anzug Sicherheit versprechen. Ihr müßt mir helfen ihn anlegen, denn ich bin so wenig an dergleichen Dinge gewohnt, daß ich allein nicht damit zu Stande käme."

„Oh, ich habe schon manche Lady in Mannskleidern gesehen," erwiederte Maude, „bei Maskeraden und Mummereien, zu der Königin Zeiten. Faßt Muth, faßt Muth, liebe Lady, laßt Euch das nicht erschrecken. Es ist ziemlich gleichgültig, was die Tracht ist, wenn Ihr nur darunter sicher seyd. Da ist ein treffliches Wamms, schön verbrämt und besetzt. Dieß solltet Ihr zuerst anziehen. Laßt mich Euer Kleid aufknüpfen, Lady — ja, es ist mit Nadeln zugeheftet, seh' ich. Kommt, kommt, laßt mich Euch helfen, ich werde schneller damit zu Stande kommen; Eure Hände zittern so."

Arabella's Rock war bald abgestreift, und statt dessen ward ihre zarte Gestalt mit einem Sammtrock bekleidet, obwohl, die Wahrheit zu gestehen, es einiger künstlichen Füllung bedurfte, um ihn ihrem schlanken Leibe nur einigermaßen passend zu machen.

„Ha, diese weiten französischen Hosen," rief Maude,

sie vom Bett aufhebend, worauf sie sie gelegt hatte, „sind immerhin so gut als ein Unterrock.“

„Besser, für mein Vorhaben,“ antwortete Arabella mit einem schwachen Lächeln. „Aber ich glaube, ich müßte vor Schaam sterben, mich darin sehen zu lassen, gälte es nicht einem so wichtigen Zwecke. Dieser Mantel jedoch ist sehr groß und wird mich beinahe ganz verhüllen.“

Noch weitere Kleidungsstücke wurden ihr angelegt, und ein Paar lange, rothbraune Stiefeln mit rothen Stulpen, die kleinsten welche Markham auftreiben konnte, über ihren kleinen Fuß und ihr zartes Bein gezogen. Aber sie war genöthigt, sie wieder auszuziehen, denn sie waren ihr noch zu groß.

„Wahrhaftig,“ sagte sie, „es gehen Pantoffeln und Alles hinein. Gebt mir die Schuhe, gute Maude. Jetzt den Degen,“ fuhr sie fort, als die Stiefeln wieder angezogen waren. „Gebe der Himmel, daß ich ihn nicht ziehen muß, denn ich fürchte den Anblick eines bloßen Schwertes beinahe so arg als der König.“

Dann ward der Mantel angelegt, und ein großer schwarzer Hut, in dessen Kopf einige lange Haarlocken, wie sie damals bei den Männern Mode, befestigt waren, auf ihre schöne Stirne gedrückt.

„So jetzt,“ rief Maude, „seyd Ihr ein so schmuck aussehender junger Cavalier, als ich mir nur wünschen kann Einen zu sehen.“

„Ein trauriger und schwachherziger aber!“ antwortete Arabella. „Lauft, gute Maude, lauft und seht, ob der Weg

frei ist. Ich fürchte, meine wenige Kraft wird mich verlassen, wenn wir uns lange verweilen."

„Trinkt den Wein vollends aus, Lady, trinkt den Wein aus, und nehmt auch etwas Brod dazu;" versetzte ihre Gehülfin. „Ich will gehen, und sehen, ob Alles sicher ist. Trinkt den Wein, ich bitte Euch. Ihr braucht nicht an Euren Kopf zu denken. Die Furcht wird die Wirkung davon aufheben."

Mit diesen Worten eilte sie fort und kehrte nach wenigen Minuten zurück mit der Botschaft: „Alles ist sicher, die Köchin sitzt am Küchenfeuer in tiefem Schlaf; und den alten Jones höre ich mit seinen Flaschen rumoren. Die Thüre ist weit offen und das eiserne Thor unverschlossen. Kommt, Lady, kommt, Ihr müßt jetzt keine Zeit mehr verlieren."

„Begleitet mich bis an das eiserne Thor, Maude," sagte Arabella in flehendem Tone; „ich kann mich kaum auf den Füßen halten."

„Das will ich, Lady," antwortete die gute Frau. „Muth, Muth! das Aergste an der Sache ist vorbei!"

„Wollte Gott, es wäre so!" versetzte Arabella, auf ihren Arm sich stützend und der Treppe zuschreitend.

Es ereignete sich indessen nichts, was ihre Besorgnisse vermehrt hätte; Alles im Hause war still, der friedliche Sonnenschein ruhte auf dem Boden der Halle, und die Insektenwelt wimmelte darin. Kein Laut traf das Ohr, als dieß Gesumme, und das Gesäusel eines leichten Windes durch die Bäume. Mit einer gewaltsamen Anstrengung ihrer Kräfte ließ Arabella den Arm ihrer Begleiterin los,

als sie zur Thüre hinaustraten, und mit unsteten Schritten auf dem Pfad dahinschreitend erreichte sie bald das Thor. Hier riß Maude eine der Flügelthüren auf, und die Lady drückte ihr einen Ring in die Hand.

„Nein, nein,“ sagte sie, „ich will nichts davon. Behaltet die Diamanten für Euch selbst, Lady; aber wenn Ihr mir etwas geben wollt, so will ich die Handschuhe nehmen, die auf dem Tische liegen, nur um dabei an Euch zu denken.“

„Nehmt Alles, gute Maude,“ versetzte Arabella; „und besonders meinen aufrichtigsten Dank.“

Mit diesen Worten schritt sie hinaus, und die Dienerin schloß das Thor und entfernte sich.

Arabella stand ein Paar Augenblicke allein mit verzagendem Herzen und mit schwindelndem Kopfe auf der offenen Straße da. Sie fühlte sich einsam, verlassen, beschämt, geängstet; sie war wie ein zahmgewöhnter Vogel, der eben aus seinem Käfig entflohen, und nicht weiß, wohin in der weiten Welt sich wenden.

Im nächsten Augenblick jedoch fiel ihr Blick auf die Gestalt eines gut gekleideten Mannes, von dem Anstand und Wesen eines Gentleman, auf dem Pfade, der unter den Mauern des Parks hinlief. Ihr erstes Gefühl hätte sie getrieben, das Thor aufzureißen und zurück zu laufen; aber gleich darauf glaubte sie die sich ihr jetzt nähernde Person zu erkennen, obgleich sie ihn zuletzt in einer ganz andern Tracht gesehen hatte.

„Oh! es ist — es muß seyn — gewiß ist es Mark-

ham!" rief sie, nach Athem ringend, und dann lief sie ihm entgegen und faßte seinen Arm, sich darauf zu stützen.

„Recht! recht! das geht Alles recht, Lady," sagte er; „Alles ist bereit; ich habe Pferde in der Nähe, ein Boot erwartet Euch bei Blackwall, ein Schiff bei Leigh."

„Aber mein Gemahl! mein Gemahl!" sagte Arabella.

„Er ist jetzt auch frei," versetzte Markham; „Ihr werdet ihn bald sehen. Mein Lord von Hertford empfiehlt sich Euch, und hat Euch Diener und Dienerinnen entgegen geschickt."

„Aber meine arme Ida Mara?" fragte Arabella. „Habt Ihr von ihr gehört?"

„Nein, wahrhaftig," antwortete Markham; „sie muß ergriffen worden seyn; aber wenn dieß ist, so ist sie ganz sicher und wohlbehalten. — Kommt, Lady, kommt!"

Sie am Arm unterstützend eilte Markham mit ihr den Pfad hinab, Newington zu, und dann durch verschiedene andere verwickelte Krümmungen und Windungen, und der rasche Schritt, in welchem sie gingen, befreite einigermaßen die Lady von ihrer Furcht, weil er ihre Gedanken von der Betrachtung ihrer Lage abzog. Sie fühlte sich jedoch ermüdet und erschöpft, als sie, etwa anderthalb Meilen von Mr. Conyers Hause entfernt, des kleinen Gasthauses an der Landstraße, die Rose genannt, ansichtig wurden. Drei starke Pferde standen vor der Thüre, ein Mann hielt sie, und ein Gentleman schaute die Heerstraße herauf.

„Das ist Crompton," sagte Markham; „ein alter Freund Eurer Familie."

„Wie vieles habe ich Euch Allen zu danken," versetzte Arabella; und im nächsten Augenblick trat Crompton ihr entgegen, ergriff ihre Hand und rief: „Wie geht es Euch, Sir? Ich schätze mich sehr glücklich, Euch hier zu sehen."

Im Augenblick jedoch, wo sie stille stand, bemächtigten sich ihrer wieder Unruhe und Furcht.

„Ich fühle mich schwach und krank," sagte sie; und der Hausknecht, welcher die Pferde hielt, fragte, als er ihr Angesicht todesblaß werden sah: „Soll ich nach Wein rufen? Der junge Gentleman scheint unwohl."

„Nein, nein," versetzte Arabella; „nur etwas Wasser. Ich bin nur erschöpft von einem weiten, raschen Gange."

So ward ihr denn Wasser gebracht; und dann sagte Markham, der sich ihr näherte, um ihr beizustehen: „Wir sind ziemlich spät; wir sollten uns jetzt beeilen."

Hierauf half er ihr aufsteigen, während Crompton den Hausknecht bezahlte, der den Kopf schüttelte und bemerkte: „der junge Gentleman wird es schwerlich bis London aushalten, glaube ich." Aber im nächsten Augenblick verschwand ihre Bläße, das Blut stieg ihr ins Gesicht, und mit purpurrother Wange ritt sie mit Markham fort.

Crompton folgte ihnen unverzüglich, und die Nebenwege einschlagend, mit welchen sie genau bekannt waren, führten sie die beiden Gentlemen in raschem Schritt Blackwall zu. Sie erreichten das Ufer des Flusses etwa um sechs Uhr, und fanden dort ein Boot mit vier Rudern ihrer wartend, worin zwei ihrer alten Diener und zwei Dienerinnen.

„Wir wollen Euch begleiten den Fluß hinab," sagte Markham, „aber dann müssen Crompton und ich Euch verlassen. Das Boot hinten enthält Eure und Mr. Seymours Habseligkeiten."

„Aber mein Gatte?" fragte Arabella mit leiser Stimme, „wo ist mein Gatte, Sir?"

„Er wird folgen, er wird folgen," antwortete Markham.

„Setzt Euch hier, Sir," sagte Crompton, Markham einen Wink gebend, vorsichtig zu seyn; „vergeßt nicht, Lady," fuhr er in flüsterndem Tone fort, „diese Schiffer wissen gar nichts von dem Anschlag;" und nachdem er den Ruderern befohlen hatte, abzustoßen, schwammen sie bald mitten auf den Wellen der Themse.

Das Boot richtete seinen Lauf sofort nach Gravesend, das sie zwei oder drei Stunden nach Einbruch der Nacht erreichten.

„Wir müssen hier für ein Paar Augenblicke landen," flüsterte Crompton der Lady zu; „aber Markham wird mit den Leuten verabreden, daß sie Euch noch weiter führen, während Ihr einige Erquickung einnehmt."

Die arme Arabella that Alles was sie verlangten; und obgleich ihre Begleiter nicht ohne Schwierigkeit die Ruderer dazu beredeten, sie noch weiter bis nach Leigh zu führen, vermochte sie doch zuletzt eine große Belohnung, darein zu willigen, und die Lady und ihre Begleiter schwammen bald wieder auf der Themse weiter. Die Nacht war zum Glück warm und klar; und obschon Arabella von Angst, Anstrengung und Schlaflosigkeit während der vorangegangenen Nacht

ermüdet und erschöpft war, schloß sie doch kein Auge, sondern beobachtete die Fortschritte, welche das Boot in seiner Fahrt machte, während ihre Gedanken von dem Geliebten erfüllt waren; und die Hoffnung ihn bald zu sehen, vermischte sich mit Besorgnissen um seine Rettung und gab der bewegten Seele die ganze Nacht über hinlängliche Beschäftigung.

Endlich begann der Himmel von den ersten Strahlen des Morgens zu erglühen; und man sah ein Schiff von ansehnlicher Größe etwa eine Meile weiter stromabwärts liegen.

„Dort ist das Fahrzeug, Lady," flüsterte Markham, „das, wie ich hoffe, Euch und Euren Gemahl bald an die Küsten Frankreichs hinübertragen wird."

„Vielleicht ist er schon an Bord," sagte Arabella, ihr Haupt aufrichtend, welches aus bloßer Ermattung herabgesunken war. „Das würde mir in der That neues Leben schenken."

„Vielleicht ja," versetzte Markham; „doch zweifle ich daran. Aber der Wind weht frisch und günstig zu Eurer Reise."

„Jedenfalls müssen wir auf ihn warten!" rief Arabella; „wenn er noch nicht entkommen ist, kann ich mich nicht entschließen, abzureisen."

„Gewiß, da habt Ihr Unrecht," antwortete ihr Begleiter in demselben leisen Tone; „bedenkt, Ihr seyd der Gegenstand der Verfolgung des Königs, nicht Mr. Seymour. Wenn Ihr einmal wohlbehalten und sicher in einem

fremden Lande seyd, würde seine Befreiung bald folgen. Ich zweifle nicht, ehe drei Monate herum wären, hätte der König seine volle Zustimmung zu Eurer Vermählung gegeben, um Euch zur Rückkehr zu vermögen."

Arabella erkannte, daß in seinen Worten etwas Wahres lag; aber ihr Gemüth wurde sogleich unruhig bei seinen Worten. „Ich glaube, Ihr besorgt, er sey nicht entkommen," sagte sie in so festem Tone als sie irgend vermochte.

„Nein, in der That nicht," versetzte er; „ich glaube zuversichtlich, daß es ihm gelungen; denn Sir Edward Rodney, Sir Harry West und viele treue Freunde helfen ihm Alle, und Wade, der Lieutenant des Towers, verletzt durch die ihm vom Hof gewordene Behandlung, wird kein sehr wachsames Auge auf seinen Gefangenen haben."

„Gott gebe es!" rief Arabella.

„Wir werden es bald erfahren," erwiederte Markham; „denn er muß spätestens in einer Stunde hier seyn."

„Ich hoffe — ich vertraue, er ist schon an Bord," antwortete Arabella; „ich habe eine Ahnung, daß es so sey;" und sie begeisterte sich selbst mit der glücklichen Erwartung, bis sie an dem Schiff anlangten und sie die Leute auf dem Verdeck sehen konnte.

Ihr Gatte war nicht darunter. „Er kann unten seyn," dachte sie, und ihre erste Frage, als sie in das Schiff aufgenommen war: „Ist Mr. Seymour schon da?"

Die Antwort lautete verneinend; und als die Hoffnung, die sie während der letzten zwei Stunden aufrecht erhalten

hatte, verschwunden, sank sie plötzlich ohnmächtig in die Arme Crompton's, der ihr auf einen Sitz half.

Es dauerte lange, bis sie sich wieder so weit erholte, um sprechen zu können; und dann sich umschauend fand sie, daß sie in der Kajüte des Schiffes war, mit den beiden Dienerinnen, welche in Blackwall sie erwartet hatten, und jetzt alle Mittel anwandten, sie wieder zu sich zu bringen. Sie schloß die Augen wieder, denn Seymour war nicht da. Nach etwa zwanzig Minuten wurde an die Thüre gepocht: und auffahrend rief sie mit schwacher Stimme, aber lebhaft: „Oeffnet, öffnet sie, vielleicht ist er gekommen."

Aber es war nur Markham der eintrat.

„Theure Lady," sagte er sich ihr nähernd, „Mr. Seymour ist noch nicht angekommen und es ist nichts von ihm zu erblicken, so weit wir den Fluß hinauf sehen können. Jeder Augenblick, den Ihr verweilt, gefährdet Eure Sicherheit. Wenn er entkommen ist, so hat er einen andern Hafen aufgesucht; wenn nicht, so ist Euer Bleiben für ihn und für Euch verderblich."

„Eine halbe Stunde, noch eine halbe Stunde," rief Arabella; „ich flehe Euch, ich beschwöre Euch, mein gütiger Freund, wartet nur noch diese kleine Frist!"

„Es sey, wie Ihr wünscht, Madame," versetzte Sir Griffin Markham in ernstem Tone; „aber die Versäumniß dieser halben Stunde dürfte später aufs bitterste bereut werden, wenn sie nicht mehr zurückgerufen werden kann."

„Nun denn die Hälfte dieser Frist," sagte Arabella; und der Gentleman verbeugte sich und ging, Befehle zu

geben, Alles bereit zu halten, um, sobald das Signal gegeben würde, unter Segel zu gehen.

Die Viertelstunde war kaum verflossen, als er wieder herabkam, sich Arabella näherte und sagte: „Jetzt, Lady, jetzt! bedenkt die Sicherheit vieler andern Personen steht ebenso wie die Eurige auf dem Spiele.“

Arabella schloß die Augen, und ein leichter Schauer zog über sie hin; aber sie antwortete nicht.

Sir Griffin Markham jedoch nahm ihr Schweigen für ein Zeichen der Einwilligung, ging an den Fuß der Leiter zurück, rief den Obenstehenden zu: „Fort! zieht die Segel auf!“ und Arabella kehrte sich auf ihrem Lager um und überschwemmte es mit Thränen.

Neununddreißigstes Kapitel.

Wir müssen jetzt zurückkehren zu den Ereignissen, welche an demselben Tag in der City von London, jedoch etwas früher, als Lady Arabella aus dem Hause von Mr. Conyers entfloh, statt hatten.

Aengstlich hatte diesen Morgen William Seymour jeden Augenblick gezählt, bis er endlich einen großen Karren, mit Holzscheitern beladen, auf den freien Platz vor dem alten Palast hereinfahren und sich langsam der Thüre nähern sah, welche zu den von ihm bewohnten Gemächern führte. Er hatte Niemand bei sich, und selbst hinuntersteigend, um mit dem Kärrner zu sprechen, bezahlte er ihn

für das Holz, zeigte ihm, wo er es abladen solle, sagte dann: „Ich will Einen von meinen Leuten mit Euch zurückschicken," und eilte dann in sein Zimmer zurück, wo er die Thüre verschloß und hastig anfing, die Kleider zu wechseln. Der völlige Anzug eines gemeinen Arbeiters lag für ihn bereit und war bald angelegt, wodurch seine Gestalt und ganze Erscheinung eine große Verwandlung erlitt; aber es war auch eine Quantität kohlschwarzer Haare herbeigeschafft worden, welche, nebst einem Bart von derselben Farbe, von den Händen eines französischen Künstlers mit großer Geschicklichkeit für eine der Mummereien des Hofes gefertigt, seine Verkleidung vollendeten.

Bis dieß Alles zu Stande gebracht, war das Holz abgeladen worden; und er ging jetzt hinunter, redete den Kärrner an, und sagte: „Jetzt, guter Freund, würdet Ihr gut thun, wieder hinaus zu fahren, sie werden Euch nicht lang hier dulden."

„Der Gentleman sagte mir, er wolle Einen von seinen Leuten herunter schicken," versetzte der Mann.

„Gut, ich bin Einer von seinen Leuten," antwortete Seymour. „Was begehrt Ihr? einen Trunk Bier, vermuthe ich. Aber hier im Tower haben wir keines für Euch. Aber da ist ein Groschen für Euch, um Bier zu kaufen."

Der Mann nahm das Geld, peitschte seine Pferde, und schritt langsam neben ihnen her, während Seymour, den Karren hinten mit der Hand fassend, folgte, als wenn er dazu gehörte. In langsamem Schritte sich bewegend erreichten sie bald das große westliche Thor des Towers, wo

keine Frage an sie gerichtet wurde, und man ließ den Wagen mit den Leuten, die ihn begleiteten, passiren, obgleich zwei oder drei zum Personal der Feste gehörende Leute und eine Wache gerade unter dem Thore standen. Dann lenkte der Kärrner an der Towerwerfte hin, hielt aber thörichter Weise eine Minute, um mit einem der Pförtner am südlichen Thore ein Wort zu sprechen, wie sie durchfuhren.

Seymour jedoch, obwohl wir nicht behaupten dürfen, er habe keine Unruhe gefühlt, blieb fortwährend scheinbar gleichgültig an den Wagen hinten gelehnt, bis der Mann fertig war, und folgte dann, wie zuvor, von Zeit zu Zeit ein Wort mit ihm sprechend, um den Schein der Kameradschaft zu erhalten. Der letzte gefährliche Punkt war das eiserne Thor am andern Ende der Werfte; aber es wurde geöffnet, ohne daß man eine Frage an sie that, und einen Augenblick darauf fühlte sich der Gefangene wieder als freier Mann.

Kaum war er auf der offenen Straße, als ein munter aussehender Gentleman ihn am Arm berührte und laut sagte: „Holla, mein Freund, seyd Ihr nicht Einer von Mr. Seymours Leuten?“

„Ich bin Lord Beauchamp's Küfer, Sir,“ antwortete Seymour mit einem tiefen Bückling. „Sir Edward Rodney, glaube ich?“

„Ja,“ antwortete der Ritter; „ich möchte mit Euch sprechen, mein guter Gesell; kommt mit mir.“

„Ich muß fort,“ sagte Seymour zu dem Kärrner; „guten Abend, Kamerad;“ und Rodney folgend eilte er durch eine Anzahl enger Straßen einem ansehnlichen Hause

jenseits Towerhill zu. Die Thüre ward sogleich geöffnet, um ihn aufzunehmen; und einen Augenblick darauf umarmte ihn Sir Harry West freudig und rief: „Willkommen, willkommen, mein theurer William! Euer Bruder ist da drinnen. Nehmt eilig Abschied und dann laßt uns gehen!“

„Das Boot ist noch nicht da,“ sagte Rodney.

„Wo ist Lady Arabella?“ fragte Seymour; „wo ist mein theures Weib?“

„Sie ist schon unterwegs nach Leigh,“ antwortete Sir Harry West; „wenigstens hoffe und vertraue ich so. Lauft hinab und seht nach dem Boot, Sir Edward. Ums Himmels willen, laßt uns keine Zeit verlieren!“

„Ich will zurück seyn, ehe Ihr mit den Augen blinzelt,“ versetzte Rodney; und während er weg war, trat Seymour in ein kleines Zimmer, wo Einige seiner Freunde und Verwandten versammelt waren.

Während sie noch ganz mit ihren Beglückwünschungen beschäftigt waren, kam Sir Edward Rodney zurück, und sagte, das Boot sey bereit; aber einige Yeomen von der Leibwache sehe man verdächtig auf Towerhill sich hin und her bewegen.

„Laßt mich sehen! laßt mich sehen!“ rief Sir Harry West; und er und Rodney gingen mit Einem der Diener, der ins Geheimniß eingeweiht war, unter die Thüre.

Nach einem Augenblick jedoch kam er wieder, und berichtete, die Männer lungerten nur müßig herum; dann nahm Seymour Abschied von seinen Freunden, und ging hinaus mit dem erwähnten Diener, dessen Anzug besser mit

Seymours Verkleidung zusammenstimmte, als der Anzug Rodney's und des alten Ritters.

Die beiden Gentlemen folgten einen Schritt hinter ihnen; aber ehe sie dreißig Schritte gegen Towerhill zu gemacht hatten, und wie sie gerade an einer Gruppe vorbei gingen, bestehend aus zwei Männern und einer jungen, vornehmer aussehenden Frauensperson, auf deren beiden Seiten Einer der Männer schritt, entfuhr den Lippen des Mädchens ein plötzlicher Schrei und sie stürzte auf Sir Harry West zu.

Die beiden Männer packten sie augenblicklich am Arm; aber ebenso schnell warf sich der alte Ritter ihnen stracks in den Weg, und rief: „Es ist Ida Mara!"

„Schnell, schnell!" sagte Rodney in leisem Tone zu dem Diener, „führt ihn in das Haus des Tabackskaufmannes auf der andern Seite des Hügels. Wir wollen in einer Minute bei Euch seyn;" und während Seymour, nachdem er ihm zugeflüstert: „Sorgt für ihre Sicherheit! sorgt für ihre Sicherheit, ums Himmels willen!" einem Hause zu eilte, welches damals etwas weiter hinaus stand, als wo jetzt die königliche Münze zu sehen ist, kehrte Rodney zu dem alten Ritter zurück, zwischen welchem und den Männern, die Ida Mara hielten, ein heftiger, zorniger Wortwechsel sich entsponnen hatte.

„Ich sage Euch, wir haben Ordre vom Könige," sagte der Eine; „legt uns etwas in den Weg, wenn Ihr es wagt!"

„Ganz gewiß wage ich es," versetzte Sir Harry; „denn ich glaube, daß Ihr eine grobe Lüge sprecht, Sir.

Ihr seyd keiner von des Königs Dienern, das weiß ich; und erst vor vierzehn Tagen sah ich Euch das blanke Schwert zücken gegen einen Diener, welcher dieß junge Fräulein begleitete. Helft mir, Rodney, diese Männer festnehmen."

„Nehmt Euch in Acht," flüsterte Rodney; „Ihr werdet die Wache herbeiziehen."

„Ich fürchte, es ist nichts Anderes zu machen," antwortete Sir Harry schnell; „wir müssen keck handeln."

„Nun, auf Eure Verantwortung," schrie Rodney; und zu den Männern sich wendend, welche zusammen flüsterten, ohne jedoch Ida Mara fahren zu lassen, rief er: „Wollt Ihr das Fräulein frei geben, Kerls? oder soll ich die Sonne durch Euch hindurch scheinen machen?" und er legte die Hand ans Schwert.

In diesem Augenblick jedoch sah man drei von den tüchtigen Yeomen der Leibwache von dem Thore näher kommen; und Sir Harry West, als er sah, daß es kein anderes Mittel gebe, rief ihnen zu und winkte mit der Hand. Die Yeomen fingen sogleich an zu laufen, und der alte Ritter, als sie nahe da waren, rief: „Hier, Wache, Wache! diese Männer mißbrauchen den Namen des Königs zu einem falschen Vorgeben."

„Was gibt es, was gibt es?" schrie ein Thorwächter, der an ihrer Spitze daher kam. „Wir wollen keinen Tumult auf Towerhill dulden."

„Die Sache ist die," versetzte Sir Harry West, „daß diese zwei Männer dieß junge Fräulein gegen ihren Willen festhalten, unter dem Vorwand, daß sie dazu Befehl vom

König haben. Nun bin ich überzeugt, daß dieß falsch ist. Seht einmal dieses Burschen Gesicht, wie weiß es wird schon beim Anblick der Yeomen der Wache; und diesen andern Mann erkenne ich als den Diener eines betrügerischen Quacksalbers hier herum."

„Wenn es so ist," sagte der wohlbeleibte Thorwächter in grobem Tone, „wollen wir sie in den Strom schmeißen; aber zuerst müssen wir sie vor den Lieutenant führen. Legt Hand an sie, meine Männer, und Ihr, Sir, kommt auch mit uns; denn wir müssen Zeugniß gegen sie haben."

„Dieses Mannes Gesicht ist Zeugniß genug," versetzte Sir Harry West zögernd; „und ich wollte mit diesem Gentleman in wichtigen Geschäften weiter gehen."

„Seht, seht!" schrie Einer der Männer, welche Ida Mara gefaßt hielten, „er fürchtet sich, für seine Anklage einzustehen. Er weiß, daß er es nicht kann."

„Gut! Ich will mitgehen!" antwortete Sir Harry West. „Rodney, Ihr müßt gehen und die Sache allein ins Reine bringen. Ihr könnt meine Ansichten den andern betheiligten Gentlemen aussprechen und ihnen den Grund meines Ausbleibens erklären. — Ich will mit Euch gehen, Ida," fuhr er fort. „Seyd ohne Furcht. In den Händen der Yeomen des Königs seyd Ihr ganz sicher."

„Ich fürchte nichts; wenn Ihr bei mir seyd, edler Sir Harry!" versetzte das Mädchen.

„So kommt denn weiter!" sagte der Thorwächter. „Sir Harry. Ei, seyd Ihr vielleicht gar Sir Harry West!" fuhr er fort, den alten Ritter ansehend. „Wahrhaftig, ja.

Ihr seyd es. Ha, ich habe mit Euch gedient Sir, in Irland, gegen Tyrone. Kommt nur mit Sir, kommt mit; wir wollen die Sache bald abmachen; ich wollte Euer Wort gegen tausend gelten lassen;“ und die ganze Gruppe setzte sich in Bewegung nach dem Thore des Towers.

Inzwischen eilte Sir Edward Rodney Seymour nach, den er nebst dem Diener in dem Laden traf, wohin er sie gewiesen hatte. Seymour richtete hastig einige Fragen an ihn, betreffend das plötzliche Erscheinen der Ida Mara; denn, wie man sich leicht vorstellen kann, hegte er einige Besorgniß wegen des Schicksals Arabella's selbst. Rodney jedoch hatte von Markham erfahren, daß die schöne Italienerin am Tage zuvor in Highgate vermißt worden war; und nachdem er seinen Freund über diesen Umstand beruhigt, schritten sie weiter dem Flusse zu. Aber schon war eine halbe Stunde verloren; und als sie das Ufer erreichten, war das Boot, welches für sie in Bereitschaft gesetzt worden, nicht zu finden. Nach einigen Erkundigungen stiegen sie in einen Kahn und ruderten nach den Treppen, wohin sich dasselbe, wie man ihnen sagte, begeben hatte. Aber so ging noch mehr Zeit verloren, und im Ganzen waren beinahe anderthalb Stunden fruchtlos verschwendet. Es zeigte sich, daß der Steuermann der Barke, ein treuer aber ängstlicher Mann, dem Hause Hertford angehörig, zweimal durch zufällige Begebnisse erschreckt worden war, die ihm verdächtig erschienen waren.

Als er jedoch endlich seinen jungen Herrn im Boote sah, gewann er wieder Zuversicht; und keck vorbeisteuernd

an einer Gesellschaft königlicher Offiziere, welche zu Wasser von Greenwich nach Whitehall sich begaben, lenkte er das Schiff geschickt durch das Gewühl der Fahrzeuge den Strom hinab. Die Ruderer machten tüchtig Gebrauch von ihren Rudern, aber der gehabte Zeitverlust brachte sie um den Vortheil der Fluth; und bis sie gegenüber von Erith waren, strömte sie ihnen stark entgegen. So brach der Tag an, ehe sie Tilbury erreichten, und der frische, das Wasser ziemlich stark aufwühlende Wind, hielt sie noch mehr auf. Gegen neun Uhr wurden die müden Ruderer Leigh's ansichtig; aber zu ihrer schmerzlichen Ueberraschung sah man daselbst kein Schiff vor Anker liegen, obwohl zwei oder drei segelnde Schiffe in einiger Entfernung sichtbar waren.

Seymour sowohl als Rodney sahen jetzt ein, daß die Leute im Boot nicht weiter rudern konnten; so landeten sie denn bei Leigh und mietheten eine Fischerbarke, um sie zu einem Schiff hinüber zu führen, welches sie Beide für dasjenige hielten und erklärten, das, nach den Aussagen der Leute am Ufer, zwei Tage hier gelegen und etwa vor einer Stunde unter Segel gegangen war. Die beiden Gentlemen hatten sich bald eingeschifft, und in dem gemietheten leichten Boot holten sie das größere und schwerfälligere Fahrzeug noch vor der Ausmündung des Flusses in die See ein. Aber es war nur eine holländische Brigg, deren Kapitän seine Fahrt keinem Sterblichen zulieb ändern wollte; und eine lebhafte Berathung ward jetzt zwischen Seymour und seinem Freund gehalten, was zunächst zu thun sey.

„Da kommt ein großes Fahrzeug, dem Anschein nach

leicht und schnell segelnd," sagte Rodney. „Wenn Ihr meinen Rath annehmen wollt, so geht Ihr sofort an Bord, und miethet es, um jeden Preis, Euch nach Frankreich zu führen. Der Wind ist günstig, sobald Ihr einmal in der See seyd; und Eure Freunde hier werden Euch zu wissen thun, wo Ihr Lady Arabella treffen könnt; denn sie ist gewiß entkommen, sonst wäre das französische Schiff nicht unter Segel gegangen."

„Das ist mein Trost," versetzte Seymour; „das ist mein Trost! Sie hat mir Alles geopfert, und wenn ich weiß, daß sie in Sicherheit ist, kümmere ich mich wenig, welches Schicksal mich trifft."

Der von dem Ritter vorgeschlagene Plan ward demgemäß angenommen. Das Schiff, nach welchem sie jetzt hinsteuerten, war, wie sich zeigte, ein Kohlenschiff, das nach Newcastle zurückkehrte; und für eine Summe von vierzig Pfund willigte der Schiffer ein, Mr. Seymour an die französische Küste hinüberzuführen.

Dann nahm der Flüchtling unter vielen Bezeugungen des Dankes von Rodney Abschied und sagte den Küsten Englands Lebewohl, die er viele Jahre lang nicht wieder zu sehen gedachte. Der Tag war schön, der Wind günstig und stark, und vor Abend waren die weißen Klippen Frankreichs sichtbar über die blaue See hin, sich immer weiter ausbreitend, wie das Schiff vorwärts segelte. Bald darauf schlug der ferne Donner eines Geschützes an das Ohr der an Bord Befindlichen; und Seymour fragte: „Was kann das seyn?

— Der Tag ist schön, der Wind nicht allzu stark; — es kann doch wohl kein Nothsignal seyn?"

„Es könnte doch seyn, Sir," antwortete der Schiffspatron; „auf der See kann man nie wissen, ob nicht ein Unfall sich ereignet."

Aber ein zweiter und ein dritter Kanonenschuß ward gehört, und dann trat eine kurze Pause ein, worauf wieder drei Schüsse schnell nach einander abgefeuert wurden; und Seymour, ängstlich vom Spiegel des Schiffes hinausschauend, gewahrte in einer Entfernung von sieben oder acht Meilen, in der Richtung von Pegwell-Bay, einige Schiffe, deren entferntestes von einem Kranz von weißem Rauch umgeben war. Im nächsten Augenblick brach ein Blitz durch die Wolke, und dann ein zweiter; und nach einer kleinen Weile hörte man wieder das Krachen von Kanonen. Der Pulverdampf verhüllte jetzt beinahe ganz die Schiffe, aber dreizehn Male schlug derselbe Laut an das Ohr des Flüchtlings; und dann war wieder Alles still.

Es war ihm bang ums Herz. Er hätte sich gern überredet, das Ereigniß, das ihn so unruhig und ängstlich machte, sey durch zufällige Umstände herbeigeführt worden, die in gar keinem Zusammenhange mit dem Schicksal derjenigen stünden, die ihm so viel aufgeopfert; Arabella müsse jetzt schon beinahe die französische Küste erreicht haben; aber die Besorgniß, stärker als alle Beweisgründe, wollte sich nicht beschwichtigen lassen; und am Steuerruder sich niedersetzend, verhüllte er sich die Augen mit den Händen.

Jetzt fühlte er, — welche Freude er auch über das

Gelingen seiner eigenen Flucht empfunden, — daß das edelste Recht des Menschen, die beste Gabe der Erde arm ohne die Geliebte, — daß die Freiheit selbst nichts sey ohne Arabella!

Vierzigstes Kapitel.

Wir müssen jetzt eine Zeit lang zurückkehren zu der Gesellschaft, die wir auf Tower-Hill verlassen haben. Der Thorwächter und Sir Harry West gingen nebeneinander, sich besprechend, und die arme Ida Mara hielt sich dicht an der Seite des Ritters, bis sie sich dem Thore des Towers auf etwa dreißig Schritte genähert hatten. Da aber veranlaßte ein leichtes Geräusch hinter ihm den guten Soldaten sich umzukehren, mit dem Ausruf: „Habt ein scharfes Auge auf die beiden Männer!"

Aber sein Befehl kam zu spät; denn in dem Augenblick, wo er gegeben war, rannte derjenige, welcher die schöne Italienerin hauptsächlich festgehalten hatte, an dem Yeoman neben ihm vorbei und lief in größter Geschwindigkeit in der Richtung von Petty Wales fort. Der Yeoman jagte ihm nach, während sein Genosse den andern Mann beim Kragen packte; aber die Verfolgung war fruchtlos, denn gehindert durch seine etwas bauschige Kleidung, und ohnehin ziemlich fett und wohlbeleibt, blieb der Soldat mit jeder Minute weiter zurück, und der Flüchtling ver-

schwand in den Sträßchen und Gäßchen, wohin er seine Schritte gelenkt hatte.

Inzwischen ward der andere Mann am Kragen in den Tower geschleppt; und der gute alte Ritter, mit Ida Mara folgend, verlangte so schnell als möglich den Lieutenant zu sprechen, um ihre Befreiung zu bewirken. Während der Thorwächter in dieser Absicht weggegangen war, fragte Sir Harry West Ida in flüsterndem Tone, ob sie wirklich glaube, daß die Leute, in deren Hände sie gefallen, Vollmacht vom König hätten.

„Ich weiß in der That nicht," antwortete sie. „Sie behaupteten es immer gegen mich, aber ich kann nicht umhin, zu glauben, wenn es wirklich so wäre, würden sie mich gestern vor ihn geführt haben. Statt dessen führten sie mich in ein einsames Haus auf einer Heide, das ich sie Hampstead nennen hörte, und dort schloßen sie mich bis heute Morgen ein. Dann führten sie mich in die Stadt herunter und hielten mich eine Stunde in einem Hause nach jener Richtung hin," und sie deutete mit der Hand nach Osten, „wo eine Frau in sehr schönen Kleidern kam und mich ansah, aber nichts sprach und wieder weg ging. Darauf wurde mir gesagt, sie müßten mich nach Whitehall bringen; und sie führten mich eben dahin, als ich Euch sah; und ich glaube," setzte sie in leiserem Tone hinzu, „auch Mr. Seymour."

„Still!" sagte der Ritter, „kein Wort hievon;" und wie er noch sprach, kam der Thorwächter zurück, um ihn in die Wohnung des Lieutenants zu führen.

Der Mann, den man draußen, unter dem Eingang des Thorthurmes zurückbehalten hatte, erhielt Befehl ihnen zu folgen in Begleitung des ihn bewachenden Yeomans; und Ida Mara, welche ermüdet und erschöpft schien, mit dem Arm unterstützend, begleitete Sir Harry den Thorwächter zwischen den Mauern hin, und stand bald vor Wade, dem Lieutenant.

Dieser Offizier hatte, sobald ihm Sir Harry's Name genannt worden war, befohlen, ihn vor zu lassen, obgleich er gerade im Gespräch begriffen war mit einem Gentleman vom Hofe, welcher unter dem Vorwand, dem Mr. Seymour einen Besuch zu machen, in der That aber deßhalb gekommen war, um die Gereiztheit des Lieutenants zu begütigen, und ihn zu vermögen, ruhig und in der Stille seinem Posten zu entsagen, ohne durch Vorstellungen oder Widerstand Aufsehen zu erregen. Ein Diener war nach den Zimmern Mr. Seymour's geschickt worden, um zu fragen, ob er den Besuch Sir Charles Warners annehmen wolle; und der Mann kam beinahe in demselben Augenblick zurück, wo der gute alte Ritter und seine schöne Begleiterin in des Lieutenants Zimmer traten.

Sir Harry hätte vielleicht einige Besorgniß gefühlt, wenn er um den Auftrag des Dieners gewußt hätte; aber die ersten Worte, die er hörte, waren: „Ich bin in Mr. Seymour's Logis gewesen, Sir, und habe dort Einen von seinen Leuten gesprochen, welcher sagt, sein Gebieter liege im Bette wegen rasenden Kopfwehs, und könne Niemand

sprechen; er wollte nicht einmal hineingehen, es ihm zu sagen."

„Oh, es thut nichts, es thut nichts," erwiederte Warner; „ich will ihn ein ander Mal besuchen — Master Lieutenant, ich will ein wenig warten, bis Ihr die andere Sache erledigt habt, denn unser Gespräch wollte eben interessant werden. — Guten Morgen, Sir Harry West!"

„Für mich im höchsten Grade, Sir," antwortete der Lieutenant. „Sir Harry, ich bin Euer unterthäniger Diener. Was ist die Sache, von der mir der Thorwächter sagt? Bitte, setzt Euch, junges Fräulein. — Der Fall scheint mir nicht vor mein Forum zu gehören."

„Er besteht einfach in Folgendem, Sir," versetzte der alte Ritter. „Dieß junge Fräulein kenne ich seit langer Zeit, und liebe sie zärtlich, denn ich verdanke ihr mein Leben, indem sie mich bei der Pest vor einigen Jahren verpflegt hat. Sie ist jetzt als Kammerfräulein in Diensten der Lady Arabella Seymour; und wie ich eben jetzt über Towerhill ging, begegnete ich ihr, wie sie gegen ihren Willen fortgeschleppt wurde von zwei Männern, deren Einen ich als den Diener eines heillosen Betrügers und Beschwörers, eines Doktor Foreman, kenne."

„Oh! ich habe ihn auch schon gesehen," versetzte der Lieutenant; „er ist ein Spitzbube, wenn je Einer gelebt hat."

„Ja, und er treibt viele Arten von Spitzbübereien," sagte Warner; „das Gerücht geht, daß schon Viele durch seine Praktiken zu Schaden gekommen seyen."

„Aber welche Ausrede wenden denn die Männer vor,"

fragte der Lieutenant, „daß sie solche Gewaltthat gegen das junge Fräulein üben?“

„Sie sagen, sie haben Befehl vom Könige, sie vor ihn zu bringen,“ antwortete Sir Harry West.

„Ich habe das nie gesagt,“ rief der Mann, der, von dem Yeoman bewacht, nahe bei der Thüre stand; „nur mein Kamerad, und auch mir hat er das gesagt.“

„Aber wo und wann legten sie denn zuerst Hand an das Fräulein?“ fragte der Lieutenant mit einem Blick auf Ida Mara.

„Gestern, kurz vor Mittag,“ antwortete sie, mit ihrer süßen, musikalischen, italienischen Stimme. „Ich hatte für eine kurze Zeit Mr. Conyers' Haus verlassen, wo die Lady Arabella jetzt wohnt, um einen Spaziergang zu machen in der Nachbarschaft, als diese beiden Männer, nebst einem Dritten, den ich nicht recht sah, obwohl ich ihn zu kennen glaube, mich plötzlich packten, und, vorgebend, es geschehe im Namen des Königs, nach einem Ort führten, Hampstead genannt: dort, mitten auf einer weiten Heide ganz hart bei einem dichten Wald, brachten sie mich in ein einsames Haus, wo ich den ganzen Tag bleiben mußte. Ich verlangte, unverweilt vor den König geführt zu werden, aber sie verlachten mich nur; und als ich die Speisen nicht essen wollte, die sie mir brachten, sagten sie, der Hunger werde mich es schon bald lehren.“

„Und warum wolltet Ihr nicht essen, wenn ich fragen darf?“ sagte der Lieutenant.

„Weil ich mich vor Gift fürchtete,“ antwortete Ida

Mara. „Der Mann, der, wie ich glaube, bei ihnen war, ist ein gewisser Weston, der, wie ich weiß, mit solchen Mitteln und Substanzen sich zu schaffen macht, und wie ich fürchte, damit sehr Schlimmes wirkt."

„Wie, das war also Weston, der eben mit mir war!" rief der Kerl an der Thüre. „Den einen Tag heißt es Doktor Foremans Sohn, den andern sein Neffe."

„Und behauptet Ihr," fragte der Lieutenant, „eine Vollmacht vom König zu haben?"

„Ich nicht, Sir," versetzte der Mann; „Weston behauptete das, und mir erzählte er dieselbe Geschichte, und beredete mich, mit ihm zu gehen, und versprach mir einen Nobel als Lohn."

„Der Fall scheint sehr klar," sagte der Lieutenant; „der König würde sich nie solcher Werkzeuge bedienen, wie diese; und ich denke, Sir Harry, das Beste was ich thun kann, ist, den Kerl da ins Gefängniß zu stecken und das Kammerfräulein mit Euch zu entlassen."

„Es wäre sicherer und vorsichtiger," sagte Warner, sich darein legend, „Beide zum König zu führen. Da Seiner Majestät Namen in der Sache gebraucht worden ist, können wir uns nicht herausnehmen, zu beurtheilen, welcher Leute sich zu bedienen er in seiner Weisheit angemessen erachtet; und da der andere Mann, wie es scheint, nicht mehr hier ist, wie ich von dem Thorwächter vernehme, um für sich Rede zu stehen, ist Niemand so geeignet, der Sache nachzuspüren, als der König."

„Natürlich, natürlich," sagte der Lieutenant; „und da

Eure Gründe mir triftig scheinen, Sir Charles, so werde ich wohl darnach handeln müssen. Glaubt Ihr nicht auch so, Sir Harry West?"

„Das müßt Ihr selbst entscheiden," versetzte Sir Harry; „aber wenn dieß Euer Beschluß ist, möchte ich Euch bitten, noch eine halbe Stunde zu warten, bis ich zwei von meinen eigenen Leuten schicken kann, um dieß schöne Fräulein nach dem Hof zu begleiten und sie zu meinem Hause wohlbegleitet zurück zu führen, falls der König sie nicht in seinem Palast zurück hielte, denn ich selbst habe ein Geschäft, das mich nach einer andern Seite hin abruft."

„Ich muß sobald als möglich nach Highgate zurück, lieber Sir Harry," rief Ida Mara; „die Lady Arabella wird, das weiß ich, in Unruhe seyn über mein langes Ausbleiben."

Der alte Ritter sann nach, und versetzte dann: „Es wird zu spät werden, um heute Abend noch zurückzukehren. Ida; aber ich will der Lady zu wissen thun, daß Ihr wohlbehalten seyd, sobald immer ein Brief oder ein Bote sie erreichen kann. Aber Ihr werdet auch einer Erquickung bedürfen, mein armes Kind?"

„Die soll sie haben, während sie auf Eure Leute wartet," versetzte der Lieutenant, „und väterliche Sorge, verlaßt Euch darauf. Kommt, schönes Fräulein, ich will Euch zu der guten Mrs. Wade führen, meiner unverheiratheten Schwester, welche zärtliches Mitleid mit allen bedrängten Frauenzimmern hat, und Euch alle Freundlichkeit und Artigkeit erzeigen wird."

„Die Diener sollen sobald als möglich da seyn,“ sagte Sir Harry aufstehend. „Lebt wohl, mein liebes Kind; wir werden uns, hoffe ich, vor der Nacht wieder sehen. Dann sollt Ihr mir mehr von Euren Abenteuern erzählen.“

Der Lieutenant führte, seinem Versprechen gemäß, die arme Ida Mara zu seiner Schwester, welche, wie er es gesagt, sie mit Güte empfing; und nach etwa einer halben Stunde saß sie schon in einem Boote, mit dem guten Matthew Lakyn und einem andern Diener Sir Harry West's, so wie mit einem Yeoman von der Wache, und dem Gefangenen. Sie brauchten beinah eine Stunde, bis sie Whitehall erreichten, denn die Fluth begünstigte sie noch nicht; und eben so lang mußte die schöne Italienerin in einem Corridor warten, den gaffenden Blicken aller Vorbeigehenden und den rohen und plumpen Bemerkungen von Einigen derselben ausgesetzt.

Endlich jedoch näherte sich ein Thürsteher mit raschen aber leisen Schritten, und gebot ihr, ihm vor den König zu folgen. Sie fand den Monarchen in seinem Kabinet, umgeben von mehreren Herren, von welchen sie Einige vom Sehen kannte, die Andern aber ihr fremd waren. Gewohnt seit mehreren Jahren den Monarchen täglich zu sehen, merkte Ida Mara leicht, daß er in nicht sehr guter Laune war, aus der Art, wie er auf seinem Stuhl sich hin und her bewegte und die Zunge aus dem Munde reckte.

„Was ist das, Jungfer, was ist das?“ sagte er, sobald sie erschien. „Kaum sind wir fertig mit einem widerwärtigen Handel, Lady Arabella, unsre eigensinnige Muhme, betreffend,

so kommt wieder einer über eine Andere. Unser Lieutenant vom Tower meldet uns, daß ihr mit Gewalt von Highgate weggeführt worden. Was sagten die Burschen?"

„Es geschehe auf Euer Majestät Befehl," antwortete Ida Mara, „und demgemäß leistete ich unbedingt Gehorsam."

„Die verdammten Lügner!" schrie der König; „aber Ihr thatet recht, Mädel, Ihr thatet recht. Was kann das bedeuten, mein Lord Northampton? Wie kamen zwei Männer zu dem Unterfangen, dieß junge Kammerfräulein zu entführen, und unsern Namen bei ihrem Vorhaben zu mißbrauchen?"

„In Wahrheit, Sire," versetzte der Graf, „wenn Euer Majestät scharfes Urtheil den Grund nicht erkennt, so wäre es bei mir vergebliche Mühe, ihn zu suchen; aber ich kann nicht umhin zu glauben, daß der König schon über die Sache entschieden hat, und nur fragt, um unsern Mangel an Scharfsinn zu zeigen."

„Wir haben eine Spur, wir haben eine Spur," antwortete Jakob lachend, „und wollen gleich diesen Nachmittag nach Highgate schicken. Sagt mir, hübsche Jungfer, habt Ihr die Lady Arabella je einmal beleidigt?"

„Nie, genehmigen Euer Majestät," versetzte Ida Mara lebhaft. „Ich habe mich immer bemüht, ihr gut und treu zu dienen, da ich ihr die größte Ergebenheit und Eifer schuldig bin, nächst Gott und Euer Majestät."

„Ja, aber," fragte der König, „könnte sie nicht glau-

ben, Ihr seyd ihr Ergebenheit und Eifer schuldig noch mehr und vor Gott und mir?"

„Ich hoffe nicht, Sire, ich hoffe nicht," antwortete Ida Mara schüchtern, da sie nicht wußte, was weiter kommen würde. „Ich habe immer Lady Arabella sich höchst unterwürfig gegenüber von Euer Majestät aussprechen hören."

„Das ist recht, das ist recht," sagte der König; „Unterwürfigkeit in Worten ist schon etwas, aber wir müssen auch Unterwürfigkeit in Thaten sehen, ehe wir unsere Gunst bewilligen. Und so klagte sie also nie gegen Euch über den Zwang, dem wir sie, zu ihrem und zu des Staats Bestem, zu unterwerfen nöthig fanden?"

„Nie, Sire," antwortete Ida Mara unbefangen. „Ich habe sie oft weinen sehen, aber nie eine Klage von ihr gehört."

„Das ist recht, das ist recht," wiederholte Jakob; „aber doch ist es gar leicht möglich, Jungfer, daß sie Euch doch getäuscht hat."

„Oh nein," rief Ida Mara, und das Blut stieg ihr in die Wangen. „Ich glaube nicht, daß sie fähig ist, einen Menschen zu täuschen."

„Wir werden sehen, wir werden sehen," versetzte der König. „Und also die Männer sagten Euch, ich hätte ihnen befohlen, Euch festzunehmen. Wann war das, Mädel?"

„Gestern Morgen gegen Mittag," antwortete Ida Mara; „und sie beharrten heute bei demselben Vorgeben, als ich auf Towerhill Sir Harry West begegnete und ihn um seinen Schutz bat."

„Und was entgegnete ihnen Sir Harry West?“ fragte Jakob. „Er ist ein weiser Mann, dieser Sir Harry West, und nicht unbewandert in den humaniora. Er erklärte eines Abends eine Stelle des italienischen Dichters Dante, ohne die verschiedenen Meinungen über den Gegenstand gehört zu haben, auf eine uns ganz und gar genehme, mit unserer Ansicht übereinstimmende Weise, und beschämte damit einen Herren aus jenem Lande, der, trotz unserer ausgesprochenen Ansicht, der er sich billig hätte unterwerfen dürfen, darauf beharrte, es sey kein verborgener oder geheimer Sinn in den Worten des Dichters, sondern eine bloße, offenbare, einfache poetische Figur. — Was sagte der Ritter, frage ich.“

„Er sagte, Sire,“ antwortete Ida Mara, „er sey überzeugt, Euer Majestät würde sich nie solcher Werkzeuge, wie sie, bedienen, und er rief einige Yeomen von der Wache herbei, welche am Thore standen, und übergab uns Alle ihrer Obhut.“

„Der Ritter hatte Recht in diesem einzelnen Fall, aber Unrecht mit seiner allgemeinen Behauptung,“ antwortete der König; „wir bedienten uns dieser Männer nicht; aber es läßt sich nichts darüber sagen, welcher Werkzeuge sich zu bedienen, Könige manchmal für passend erachten mögen. — Das muß ihre eigene Weisheit entscheiden. Was dann weiter Sir Harry's Handlungsweise betrifft, so bewährte er hierin seine Einsicht und Gewandtheit in einer Weise, die unsern Beifall verdient. Hätte er sich herausgenommen, Euch auf seine eigene Faust zu befreien, so hätte er, abge-

sehen von der Aussicht Händel anzufangen, was immer ein Vergehen ist, unwissender Weise doch seine Pflicht gegen uns verletzen können. Aber indem er die Sache in die Hand unserer Offiziere gab, konnte er nicht fehl gehen."

„Es scheint mir, Sire," sagte der Graf von Northampton, „daß diese Männer, welche sich erfrechten, Euer Majestät geheiligten Namen auf eine gesetzwidrige Art zu mißbrauchen, ihre Ohren verlieren müssen. Ich betrachte es als ein sehr schweres Vergehen."

„Darüber kann kein Zweifel seyn," versetzte der König, „aber wir wollen den Mann, den sie gefangen haben, mit diesem jungen Kammerfräulein konfrontiren, und hören, was er zu sagen hat. Laßt den Burschen vorführen."

Der Befehl des Königs wurde unverzüglich vollzogen; und der Mann, welcher zu der Wegführung der Ida Mara von Highgate geholfen hatte, ward, kreideweiß und zitternd, vor den König geführt. Er ward von Jakob selbst einem sehr genauen und scharfen Verhör unterworfen; aber er beharrte bei der Aussage, die er vor dem Lieutenant des Towers gemacht hatte, daß nämlich der Mann, der ihn zu der Sache geworben, ihn versichert habe, es geschehe auf des Königs Befehl, und erklärte, er wisse nichts weiter von der Sache. Zwar anerkannte er, daß, was Ida Mara ausgesagt, in allen Punkten richtig sey, betheuerte aber, daß nichts seinen Gedanken ferner liege, als ohne Ermächtigung von des Königs Namen Gebrauch zu machen.

Ueber Namen und Beruf seines Auftraggebers befragt, bedachte er sich ein wenig, nannte aber zuletzt wieder den

Namen Weston, und fügte hinzu, er sey ein Gehülfe des Doktor Foreman, des berühmten Arztes und Naturforschers (Naturalist) — denn dieß war der Titel, welchen der Charlatan seinem verborgenen Treiben beizulegen für gut fand, obwohl er gewiß das Wort in einem Sinne gebrauchte, der sehr verschieden ist von dem, den man heutzutage damit verbindet.

Der Name des Doktor Foreman jedoch erregte ein wenig Bestürzung in des Königs Cabinet. Lord Rochester und der Graf von Northampton flüsterten einen Augenblick mit einander hinter des Monarchen Stuhl; und dann richtete Rochester in leisem Tone einige Worte an Jakob selbst.

„Ja, so seyd Ihr jetzt auch da?“ rief Jakob; „seyd Ihr jetzt erst hier angekommen? Ich habe die Sache von Anfang an erkannt. Dieß junge Kammerfräulein war nicht nach dem Sinn und Gefallen der Leute, ihre Correspondenzen und Mittheilungen zu besorgen; und so haben sie sie beseitigt. Aber die Lady soll morgen nach Durham, so wahr ich ein gekrönter König bin; und Ihr, meine hübsche Jungfer, sollt ihr wieder zurückgeschickt werden, nebst andern Dienerinnen, die wir selbst wählen werden, der wir uns recht gut darauf verstehen, treue und zuverlässige, und nicht Verschwörerinnen und Ränkeschmiedinnen heraus zu lesen. — Wer pocht denn da an der Thüre? Seht einmal, Carr! Wir wollen nicht daß eben jetzt Jemand eingelassen werde.“

Lord Rochester verließ das Cabinet einen Augenblick und kehrte dann mit einem ganz bestürzten Gesicht zurück.

„Mr. Conyers, mit Euer Majestät Genehmigung,“

sagte er, „wartet draußen. Ich habe ihn nicht gesprochen, aber der Page sagte, er sey in einer fürchterlichen Aufregung wegen der Flucht der Lady Arabella.“

„Ha! wie? was?“ rief der König. „Ihrer Flucht! Tod und Hölle! Ruft ihn herein, ruft ihn herein! Ha, Sir!“ fuhr er fort, als Mr. Conyers mit den Spuren lebhafter Gemüthsbewegung im Gesicht eintrat, „was bringt Ihr für Neuigkeiten?“

„Solche, die ich kaum mitzutheilen wage, Sire,“ versetzte Mr. Conyers, „obgleich ich mit verhängtem Zügel hieher geritten bin um sie zu melden. Bei meiner Rückkehr nach Highgate, nach dem ich Euer Majestät meine Huldigung dargebracht, erfuhr ich, daß — während beinahe alle Leute des Hauses während meiner Abwesenheit unter einem oder dem andern Vorwand aus dem Hause geschickt worden waren — Lady Arabella entflohen war.“

„Ich habe es Euch gesagt! ich habe es Euch gesagt!“ rief Jakob. „Die Wegführung dieses Mädchens war der erste Schritt. Das ist eine tief angelegte Verschwörung; ein so abscheuliches Complott wie das der Papisten. — Schickt ohne Verzug nach Cecil, schickt sogleich nach Cecil. — Laßt binnen einer Stunde den geheimen Rath zusammenrufen. — Meine Lords, wir müssen über der Rettung des Staats wachen! Man weiß nicht, wo das enden mag. Wir können eine Rebellion bekommen. Wenn ein solcher Feuerbrand, wie diese unsere Muhme, in die Hände auswärtiger Potentaten fällt, was soll dann aus uns werden?“

Die Verwirrung, die jetzt im Cabinet des Königs

stattfand, ist unbeschreiblich. Alle Ordnung und Regelmäßigkeit war in einem Augenblick verschwunden. Jeder schwatzte mit seinem Nachbar, dem König wurde sehr wenig wirkliche Ehrfurcht bezeigt. Einige zuckten die Achseln und verdrehten die Augen; und Jakob selbst war in einem Zustand der kläglichsten Aufregung und Unruhe. Er erleichterte endlich sein Herz durch fünf oder sechs entsetzliche Flüche; und dann, nachdem er mit Mühe das Stillschweigen wieder hergestellt, wandte er sich in zornigem Tone gegen Mr. Conyers, unterbrach jedoch seine Worte, die er an diesen Gentleman richtete, von Zeit zu Zeit, um eine Bemerkung gegen seinen Günstling oder die Umstehenden zu machen.

„Sir," sagte er, „Ihr habt unser Vertrauen verrathen und unseren Euch verliehenen Auftrag schlecht vollzogen. — Habt Ihr nach Cecil geschickt, mein Lord Northampton? — Wäret Ihr wachsam gewesen, Sir, so hätte das nicht geschehen können. Ihr wißt die Folgen nicht zu berechnen, von dem was geschehen ist. — Der Teufel steckt in diesen Weibern, Carr; sie stiften immer Unheil an, und man kann nie sagen, wo es aufhören wird. — Ihr hättet uns Nachricht geben sollen von den ersten verdächtigen Umständen."

„Ich sah nichts der Art, Euer Majestät," versetzte Mr. Conyers kühn.

„Unterbrecht uns nicht, Sir," rief der König; „es gibt Menschen, die keine Augen haben, damit zu sehen, und Andere, die sie nicht gebrauchen mögen, wenn sie sie auch haben. Nun will ich dafür stehen, daß Ihr Euer Haus

verlassen habt, ohne noch einen Schlüssel zu diesem Geheimniß zu haben. — Mein Lord Northampton, schickt augenblicklich in den Tower und gebt Befehl, daß man den jungen Thunichtgut, William Seymour, in strenger Haft halte;" und er fügte eine plumpe und rohe Anspielung hinzu auf die Möglichkeit, daß aus der Ehe dieses Gentleman mit Arabella Kinder entspringen möchten.

„Nun, Sir," fuhr er fort, sich wieder zu Mr. Conyers wendend, „habt Ihr einen Schlüssel, sage ich? — Ich will wetten, Ihr seyd fortgegangen, ohne irgend Vorkehrungen getroffen zu haben, um ja dem Mädchen Zeit zum Entkommen zu lassen!"

„Nein, Sire," versetzte Mr. Conyers, „obgleich ich dachte, es sey meine erste Pflicht, Euer Majestät zu wissen zu thun, was während meiner Abwesenheit vorgefallen, trug ich doch Sorge, während mein Pferd vorgeführt wurde, Befehle zu unverzüglicher Verfolgung nach allen Richtungen zu ertheilen; und höchst wahrscheinlich dürfte, bis ich zurückkehre, die Lady Arabella wieder zurückgebracht, oder jedenfalls doch Nachrichten eingezogen seyn, welchen Weg sie eingeschlagen."

„Geht und seht! geht und seht," schrie der König, „und laßt uns augenblicklich Nachricht haben von dem was Ihr entdeckt. Stellt Euch morgen um zehn Uhr vor unserem geheimen Rathe, und bringt Alle mit Euch, von denen Ihr irgend vermuthet, daß sie an dieser Verschwörung können Theil gehabt haben. — Ruft einen Schreiber, mein

Lord von Rochester; wir wollen selbst augenblicklich eine Proklamation diktiren."

„Was ist mit dem jungen Kammerfräulein anzufangen, Sire?" fragte der Graf von Northampton.

„Grey und Bradshaw werden sich sehr glücklich schätzen, sie unter ihre Obhut zu nehmen," sagte Lord Rochester; „sie haben lang die Gelegenheit entbehrt, ihr ihre Huldigung zu bezeigen."

„Still, haltet Euer einfältiges Maul mit Euren müssigen Späßen!" rief der König. „Das ist eine ernsthafte Sache, junger Mann. Wem kann man das Mädchen anvertrauen, Northampton?"

„Geruhen Euer Majestät," sagte Ida Mara, „ich möchte gern in das Haus des Sir Harry West mich zurückziehen, welcher mein treuester Freund und Beschützer in diesem Lande ist. Dort kann ich Euer Majestät Befehle erwarten, falls Ihr noch etwas von mir zu verlangen haben solltet."

„Das ist recht; das ist recht," antwortete Jakob; „Ihr seyd ein kluges und wohlredendes junges Frauenzimmer, und sollt nicht vergessen werden. Schon der Umstand, daß man Euch aus dem Wege geschafft hat, als die Verschwörer im Begriff standen, ihren Anschlag auszuführen, ist ein Beweis, daß Ihr Eure Pflicht gegen Euren König getreu erfülltet. Ihr könnt abtreten. Jetzt schickt diesen Mann in das Fleetgefängniß. Beim Willen Gottes, er soll auf den Pranger gestellt werden, wenn er nicht ein volles Geständniß ablegt. Haltet das Maul, Sir, Wir haben jetzt keine

Zeit, uns mit Euch abzugeben. — Setzt Euch, Master Schreiber, und schreibt."

Sofort diktirte der König eine Proklamation, welche nachher auf den Rath Cecils etwas abgeändert wurde, aber welche im ersten Entwurf auf eine höchst komische Weise die zitternde Angst verrieth, in die ihn Arabella's Flucht versetzt hatte. Er arbeitete sich selbst in den Glauben hinein, und wußte sogar den Meisten seiner Räthe dieselbe Vorstellung beizubringen, daß die Flucht seiner Muhme nicht die bloße Folge und Wirkung ihrer Anhänglichkeit an ihren Gatten sey, sondern ihren Grund in irgend einem schwarzen, Unheil drohenden Anschlag gegen seinen Thron und seine Familie habe. Seine aufgeregte Einbildungskraft malte sie ihm vor, wie sie sich einer feindlichen Macht in die Arme werfe, und unterstützt von Flotten und Heeren ihm die Krone Englands streitig mache. Er sah Papisten und Protestanten gleicherweise im Aufstand gegen sein Machtansehen, sah die Rebellion sich über das Land verbreiten und seine eigene Person in Gefahr. Kurz, all die verworrenen, ausschweifenden Bilder, die sich dem Gemüth eines schwachen, feigen und tyrannischen Fürsten aufdrängen konnten, stiegen in einem Augenblick vor ihm auf, und verriethen in jedem Wort und jeder Handlung ihren Einfluß auf seine Seele.

Auch wurde natürlich sein Schrecken noch bedeutend gesteigert, als vom Tower die Nachricht kam, daß William Seymour innerhalb der Mauern desselben nicht zu finden sey; und der ganze Hof war während des größeren Theils dieser Nacht und am folgenden Morgen im Zustand

allgemeiner Bewegung und Unruhe. Briefe wurden abgeschickt nach allen Häfen des Königreichs, mit dem Befehl, die Flüchtlinge aufzuhalten, oder, wenn sie schon auf der See seyen, ihnen Schiffe zur Verfolgung nachzuschicken. Jeder dieser Briefe hatte die zu jener Zeit bei hochwichtigen Gelegenheiten gewöhnliche Ueberschrift: „In Eile! in Posteile! Reitet so lieb Euch Euer Leben ist!" und einer davon, der noch vorhanden, trägt die Figur eines Galgens und Strickes, als ein drohendes Bild vom Zorne des Königs gegen Jeden, der sich erfrechte, ungehorsam zu seyn.

Einundvierzigstes Kapitel.

Es ist eine wunderbare und schreckliche Anordnung, daß die Laster und Leidenschaften, die Thorheiten und Vorurtheile, die Verruchtheit und Ungerechtigkeit der Menschen, welche in Fäden durch das ganze Gewebe der Gesellschaft laufen, und ein tüchtiges, sonst schönes Fabrikat verderben, das Schicksal der Tugendhaftesten und Besten mit den dunkeln Linien des Kummers und Mißgeschicks durchkreuzen, und daß in dieser seltsam eingerichteten Welt die besten Gefühle der edelsten Herzen, wenn die Niederträchtigkeit von Andern einen Einfluß auf sie übt, sehr oft die Veranlassungen von Unheil und Jammer für Solche seyn müssen, die, wenn diese Erde die wahre Heimath der Seele wäre, auf das glänzendste Loos Anspruch machen dürften, das der Menschheit zu Theil werden kann.

Nachdem das Schiff die Mündung des Stromes hinter sich hatte, und den nördlichen Landvorsprung umsegelte, kam Lady Arabella, die sich etwas erholt hatte von den ersten Wirkungen der getäuschten Hoffnung, aufs Verdeck, und blieb einige Minuten da stehen, über die Wasserwelt hinschauend. Der Wind, welcher für die Fahrt den Fluß herab nicht sehr günstig gewesen, war jetzt wie man ihn nur wünschen konnte; Arabella aber, ängstlich besorgt um Seymours Rettung und Sicherheit, sprach zuerst den Wunsch und dann die dringende Bitte aus, der Kapitän möchte für eine kurze Zeit beilegen, um ihrem Gatten die Möglichkeit übrig zu lassen, das Schiff zu erreichen.

Der Patron, der jetzt den Fluß hinter sich hatte, war bereit, ihrem Wunsche zu entsprechen; und selbst ihre Begleiter, welche sich von ihrer Furcht erholt hatten, widersetzten sich nicht. Gegen Abend jedoch, als das erwartete Boot nicht erschien, wurde beschlossen, wieder weiter zu segeln Calais zu; und die Ausführung dieses Beschlusses wurde mit noch größerem Eifer ins Werk gesetzt, als man ein Schiff, damals Pinasse genannt, und jetzt Schaluppe heißend, mit entfalteter königlicher Flagge gegen sie heransegeln sah. Kaum jedoch waren sie unter Segel, als die Pinasse einen Schuß an ihrem Bug hin abfeuerte, als Signal, Halt zu machen.

„Ja, das dachte ich mir wohl," schrie der Kapitän mit einem lauten Fluch in seiner Muttersprache. „Das kommt heraus, wenn man die Zeit verliert. Geht hinunter, Lady,

geht hinunter; Eure Anwesenheit hier hindert uns nur. Wir werden Calais noch vor ihnen erreichen."

„Oh, um Himmels willen, setzt alle Segel bei!" rief Arabella.

„Seyd versichert, das will ich thun," versetzte der Mann; „das Schiff soll jeden Zoll Segeltuch aufziehen, den es vermag. Aber geht Ihr hinab, und fürchtet Euch nicht;" und er wandte sich, um seinem Schiffsvolk Befehle zu geben.

Das Schiff segelte weiter mit aller nur möglichen Schnelligkeit, aber obgleich es keineswegs langsam segelte, gewann ihm doch die Pinasse merklich Raum ab, und die einzige Hoffnung war die, daß sie die französische Küste zu erreichen im Stande seyn würden, ehe das englische Fahrzeug sie wirklich einholte.

Inzwischen ging Arabella in die Kajüte hinab, stützte ihr Haupt auf die Hand, und überließ sich den traurigsten Ahnungen und Vermuthungen. Die Dienerinnen, die man ihr zur Begleitung geschickt hatte, waren ihr beinahe ganz fremd; und sie hatte keine Seele, der sie all die bekümmerten Gefühle ihres Herzens entdecken konnte. Der einzige Trost, dem sie in sich Raum geben konnte, war das Rauschen der Wellen, wie das Schiff sie durchschnitt; aber die Hoffnung zu entkommen war schwach, obwohl sie fühlte, daß sie mit furchtbarer Schnelligkeit segelten. Ihr Geist war von der Art, daß sie nie in ihrem ganzen Leben sich sanguinischen Erwartungen hingab; und in ihre heitersten und erhebendsten Gefühle hatte sich immer ein Anflug von Schwermuth

gemischt, als würde sie von einer innern Stimme warnend gemahnt an das ihr bevorstehende traurige Schicksal.

Die Schnelligkeit womit das Schiff segelte, das lebhafte Rufen der Befehlenden, das gewaltige Durchschneiden einer Welle nach der andern nährte einige Minuten lang wirklich in der unglücklichen Lady die Hoffnung, die Küste zu erreichen, welche sie in dämmernder Ferne vom Verdeck aus gesehen hatte. Aber nicht lange durfte sie sich solcher Aussichten erfreuen.

Der Donner eines Kanonenschusses schlug bald an ihr Ohr; ein zweiter und ein dritter folgten. Doch segelte das Schiff noch immer zu, und kein Laut von oben, außer den Kommandoworten, ließ vermuthen, daß die Gefahr gestiegen sey. Eine Pause folgte; und wieder hörte man jetzt Kanonendonner, und zwar, wie ihr schien, deutlicher. Doch ließ sich noch kein ungewöhnliches Geräusch auf dem Verdeck hören, und eine ihrer Dienerinnen, durch das kleine Fenster im Spiegel hinausschauend, bemerkte mit leiser Stimme, die Pinasse scheine entfernter zu seyn.

Einen Augenblick darauf ward ein einzelner Schuß abgefeuert, und obgleich vorher oben einiger Lärm hörbar gewesen, folgte doch sogleich wieder tiefes Stillschweigen. Unmittelbar darauf vernahm man einen knarrenden Ton und einen schweren Fall auf dem Verdeck, worauf Rufe, Geschrei und Gebrüll folgten, aber das Schiff setzte seinen Lauf fort, und einer der Diener kam herein und benachrichtigte Arabella, daß ein Schuß von der Pinasse das Verdeck

des Schiffes getroffen, aber keinen weitern Schaden angerichtet habe.

„Es wäre besser für sie, die Segel zu streichen," murmelte sie. „Was würde meine Seele leiden, wenn Einer von ihnen meinetwillen getödtet würde. Lieber mein Leben lang im Gefängniß schmachten, als Ursache von Blutvergießen seyn!"

„Der Kapitän sagt, wir werden doch noch Calais erreichen, Lady," versetzte der Mann.

„Gott gebe es!" antwortete sie; und wie sie sprach, hörte man wieder das Feuern der Pinasse.

Im nächsten Augenblick schwankte das kleine Fahrzeug, wie wenn etwas daran angestoßen hätte; und das Holzwerk der Kajüte durchbrechend und weithin Splitter werfend, kam eine Kugel geflogen, welche wenige Schuhe an der Lady vorbeiging und in eine Diele auf der andern Seite einschlug. Arabella fuhr nicht zurück oder zusammen, denn sie fürchtete nichts für sich selbst; aber es war jetzt augenscheinlich, daß die Verfolger näher gekommen, und sie war in Angst um ihre Begleiter. Rasche Schritte kamen jetzt die Leiter herab, und der Kapitän des Schiffes eilte herein und schaute sich um.

„Geht nach vorn, Lady," sagte er; „geht nach vorn in das kleine Gemach; dort werdet Ihr sicherer seyn. Kommt, helft Alle dazu und thürmt einige Matrazen auf der Seite auf."

„Glaubt Ihr, ihnen noch davon segeln zu können?" fragte Arabella.

„Ich hoffe es, Lady," antwortete er. „Jedenfalls will ich es versuchen."

„Streicht die Segel, wenn Ihr wollt," sagte Arabella, „ohne auf mich Rücksicht zu nehmen. Ich möchte nicht, daß Ihr meinetwegen Euer und Eurer Leute Leben aufs Spiel setztet."

„Dank Euch, Lady, Dank Euch," antwortete der Seemann; „wir werden deßhalb, was Ihr da sagt, nicht weniger wagen, und die Segel will ich nicht streichen, als bis ich dazu gezwungen werde. Sie haben nicht das Recht, auf das Schiff eines befreundeten Landes zu feuern, und unser König wird ein solches Verfahren rächen."

Mit diesen Worten verließ er sie; und obgleich von Zeit zu Zeit die Kanonen der Pinasse abgefeuert wurden, fiel doch beinahe eine Viertelstunde lang nichts vor, bis man ein entsetzliches Krachen hörte. Das kleine Fahrzeug neigte sich plötzlich auf die Seite; und ein rasselndes Getöse von fallendem Holz und Tauwerk verkündete, daß ein Mast oder eine Segelstange weggerissen worden. Drei oder vier Minuten verstrichen, während die Augen Aller in der Kajüte ängstlich auf die Thüre geheftet waren, und die Schnelligkeit des Schiffes sich fühlbar verminderte.

Endlich trat der Kapitän des Schiffes mit einem traurigen und düstern Gesicht ein: „Es hilft nichts, Lady, es noch länger zu versuchen," sagte er; „sie haben uns den Topmast weggeschossen, und wir haben jetzt keine Aussicht auf Entkommen mehr. Ich habe für Euch mein Möglichstes

gethan, aber es ist umsonst. Habe ich Eure Einwilligung, Halt zu machen?“

„Ohne Verzug!“ antwortete Arabella. „Laßt sie nicht noch einmal auf Euch feuern. — Gebt ihnen ein Signal, mein Freund. — Jetzt wieder in mein Gefängniß,“ murmelte sie, als der Kapitän sie verließ. „Ich habe noch nie Hoffnungen gehegt, als um sie vereitelt zu sehen —“ und ihr Haupt senkend, preßte sie ihr Taschentuch vor die Augen, während ein kurzes, kämpfendes Schluchzen verrieth, daß sie weinte, aber ihre Thränen zurück zu drängen rang.

Nach wenigen Minuten hatte sie ihre Gemüthsbewegung bemeistert, und sich die Augen abwischend, saß sie ruhig und gefaßt da, bis der Laut vieler Stimmen, die auf dem Verdeck und neben dem Schiffe sprachen, ihr zeigte, daß ein Boot von der Pinasse angelegt hatte. Nach einer kurzen Pause hörte man wieder Schritte herabkommen, und ein englischer Gentleman erschien, völlig bewaffnet, wie es der Brauch jener Zeit war.

„Die Lady Arabella Stuart?“ sagte er, in die Kajüte tretend und sich umschauend.

„Mein Name ist Arabella Seymour, Sir,“ antwortete die Lady; „aber ich vermuthe, Ihr meint mich.“

„So ist es, Madame,“ antwortete er; „und ich bedaure, Euch erklären zu müssen, daß meine Ordre lautet Euch ans Land zu bringen und als Gefangene nach London zu führen. Aber ehe ich dieß thue, muß ich Euch bitten,

mir der Wahrheit gemäß die Frage zu beantworten, ob Mr. Seymour an Bord ist?"

Arabella fuhr zusammen und schaute auf, mit einem Ausdruck von Freude.

„Also ist er entkommen!" rief sie, „also ist er entkommen! Gott sey Dank, Gott sey Dank! — Verzeihe mir, Herr, daß ich gegen Deinen Willen gemurrt! — Er ist entkommen, und ich bin glücklich!"

„Ich muß also schließen, Madame," sagte der Offizier, „daß er nicht an Bord dieses Schiffes ist."

„Ganz gewiß nicht," versetzte Arabella; „darauf gebe ich Euch mein Wort. — Ich hoffe, er ist jetzt schon wohlbehalten in Frankreich."

„Das kann Niemand wissen," war die Antwort; „er ist aus dem Tower entkommen; aber aus dem Lande entkommen, das ist etwas Anderes."

Das einzige bittere Wort, das Arabella in ihrem ganzen Leben vielleicht sprach, drängte sich ihr jetzt auf die Zunge. „Ich weiß es," antwortete sie; „es scheint, als wäre England jetzt Ein großer Kerker geworden." Und der Frost, mit welchem die Worte des Offiziers die von ihr gehegte Hoffnung, daß ihr Gatte entkommen sey, trafen, drückte sie noch mehr nieder als selbst ihre Wiedergefangennehmung.

Das Schiff ward unverzüglich in den Hafen gebracht, aber ihr schien jetzt Alles gleichgültig. Ihr Geist, aufgeregt von der Vergangenheit, ungewiß über die Gegenwart, voll Angst wegen der Zukunft, wurde ganz betäubt und verwirrt.

Sie ließ ihre Umgebung mit sich anfangen was sie wollte; und diesen Abend und den folgenden Tag schien sie in einem peinlichen und schrecklichen, aber unklaren und nebligen Traum befangen. Und erst, als sie die finstern Thore des Towers zu passiren hatte, erwachte sie wieder zum Gefühl der traurigen Wirklichkeit ihres Schicksals. Da brach sie wieder in Thränen aus, und ein kalter Schauer zog über sie hin, als sie sich umschaute innerhalb der grauen Mauern, welche Zeugen vom Kummer und vom Tode so Vieler ihres Geschlechts gewesen waren.

Früh am folgenden Morgen wurde sie vor den geheimen Rath geführt, und all der Qual eines öffentlichen Verhörs und einer öffentlichen Rüge unterworfen, die selbst ihr sanftes und edles Wesen nicht zu mildern vermochte. Aber wie sie den Rathssaal verließ, um zu ihrer traurigen Gefangenschaft im Tower zurück zu kehren, da brachte ihr ein befreundetes Herz die größte Erleichterung, die ihr in ihrem Jammer zu Theil werden konnte. Wie sie durch das buntgemischte Gewühl schritt, welches den Corridor anfüllte, flüsterte ihr Einer der Anwesenden, sie konnte nicht unterscheiden, Wer? hastig die Worte zu: „Mr. Seymour ist wohlbehalten in Frankreich angekommen.“

Arabella fuhr zusammen und wandte sich um; aber von den Wachen gedrängt, konnte sie kein bekanntes Gesicht unter dem Haufen entdecken; und mit den Worten: „Gott sey Dank!“ setzte sie ihren Weg fort.

Mit diesem Einen Gedanken beschäftigte sie sich den ganzen übrigen Tag, sprach fast mit Niemand nichts, nahm

wenig Nahrung zu sich, wiederholte aber oft vor sich hin die Worte: „Er ist gerettet! — Gott sey Dank, er ist gerettet!“

Gegen Einbruch der Nacht erhielt sie einen Besuch von dem Lieutenant des Towers, welcher kam, sie zu benachrichtigen, daß die zwei mit ihr gefangenen Dienerinnen von ihr entfernt werden sollten, da ein Kammerfräulein, ein Kammermädchen und ein Diener vom König gesandt worden seyen, um sie zu bedienen.

Arabella lächelte schmerzlich. „Er brauchte mir, Lieutenant, nicht den armen Trost zu mißgönnen, Gesichter zu sehen, die ich kenne,“ sagte sie. „Ich werde in diesen Mauern wenig Trost haben — außer Einem, allerdings; und den kann er mir nicht nehmen.“

„Und was ist der, wenn ich fragen darf, Lady?“ sagte der Lieutenant.

„Mein Vertrauen zu Gott, Sir,“ versetzte Arabella; „droben im Himmel wohnt Gerechtigkeit und Erbarmen, wenn auch nicht hier unten auf Erden. Aber seyd so gut, laßt mich die Leute sehen, die mir der König geschickt hat; ich muß meine Mitgefangenen bewillkommnen.“

„Der Mann, Madame,“ versetzte der Lieutenant, „sagt mir, er sey in Highgate in Euren Diensten gewesen; aber da bewiesen worden, daß er keinen Antheil an Eurer Flucht hatte, hat ihn der König Euch zurückgegeben.“

„Oh, der arme Cobham,“ rief Arabella; „ich werde mich freuen, ihn wieder zu sehen, obgleich das auch selbstsüchtig ist, denn er wird hier ein trübseliges Leben haben.“

„Ich hoffe, Lady," versetzte der Lieutenant, „daß weder er noch Ihr lange in diesen Mauern verweilen werdet. Der König wird, so hoffe ich, sich mit Eurer Unterwerfung begnügen, und binnen Kurzem Euch in Freiheit setzen."

„Ich darf daran nicht zweifeln, Lieutenant," sagte Arabella; „denn das hieße ihn der Ungerechtigkeit beschuldigen. Ich will mich bestreben, so heiter in dieser Trübsal zu seyn als möglich. Ich habe gehört, daß Ihr Euren Gefangenen freundlich begegnet, Lieutenant, und habe Euch zu danken für Eure gute Behandlung eines Mannes, den ich mehr als mich selbst liebe."

„Ich bin dem Hause dieses Gentleman zur größten Dankbarkeit verpflichtet," antwortete der Offizier, „und würde gerne meine Schuld durch jede Artigkeit gegen Euch, Madame, abtragen, aber ich fürchte, ich werde dazu keine Gelegenheit haben. — Morgen soll ich von meinem Amt entfernt werden, um einem Andern Platz zu machen; aber dieser ist ein Gentleman von gutem Ruf, und wird, zweifle ich nicht, alle seiner Obhut Untergebenen freundlich behandeln. — Jetzt will ich Euch die Leute schicken, Lady, und mich verabschieden, indem ich Euch von ganzem Herzen ein besseres Glück wünsche."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer; und in wenigen Minuten ging die Thüre wieder auf. Arabella schlug die Augen auf, sich zu einem möglichst heitern Lächeln zwingend, um ihren alten Diener Cobham willkommen zu heißen; aber bei dem schwachen Licht, das zu dem hohen Fenster hereinfiel, sah sie eine andere ihr wohlbe-

kannte Gestalt; und sie fuhr auf, und mit einem freudestrahlenden Gesicht sich Ida Mara an die Brust werfend, brach sie, von mannigfachen Gefühlen überwältigt, in einen Strom von Thränen aus.

„Oh, Ida, Ida!“ schluchzte sie, „das ist wahrlich ein Trost!“

„Still, liebe Lady,“ flüsterte Ida Mara, „laßt keine zu große Freude blicken, mich zu sehen. Sprecht mit Cobham und dem Mädchen. Ich will Alles erklären, wenn sie fort sind.“

Arabella erhob ihr Haupt, und sah jetzt, daß zwei Beamte des Königs der übrigen Gesellschaft gefolgt waren.

„Ah, Cobham!“ sagte sie, sich zu ihrem alten Diener wendend, „ich bin recht erfreut, Euch Alle wieder zu sehen;“ und sie bot ihm die Hand hin.

Der Mann ergriff und küßte sie ehrerbietig, und sagte laut: „Ich würde Euch gerne an jedem andern Orte sehen als hier, Madame; und wenn Ihr mir gesagt hättet, was Ihr vorhabet, so wollte ich dafür gesorgt haben, daß Ihr gar nicht hier wäret.“

„Keine rebellischen Worte, Sirrah!“ sagte Einer der Beamten; „ich werde sie dem Könige berichten.“

„Ihr mögt berichten was Ihr wollt,“ versetzte der Mann derb heraus.

Aber Arabella legte sich dazwischen und rief: „Still, still! Ich bitte Euch, Sir, unterlaßt es; wenn Ihr irgend die Gesinnungen eines Gentleman habt, so werdet Ihr nicht daran denken, den Ausdruck der Anhänglichkeit eines treuen

Dieners an seine unglückliche Gebieterin an einem Orte zu wiederholen, wo es ihm Schaden bringen könnte. Jane, es freut mich, Euch zu sehen."

Das Mädchen beantwortete ihren Gruß mit mißmuthigem Gesicht, sagte blos, sie hoffe, ihre Gebieterin befinde sich wohl, und begab sich dann mit Cobham und den königlichen Beamten nach den Zimmern, welche der Dienerschaft der Lady Arabella angewiesen waren, und an die ihrigen stießen.

„Ach! theure Lady," sagte Ida Mara, sobald die Andern weg waren. „Ach! daß ich Euch hier finden muß! Wie begierig harrte ich und fragte ich nach Zeitungen von Euch! und dann, als ich hörte, daß Ihr wieder ergriffen worden, zitterte ich, man möchte mir verwehren, Euch zu sehen!"

„Aber wie kam es denn, daß man Euch mir schickte?" fragte Arabella. „Das ist in der That eine Vergünstigung, die ich nicht erwartete."

„Ha, Lady, der König hat sich ganz und gar über mich getäuscht," antwortete die schöne Italienerin. „Es ist seine eigene Schuld; denn ich sagte nicht ein Wort, ihn irre zu führen, obgleich ich mich wohl hütete, ihm zu widersprechen."

„Da waret Ihr klug," sagte Arabella; „er kann den Widerspruch nicht ertragen. Aber wie kam denn Alles so, meine Ida?"

Hierauf erzählte Ida der Lady Alles, was der Leser schon weiß, was ihr zugestoßen, nachdem sie Mr. Conyers' Haus in Highgate verlassen.

„Was ihr Zweck dabei war," sagte sie, „daß sie mich wegführten, das vermag ich eigentlich nicht zu errathen; aber gewiß habe ich einen Augenblick das Gesicht jenes entsetzlichen Mannes gesehen; und nachdem er mir einmal Rache geschworen, bin ich überzeugt, er wird es nicht fehlen lassen, sie zu suchen, wo immer sich ihm eine Gelegenheit darbietet. Ich glaubte bis in die letzte Woche, er sey todt; denn ich hatte ihn seit einigen Jahren nicht mehr gesehen. Aber jetzt, glaube ich, kann ich mich nicht getäuscht haben; und obgleich Haare und Bart schwarz sind statt grau, sind doch die Züge dieselben. Aber ich will dabei nicht verweilen, theure Lady; der König betrog sich selbst, wie ich Euch gesagt habe. Er glaubte, ich sey auf Veranstaltung Eurer Freunde weggeführt worden, weil Ihr kein Vertrauen in mich habet setzen können; und heute ließ er mich holen, und fragte mich, ob ich wieder zu Euch wolle, um Euch zu bedienen, so lang Ihr im Tower säßet. Ich hütete mich, zu große Bereitwilligkeit zu zeigen, und sagte, ich hätte keine Freude an der Gefangenschaft, auch nicht am Tower als Aufenthaltsort; aber wenn es Seiner Majestät Wunsch sey, so sey ich bereit, unbedingt zu gehorchen. Darauf lobte er meine Unterwürfigkeit, und versicherte mich, ich solle während meines Aufenthalts hier so viel Freiheit als möglich haben. Er wußte nicht, wie froh mein Herz schlug über die Erlaubniß, hieher zu gehen; sonst, glaube ich, hätte er es mir verwehrt."

„Und könnt Ihr wirklich Euch freuen, Ida," fragte die Lady, „daß Ihr meine Gefangenschaft mit mir theilen

sollt? — Wer kann sagen, mein armes Mädchen, wie lange sie dauern mag? Wer kann sagen, ob ich nicht meine Tage hier werde beschließen müssen?"

„Oh, das verhüte der Himmel!" rief Ida Mara; „eher wollten wir diese Steine mit unseren Thränen erweichen."

„Ach!" versetzte Arabella, „ich fürchte, wir werden niemals im Stande seyn, das Herz des Königs zu erweichen mit allen Thränen, die wir vergießen mögen. Aber jedenfalls wird mir Eure Gesellschaft eine Erleichterung meines Kummers seyn."

„Vielleicht ist es Euch auch möglich zu entfliehen, Lady," versetzte Ida Mara.

„Nein, Ida, nein!" antwortete Arabella; „ich will es nicht mehr versuchen. Das Netz ist um mich her ausgespannt, und es hilft nichts, wenn ich mit meinen Flügeln schlage. Im Gegentheil, ich will freiwillig das Versprechen ablegen, nicht zu entfliehen, wenn man mir in meinem Käfig ungehemmte Bewegung gönnt; und dann will ich, wie mancher andere arme Vogel, hinsitzen, und mein Leben zwischen Stangen und Gittern versingen. Es bekümmert mich nur, daß Ihr um meinetwillen zu demselben harten Schicksal verdammt seyn sollt."

Ida Mara küßte der Lady Hand und schaute ihr mit einer Miene voll tiefer Traurigkeit ins Gesicht; aber sie antwortete nur: „Ihr vergeßt, Madame, daß Gefangenschaft für mich nicht dasselbe wie für Euch ist. Ich habe nichts in der Welt draußen, wornach ich zu seufzen hätte.

Oh, daß sie doch mich hier behielten und Euch gehen ließen!"

Arabella antwortete nur mit Thränen.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Nie rang ein menschliches Wesen auf der Welt mit geduldigerer Beharrlichkeit nach Zufriedenheit mit seinem Loose, als die arme Arabella Seymour. Sie rief alle Hülfsmittel eines demüthigen und gläubigen Geistes zu ihrem Beistand herbei. Sie vertraute auf Gott, sie ergab sich in seinen Willen, sie bemühte sich, die Züchtigung seiner Hand mit Heiterkeit zu ertragen; aber es war umsonst. Stunden, Tage, Wochen verfloßen, — die schweren, trüben Stunden, Tage, Wochen der Gefangenschaft, ohne daß Eine Hoffnung die Bürde erleichtert, die Schmerzen gemildert hätte.

Anfänglich tröstete sie sich mit dem Bewußtseyn, daß Seymour gerettet und außerhalb der Bereichs der Macht des eiteln Tyrannen war, der sie in diesen Mauern gebannt hielt; aber bald fand sie, daß selbst dieser Trost, wenn sie sich ihm hingab, einen nachtheiligen Einfluß auf ihr Gemüth übte. Der Gedanke, daß er in Sicherheit und frei sey, erweckte alsbald das lebhafte Sehnen eines warmen und liebevollen Herzens, bei ihm zu seyn, an der Brust des Geliebten zu ruhen, die Musik seiner Stimme zu hören,

sein von Zärtlichkeit und Hingebung gegen sie strahlendes Auge zu sehen.

Sie getraute sich nicht, solchen Gedanken nachzuhängen; denn sie waren gefährlich für ihre Ruhe, und endigten nothwendig mit bitterem und langem Weinen. Dann suchte sie einige Hoffnung zu schöpfen aus fruchtlosen Anstrengungen das kalte und verhärtete Herz des Königs zu erweichen, — wie die Alchymisten jener Zeit Gold aus Blei oder Eisen zu gewinnen suchten! Aber doch, während sie es that, wußte sie, daß es vergeblich seyn werde. Sie konnte den Brief, den sie geschrieben hatte, worin sie diese oder jene Person, welcher man Einfluß bei Jakob zuschrieb, dringend bat, sich für sie zu verwenden, anstarren, mit trübem Lächeln, den Kopf schütteln, seufzen, und ausrufen: „Umsonst! umsonst! es ist Alles umsonst!“

Dann pflegte sie auch wohl auf den Wällen des Towers umher zu wandern, die geschäftige Menschenmenge zu betrachten, welche draußen frei schwärmte, und sich ihre Gedanken, Gefühle und Beschäftigungen auszumalen; sie, mit ihrer Phantasie, bei ihrem Tagewerk zu begleiten und ihnen wieder heim an ihren häuslichen, liebevollen Herd zu folgen; und die Thränen stiegen ihr oft in die Augen, wenn sie bedachte, daß sie nie eine solche Heimath haben würde.

Oder zu andern Zeiten richtete sie ihre Blicke auf den Fluß, mit seinem Gewühl von Schiffen, und beobachtete die leichten Boote, die über das Wasser hinglitten, — und sehnte sich — oh, mit welch durstigem Sehnen! — wieder einmal dem Laufe dieses Stromes zu folgen, und

über das weite Meer hinaus, die ihr hier versagte Freiheit zu finden; und wenn sie rings um sich her Gitter und Thore und Wachen sah, da fühlte sie sich erkältet und zermalmt im Herzen; und wieder stiegen ihr die Thränen ins Auge und tropften auf die Steine des Walles.

Oft, wenn dieß der Fall war, kamen ihr einige Worte, welche Ida Mara gesprochen, wieder in den Sinn; und sie konnte darüber brüten, und sie tausendfach in ihrer Phantasie hin und her bewegen; denn die Traurigkeit ist immer geneigt, mit der Phantasie zu spielen, und das Elend tanzt oft in seinen Ketten.

Eines Tages, wie sie in ihrem Zimmer saß, und die schöne Italienerin neben ihr und ihr sang, schrieb sie von Zeit zu Zeit ein paar Worte auf ein auf dem Tisch liegendes Papier; und als das Mädchen mit ihrem Gesang zu Ende war, sagte sie: „Gebt mir Euer Instrument, Ida; ich will jetzt Euch ein Lied singen;" und das Papier aufrecht vor sich hinlegend, sang sie sofort nach einer einfachen Melodie jener Zeit die eben niedergeschriebenen Strophen.

Lied.

Ihr düstern Mauern, deren Kreis
    Den Leib von Staub beklemmt,
Wann tagt's dem Geist, den das Geheiß
    Grausamer Macht hier hemmt?
O! hätten Thränen Macht
Fortströmend Nacht um Nacht,
    Zu erweichen harten Stein:
Längst, eh' ihr saht mein Weh,
Müßtet zergehnd wie Schnee,
    Ihr Staub geworden seyn!

Von Blumen schlingen ein Gewind,
Schaut! um die Thürme hoch,
Die längst schon kalt und Moder sind,
Und ehren, todt, Euch noch!
Doch hätten Thränen Macht,
Forttropfend Nacht um Nacht,
Zu erweichen harten Stein:
Müßt' vor dem salz'gen Fluß,
Der quillt in ew'gem Guß,
Kein Thurm mehr übrig seyn!

Umsonst ach! über Land und See
Mein Herz dorthin, wo lacht
Freiheit und Leben, gern entflöh'
Aus Kerkergrabesnacht;
Nicht haben Thränen Macht,
Fortströmend Nacht um Nacht
Zu erweichen harten Stein:
Sonst, nur der Thränen stets
Pflegt' ich und des Gebets,
Bis zu Staub ihr sänket ein.

Doch kälter noch als Kieselwall,
Als Demant und als Erz,
Ist in des Hofes prächt'ger Hall'
In Königsbrust ein Herz!
Hätten gleich Thränen Macht,
Fortströmend Nacht um Nacht,
Zu erweichen harten Stein:
Hier blieben fruchtlos sie!
Machtlos, rührt Jammer nie
Das Menschenherz allein!

„Jetzt, lauft fort, Ida, und holt mir ein Buch,“ sagte Arabella; „ich darf solche Gedanken nicht mehr in mir rege

werden lassen; sie machen mich unzufrieden, liebes Mädchen; und man sagt, ein zufriedenes Herz mache einen Garten aus einer Wüste."

„Ja, liebe Lady," antwortete Ida Mara mit einem Seufzer; „aber es ist eine harte Arbeit, erst die Dornen auszureißen. Ihr habt keine Bücher, als die Ihr schon oft gelesen; — welches soll ich Euch bringen?"

„Lauft zu Sir Gervase Elways," sagte Arabella, „und bittet ihn, mir etwas Neues zu leihen. Er ist ein gelehrter Mann, und sehr gefällig, und wie ich weiß, erheitert er sich das Langweilige seines Amtes mit vielem Lesen. Segen denen, die für uns schreiben! Wie manches schwere Herz wird erleichtert dadurch, daß es die Geschichte der Leiden Anderer liest; wie manches Krankenlager wird versüßt durch die wohlthätige Hand zarter und edler Poesie! Wahrhaftig, Ida, da ich nur die Wahl habe zwischen dem einen oder dem andern, will ich lieber weinen über den vergangenen Kummer anderer Menschen, als über meinen eigenen, nur zu wahrhaft gegenwärtigen."

Ida Mara ging, um ihrer Gebieterin zu gehorchen; aber einen Augenblick nachher kam sie wieder, blaß und zitternd.

„Was gibt es, Ida, was gibt es?" rief die Lady auffahrend.

„Ach, Madame," antwortete das Mädchen, „ich habe eben den entsetzlichen Mann, Weston, vorüber trippeln sehen, nach dem Glockenthurm, wo der arme Sir Thomas

Overbury eingesperrt ist, und ich werde jetzt in beständiger Angst leben.“

„Hat er Euch gesehen?“ fragte Arabella.

„Ich glaube nicht, — ich hoffe nicht,“ versetzte Ida Mara. „Ich war unter dem Bogen drunten, und er ging, in schwarzen Sammt gekleidet, auf dem andern Weg, mit leisen Schritten, wie eine Katze, die einem Vogel nach schleicht.“

Arabella sann nach. „Ruft Jane hieher,“ sagte sie. Und als das Mädchen kam, sagte sie zu ihr: „Geht zu dem Thorwächter uns gegenüber, und fragt ihn um den Namen des in schwarzen Sammt gekleideten Gentleman, der so eben nach dem Glockenthurm hinüber gegangen.“

Das Mädchen entfernte sich ohne Antwort; denn sie war von etwas verdrießlicher Gemüthsart, und unzufrieden darüber, daß sie so lang im Tower bleiben mußte. Nach wenigen Minuten kam sie zurück, und sagte: „Sein Name ist Doktor Foreman, meine Lady; und er ist, auf des Königs Befehl, gekommen, den Sir Thomas Overbury zu besuchen, welcher krank ist.“

Ida heftete die Augen nachdenklich auf den Boden; und Arabella, nachdem sie dem Mädchen einen Wink gegeben, sich zu entfernen, murmelte: „Doktor Foreman! — ha, das ist der Mann, von welchem am Hofe so viel geschwatzt wurde, eine Art Zauberer, Beschwörer und Betrüger, auch im Verdacht stehend, mit Gift umzugehen. Ich hörte die Königin sagen, Seine Majestät wolle ihn hängen

lassen. — Kann er vom König zu Sir Thomas Overbury geschickt seyn?“

„Oh, Lady, Lady,“ rief Ida Mara, „es ist derselbe Mann. Welchen Namen er sich auch jetzt beilegen mag, es ist Weston. Und ich will Euch sagen,“ fuhr sie fort, auf das Kissen zu der Lady Füßen niederknieend, „ich will Euch jetzt sagen, was er mir zumuthete, was mich in solcher Angst von ihm fliehen machte und was ich Euch noch nie erzählt habe. Er verlangte von mir, ich solle zu einem jungen Edelmann des Hofes gehen, welcher an meiner Musik Gefallen gefunden hatte, und eine Zeitlang mit ihm in Sünden leben, und dann —“ sie hielt inne, ließ dann ihre Stimme zu einem Flüstern herabsinken, und fuhr fort: „und dann — ihm Gift in sein Trinken mischen.“

Arabella schauderte. „Guter Himmel!“ rief sie, „ist es möglich, daß solche Verruchtheit leben und gedeihen konnte? Aber warum habt Ihr ihn nicht angeklagt und ihn zur verdienten Strafe gebracht, Ida?“

„Weil ich keinen Beweis in Händen hatte,“ antwortete das Mädchen. „Zuerst floh ich von ihm voll Angst und Bestürzung, wohl wissend, daß, wenn ich nicht in sein Verlangen willigte, nachdem er mir sein Geheimniß preis gegeben, er mich vergiften würde; und dann, als der gute Sir Harry West mich von ihm befreite, überlegte ich es, und sah ein, daß ich durch eine solche Anklage nur auf mein eigenes Haupt das Verderben herabziehen würde. Ich war eine arme Italienerin, eine Ausländerin, eine Fremde, hatte Niemand, der für mich gesprochen hätte, keine Beweise,

meine Angaben zu erhärten. Er hatte sich gehütet, mir keinen Beweis gegen sich in die Hand zu geben; es stand nur mein Wort gegen das seinige; und ich wußte, daß er unterstützt ward von vielen vornehmen Leuten, die mehr oder weniger in seiner Gewalt waren, wegen Geheimnissen, die sie nicht durften bekannt werden lassen. — Was konnte ich da thun, Lady?"

„Ihr hattet Recht, Ihr hattet Recht, liebe Ida," antwortete Arabella; „aber ich fürchte sehr, daß er selbst jetzt in keiner guten Absicht zu Sir Thomas Overbury geht. Ich will nicht glauben, daß der König ihn geschickt hat; oder wenn je, so ist der König nur ein Werkzeug in den Händen von Andern. Dieser arme Ritter hat viele Feinde, besorge ich. Gibt es kein Mittel, ihn vor einem so gefährlichen Arzte zu warnen?"

„Vielleicht doch," antwortete Ida Mara; „denn obwohl eine Wache an jedem Ende des Ganges oben auf dem Walle steht, um zu verhindern, daß er auf der einen oder andern Seite den ihm zur Bewegung und frischen Luft gegönnten Raum überschreite, haben sie mich doch nie angehalten, wenn ich diesen Weg ging, und einmal habe ich auch seine Thüre offen stehen gesehen."

„Seyd Ihr ihm auch schon begegnet?" fragte Arabella.

„Nein, nie," antwortete Ida Mara; „aber ich höre, er ist jetzt krank und in sein Bett gebannt."

„Ach!" sagte Arabella, „Wer weiß, woher diese Krankheit rührt? Von Anfang an gingen verdächtige Gerüchte. Die Leute entdeckten, daß Rochester, statt sein Freund zu

seyn, vielmehr sein Feind war; und es gibt keinen so tückischen und giftigen Haß auf dieser Erde, Ida, wie derjenige, der in der Brust des Undankbaren wohnt. Dieses armen Mannes Gefangenschaft ist ein lebender Vorwurf für des Königs Günstling; und ich hege viele, viele schlimme Vermuthungen."

„Ich wage nicht, noch einmal jenen Weg einzuschlagne," sagte Ida Mara, „damit ich nicht diesem entsetzlichen Mann noch einmal begegne. Sein bloßer Anblick macht mir gleichsam das Blut gerinnen, und beklemmt mein Herz, als wenn es nicht mehr schlagen könnte."

Arabella blieb einige Minuten in Nachdenken versunken und sagte dann: „Ich will selbst gehen, Ida; er muß wo möglich gewarnt werden."

„Nein, Lady, nein," antwortete Ida Mara; „das wollte ich nicht sagen; ich will gehen. Wir werden ihn bald zurückkommen sehen, und dann wird es keine Gefahr haben." Wie sie sprach, näherte sie sich dem Fenster und sah hinaus, hielt sich jedoch hinter dem Steinwerk der Mauer verborgen.

Arabella folgte ihr und trat etwas weiter vor, um auf den freien Platz unten hinab zu schauen. So blieben sie jedoch beinahe eine Viertelstunde, ohne Jemand zu sehen, als gelegentlich einen Arbeiter, und eine Abtheilung der Wache, welche nach den äußern Thoren marschirte.

Endlich rief Arabella: „Jetzt kommt Jemand, Ida!" und das Mädchen, den Kopf etwas vorbeugend, rief: „Das ist er! das ist er!" zog sich aber im Augenblick mit Schaudern vom Fenster zurück.

Arabella beobachtete ihn, wie er nach dem Thore hinüber schritt. „Es ist sonderbar,“ sagte sie, „ich kann in seiner äußern Erscheinung nichts von den tödtlichen Schrecknissen entdecken, wovon Ihr sprachet. Mir würde er nur als das jämmerliche Geschöpf: ein eitler, alter Geck, erscheinen, Haltung und Schritt der Jugend nachäffend, gekleidet in den Schmetterlingsputz jugendlichen Leichtsinnes, und den geziemenden Ernst der höhern Jahre verbannend. Er trippelt dahin wie ein Hoftanzmeister, der sich für einen Inbegriff aller Grazien hält, die er dann wie einen Segen auf minder begabte Menschen ausschüttet. Aber er ist jetzt weg, Ida. Jetzt wollen wir mit einander hinaus. Ja, ich will mit Euch gehen; denn wenn Ihr seine Gesellschaft fürchtet, so macht mir meine Einsamkeit bange. Manchmal, wenn ich allein bin, glaube ich wahnsinnig zu werden.“

Ihren Vorsatz ausführend, machten sich die Lady und ihre Dienerin auf den Weg und schritten langsam den Wall entlang, nach dem Thurme hin, wo der unglückliche Overbury eingesperrt war. Aber die Befehle der Wachen waren inzwischen verändert worden; und der Soldat an der Ecke zunächst dem Gefängniß des Ritters senkte seine Partisane und sagte: „Ihr könnt hier nicht passiren, Ihr Damen, wenn Ihr nicht das Losungswort angebt.“

„Das vermögen wir nicht,“ antwortete Arabella, stehen bleibend. „Wir sind keine Soldaten, mein guter Freund, um die Feste zu überrumpeln; und ich glaube, man gibt uns armen Frauen nie Parolen und Losungsworte.“

„Ohne das könnt Ihr hier nicht passiren, Madame,“

versetzte der Mann derb; „es sind neue Ordres gegeben worden in Betreff der Bewachung der in enger Haft Befindlichen; so müßt Ihr denn einen andern Weg einschlagen.“

Arabella kehrte traurig nach ihrem Zimmer zurück. Aber während wir sie dahin zurückgehen lassen, müssen wir einen Augenblick dem schwarzen, nichtswürdigen Bösewicht, der so eben Sir Thomas Overbury's Zimmer verlassen hat, auf seinem Gange folgen. Obgleich sein Schritt leicht war wie der Wind, und so gefallsam wie immer, fühlte sich Doktor Foreman doch nicht ganz behaglich und befriedigt.

„Der Mann argwohnt etwas,“ sagte er, und offenbar sprach er von Overbury; „und ich zweifle, ob dieser neue Lieutenant seine Pflicht recht thut.“

Welche Pflicht das war, von welcher er sprach, würde nicht schwer zu errathen seyn; denn die verdorbensten Herzen wenden auf ihre Absichten und Zwecke, wie schwarz und abscheulich sie auch seyn mögen, die höchsten und heiligsten Bezeichnungen an; und die widerstrebende Scheue, welche Sir Gervase, wie es scheint, fühlte, den verbrecherischen Planen seiner Gönner sich zu fügen, ward von ihrem minder bedenklichen Mitschuldigen als Mangel an gebührender Hingebung für ihre Sache angesehen und gedeutet.

„Und das Mädchen auch,“ fuhr der Charlatan fort, mit sich selbst redend, indem er seines Weges weiter ging; — „auch sie muß beseitigt werden. Sie würde ein grausames Zeugniß gegen Einen ablegen können, wenn etwas heraus käme. Aber Weston ist der Mann dazu. — Mein Knabe Dick hat keine Bedenklichkeiten; er kann beide Sa-

chen auf einmal abmachen; aber er muß volle Macht haben und nicht immer gehemmt werden von diesem Schelm von Lieutenant. Ich muß meinen Lord von Rochester besuchen und seine Vollmacht einholen, sonst werden wir keine Fortschritte machen. Morgen, höre ich, soll sein Hochzeittag mit unserer schönen Gräfin seyn; so wird er in guter Laune seyn."

Unter solchen Träumereien erreichte er den Fluß, rief eines der Boote, die in jener Zeit vielleicht noch zahlreicher auf der Themse waren, als heutzutage, und ließ sich von dem Schiffer sofort nach Whitehall führen.

Bei seinem Besuch bei Rochester wollen wir jedoch nicht verweilen, da sich unser Gefühl dagegen empört, bei Scenen von solcher Schändlichkeit und Entartung auch nur einen Augenblick länger uns aufzuhalten, als die von uns erzählte Geschichte unumgänglich fordert. Es ist bekannt, daß dem Lieutenant des Towers gemessene Befehle gegeben wurden, ohne alle Einschränkung die Personen einzulassen, welche zur Ausführung der Anschläge gegen den unglücklichen Gefangenen erkoren waren. Hiemit versehen kehrte Foreman zurück, um eine Besprechung zu halten, bei welcher er auf keine Hindernisse zu stoßen hoffte; aber in diesem Punkte sah er sich einigermaßen getäuscht.

Die Thüre seines Hauses wurde ihm geöffnet von dem kleinen Pagen, den wir früher einmal ihm das Schwert nachtragen sahen; und im Vorzimmer oben traf er den Mann, Weston, welcher Ida Mara von Highgate hatte entführen helfen. Er war als Diener gekleidet, obwohl in

ziemlich bunter Tracht; sein Gesicht aber war mürrisch und niedergeschlagen, und als sein sauberer Gebieter ihm befahl, ihm in das innere Zimmer zu folgen, gehorchte er verdrossen und ohne eine Antwort zu geben.

„Jetzt, Weston," rief Doktor Foreman, sich setzend, „habe ich ein großes und wichtiges Geschäft für Euch."

„Ich will es nicht übernehmen," versetzte der Mann.

„Wollt es nicht übernehmen?" wiederholte Foreman mit der Miene des äußersten Erstaunens. „Was meint Ihr damit?"

„Ich meine," sagte der Andere, „ich wolle kein großes Geschäft mehr übernehmen, wenn ich nicht besser als für das letzte dafür bezahlt worden soll."

„Aber es glückte Euch ja nicht," sagte der Doktor; „alle Leute werden bezahlt je nachdem es ihnen gelingt und glückt."

„Ich will mich nicht so bezahlen lassen," versetzte Weston; „Ich laufe die gleiche Gefahr, ob es mir glückt oder nicht, und so habe ich auch ein Recht auf die gleiche Belohnung; und ich will sie zudem voraus haben. Ich traue keinem Menschen."

„Darin habt Ihr Recht," sagte Foreman; „und Ihr sollt es auch voraus empfangen; auch wird es keine Kleinigkeit seyn, kann ich Euch sagen; denn was Ihr thun sollt, wird Euch zu einem ganzen Mann machen. Der Gentleman, der sich meiner Dienste bedient, will Euch hundert Nobel geben, wenn Ihr ihm behülflich seyd."

„Nun, das ist vernünftig gesprochen," schrie Weston,

sich die Hände reibend. „Laßt hören, was geschehen soll. Für hundert Nobel will ich weit gehen.“

„Die Sache ist sehr leicht und einfach,“ antwortete Foreman, sehr vergnügt, ihn so leicht zur Einwilligung bewogen zu haben. „Ich habe im Sinne, Euch in den Dienst des armen Sir Thomas Overbury zu bringen, der, wie Ihr wißt, im Tower in enger Haft sitzt. Niemand außer Euch wird zu ihm gelassen werden; und da er sehr krank ist, müßt Ihr ihn sehr sorgfältig behandeln. Besonders müßt Ihr Euch das merken, da ich sein Arzt bin, soll er nichts nehmen, als was ich ihm schicke. Ihr müßt ihm vielleicht auch selbst seine Speisen kochen; denn es gibt, wie Ihr wißt, kranke Leute, welche Dinge essen wollen, die ihnen schädlich sind.“

„Ich verstehe, ich verstehe,“ sagte Weston, mit einem Kopfnicken; „Habe ich sonst noch etwas zu beobachten?“

„Nichts,“ antwortete Foreman; „wenn es Euch nicht anders, zu Eurer eigenen Unterhaltung beliebt, recht höflich zu seyn gegen das hübsche Fräulein, das Ihr von Highgate entführt habt, und die jetzt auch im Tower ist, als Gesellschafterin von Lady Arabella. Ihr könnt sie einladen, ein Glas Wein mit Euch zu trinken; und ich will Euch ein paar Gläser mit gewundenen Füßen geben, sehr schön anzusehen, die ich von Venedig mitgebracht.“

„Noch sonst etwas?“ fragte der Mann in einem Tone, welcher dem Doktor Foreman nicht ganz gefiel.

„Nein,“ antwortete er, „nein; Ihr werdet vollkommen genug zu thun haben, wenn Ihr dieß gehörig besorgen wollt,

obgleich mein Lord von Rochester Euch mit genügenden Vollmachten versehen wird, so daß Ihr nicht viel Mühe und Unlust dabei haben werdet."

„Gut," antwortete Weston; „ich verstehe Euch jetzt vollkommen; aber um gewiß zu seyn, daß ich keinen Mißgriff begehe, in Folge von allzufein gedrechselten Redensarten, will ich lieber das Ganze in klarem, einfachem Englisch wiederholen."

„Es kann nichts schaden," sagte Doktor Foreman mit einem Kopfnicken.

„Es wäre also dieß," antwortete Weston; „Ich soll in den Dienst des Sir Thomas Overbury im Tower treten, um ihn ganz in meiner Hand zu haben, und ihm das Gift beizubringen, das Ihr mir für ihn gebt?" (Doktor Foreman nickte.) „Dann soll ich gegen das Mädchen mich freundlich erweisen und sie auch vergiften?" (Doktor Foreman nickte wieder.) Und Weston fuhr fort: „Und für dieß Alles soll ich hundert Nobel bekommen. — Kommt, kommt, lieber Doktor, es ist Zeit, daß wir einander verstehen. Allerdings, wenn ich nur ein gewöhnlicher Diener wäre, könnte eine solche Bezahlung für sehr anständig gelten. Aber die Leute sagen mir, Ihr seyet mein Papa."

„Es mag etwas Wahres daran seyn," sagte Foreman mit einem Grinsen.

„Nun gut," erwiederte Weston; „Ihr werdet doch nicht wollen, daß Euer Sohn seinen Hals in eine Schlinge stecke für hundert Nobel?"

„Ich habe oft den meinigen in eine Schlinge gesteckt

für eine geringere Summe," antwortete Foreman, „ehe ich das große Vermögen erworben hatte, das ich besitze, und das ich Euch für den Fall meines Todes vermacht habe, wenn Ihr Euch gut haltet, Dick. Ich wünsche, daß Ihr Euch empor arbeitet, wie ich mich empor gearbeitet habe; und da Ihr ein schlauer Junge seyd, könnt Ihr es mit all dem Geld, das Ihr von mir bekommen werdet, viel weiter bringen, als ich es gebracht habe."

„Vielleicht bis zum Galgen," versetzte Weston.

„Pah! Unsinn," antwortete sein würdiger Vater; „wenn Ihr an den Galgen kommt, so müßten Lord Rochester und die Gräfin von Essex Euch voran gehen; und eher würde der König selbst den Gang dahin machen."

„Ja, das ist eine andere Sache," rief Weston. „Aber habt Ihr mir all Euer Vermögen vermacht? Denn natürlich ist das eine wichtige Rücksicht."

„Ihr sollt selbst das Testament sehen," versetzte der gelehrte Doktor; und eine starke Kommode öffnend, holte er ein Pergament von mehreren heraus und übergab es seinem saubern Sohne.

Der junge Mann ließ sein Auge darüber hin laufen mit einem Ausdruck ungeheurer Zufriedenheit. „Das ist genug," sagte er, „das ist genug. Ich will Alles thun, was Ihr wünscht. Gebt mir die Pulver."

„Nein," antwortete Foreman, holte eine Flasche von einem Gestell herab und goß eine kleine Portion von der darin befindlichen Flüssigkeit in eine Phiole; „dieß müßt Ihr dem Sir Thomas Overbury geben, je einen Löffel voll

auf einmal. Dann was das Mädchen betrifft, hier ist das Pulver für sie. Wenn Ihr sie je einmal dahin bringen könnt, daß sie in Eurer Anwesenheit ißt oder trinkt, so habt Ihr nichts weiter zu thun, als daß Ihr das Pulver zwischen den Zeigefinger und Daumen nehmt — so — und es auf ihr Essen oder in ihr Glas fallen laßt. Es löst sich dann augenblicklich auf; und in einer halben Stunde wird sie im Himmel seyn. — Plötzliche Todesfälle kommen immer vor, — Wer kann es ändern?"

„Niemand, gewiß!" antwortete der junge Mann lachend; „aber ich sehe nicht, warum Ihr so sehr wünscht, sie aus dem Wege geräumt zu sehen?"

„Oh, ich habe gute Gründe, ich habe gute Gründe," sagte Foreman, bedeutungsvoll mit dem Kopf nickend.

„Ah, schon recht; das sind Sachen, die mich nichts angehen," rief Weston; „Ich will den Auftrag besorgen. Gebt mir die Arkana."

Foreman händigte sie ihm ein; dann gab er ihm einige Anweisungen in Betreff seines Benehmens und seiner Handlungsweise, und versah ihn mit einem Briefe von Lord Rochester an den Lieutenant des Towers.

Um Alles sicher zu stellen, wurden die hundert Nobel sofort ausgezahlt; und Weston verließ das Zimmer, um sich zu seinem Unternehmen fertig zu machen. Aber der erste Gedanke, der ihm durch den Kopf ging, war: „Nein, nein! Overbury wohl, wenn Ihr es haben wollt; aber das Mädchen hat nichts von mir zu fürchten. Dieß Pulver will ich für eine andere Gelegenheit aufsparen; und wenn Ihr ein

falsches Spiel mit mir treibt, alter Herr, so nehmt Euch selbst in Acht!"

Mit dieser Andeutung seiner kindlichen Gesinnungen und Pietät verbarg er die Arkana mitten in einem Bündel von Kleidern; und machte sich auf den Weg zu seinem Werke mit solcher Munterkeit, als ginge es zu einem Hochzeitmahl.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Viel Geschäftigkeit und Unruhe hatte den Morgen über im Tower geherrscht, drei Tage nach den im letzten Kapitel erzählten Vorfällen. Zwei Personen, dem Anschein und der Tracht nach Aerzte, waren von dem Thor nach dem Thurm hinüber gegangen, in welchem Overbury gefangen war und hatten ihn, in Gesellschaft des Lieutenants, besucht, während man von dem Fenster in der Lady Arabella Zimmer eine Gruppe bemerken konnte, bestehend aus dem berüchtigten Doktor Foreman, Weston und noch einem Dritten, die sich lebhaft besprachen und mit sichtlicher Spannung auf die Zurückkunft der zu ihrem Opfer hineingelassenen Personen warteten.

Die Aerzte schritten bald an dem Platz vorbei, wo sie standen, ohne weitere Kunde von ihnen zu nehmen, als daß der Jüngere von ihnen einen verächtlichen Blick auf Foreman warf; und gleich darauf gesellte sich Sir Gervase El-

ways zu ihrem bösen Rathe und blieb beinahe eine halbe Stunde im Gespräch mit ihnen.

Nachdem die Berathung zu Ende war, verließ Doktor Foreman den Tower, und die übrige Gruppe trennte sich. Schweigen und Einsamkeit herrschten jetzt wieder ringsum in den Höfen und Wällen; und den übrigen Tag hindurch bemerkte man, daß eine ungewöhnliche Stille in diesem Theile der Feste waltete, indem man wenige oder keine Personen sich hier bewegen sah, und man kein anderes Geräusch vernahm, als welches von Towerhill und den angrenzenden Straßen herüber kam.

Inzwischen war seit dem Tage, von welchem wir zuletzt erzählten, Arabella in einen Zustand tieferer Niedergeschlagenheit als je verfallen. Ihre Bestrebungen, heiter zu seyn, waren alle vergeblich; und sie saß Stunden lang da, gleichgültig zum Fenster hinaus starrend, und die von Zeit zu Zeit in ihren Augen aufsteigenden Thränen verriethen, daß trübe Empfindungen ihr Herz bewegten. Es war fruchtlos, daß Ida Mara durch alle in ihrer Gewalt stehenden Mittel sich bemühte, ihren Geist von ihrem harten Schicksal ab auf andre Dinge zu lenken. Die Bücher hatten ihren Reiz für sie verloren; Musik schien ihren Kummer nur noch zu steigern; und wenn sie auch ein paar Mal versuchte ein Gespräch anzufangen, versank sie doch bald wieder in Träumereien, aus welchen es schwer war sie aufzurütteln.

„Verlaßt mich, Ida, verlaßt mich," sagte sie endlich, als der Abend anzubrechen begann; „mein Herz ist sehr schwer, und es ist eine vergebliche Mühe, es erleichtern zu

wollen. Ihr seyd den ganzen Tag bei mir geblieben, liebes Mädchen. Geht hinaus und schöpft jetzt auch frische Luft. Ein Gang auf den Wällen herum wird Euch gut thun."

„Ich mag Euch nicht gern so traurig allein lassen," versetzte Ida Mara; „ich wünschte, daß Ihr mit mir ginget. Gewiß wäre es besser für Euch, als hier allein zu sitzen."

„Ich will, ich will, bald," antwortete Arabella. „Kommt in einer halben Stunde wieder, liebe Ida, dann will ich mit Euch gehen. — Aber verlaßt mich jetzt."

Ida Mara sah, daß es vergeblich war, jetzt weiter in sie zu dringen, verließ sie, machte einen Gang durch die leeren Höfe und auf dem weiten Wall des Towers, wo sie nur Wenigen von dessen Bewohnern begegnete, bis sie, auf dem Rückweg, in einem engen Gange sich plötzlich Stirn gegen Stirne Einem der Männer gegenüber sah, die sie von Highgate weggeführt hatten. Er hatte offenbar tüchtig getrunken, und sie machte einen Versuch, rasch an ihm vorüber zu eilen, in der Hoffnung, er werde sie nicht in Acht nehmen.

Er hielt sie jedoch, obwohl nicht unhöflich, auf, und sagte: „Ha, hübsches Fräulein, seyd Ihr es? Es freut mich, Euch hier zu sehen; denn ich habe Euch einmal ein Leid gethan; und ich beabsichtige nicht, es je wieder zu thun, was man mir auch sagen mag. — Ihr verzeiht mir, schönes Fräulein, nicht wahr?"

Der Mann, obwohl nicht betrunken, war doch nicht ganz nüchtern, und Ida Mara war etwas in Angst.

„Oh ja, ich verzeihe Euch vollkommen," antwortete sie; „aber ich muß weiter; Lady Arabella erwartet mich."

„Nein, bleibt ein Weilchen," sagte Weston; „wir sind alte Bekannte, wißt Ihr. Ich bin jetzt Sir Thomas Overbury's Diener; aber ich werde es, glaub' ich, nicht lang seyn."

Ida horchte begierig auf. „Der arme Mann, er ist sehr krank, höre ich," versetzte sie.

„Ja, das ist er," antwortete Weston; „aber er bringt verteufelt lange Zeit damit zu. Er ist zu listig, um das Leben so leichten Kaufes aufzugeben; und so wehrt er sich hart gegen den Tod."

„Wer thäte das nicht?" sagte Ida Mara mit Schaudern, denn sie legte des Mannes Worte auf ihre eigene Art aus. „Bitte, und was klagt er denn?"

„Ja, ich weiß nicht," antwortete Weston, „über eine Menge Leiden, glaub' ich. Er thut nichts als klagen vom Morgen bis in die Nacht. Es wird ihm leichter seyn, wenn er fort ist."

„Wie vielen Andern auch," antwortete Ida Mara.

„Ja, ja," versetzte Weston mit einer stupiden Miene; „aber Ihr dürft Euch nicht fürchten. — Ich will das für mich behalten. — Ich könnte es einmal brauchen!"

Ida Mara verstand nicht, was er meinte; aber sie nahm Antheil an dem Schicksal des Sir Thomas Overbury; und da sie wußte, daß ihre Lady ihre Empfindungen

theilte, sagte sie, da der Mann in seiner Weinlaune ziemlich redselig zu seyn schien: „der arme Sir Thomas ist in sehr strenger Haft, glaube ich. Die Wachen lassen Einen nicht einmal seiner Thüre nahe kommen?"

„Oh, die Wachen sind jetzt weg," versetzte Weston. „Man braucht sie nicht mehr viel. Niemand sieht ihn, als ich und Franklyn, und wir haben zu allen Stunden freien Zutritt zu ihm."

„Dann ist er wohl so schwach," bemerkte Ida Mara, „daß er nicht vom Bett aufstehen kann, so daß Flucht unmöglich ist?"

„Er könnte ebenso gut seinem Grabe zu entfliehen suchen," versetzte der Andere; „und doch siecht er lange so hin."

„Nun, ich muß jetzt weiter," sagte Ida; „gute Nacht, Sir, gute Nacht!"

„Gute Nacht," antwortete Weston. „Ich glaube nicht, daß ich Euch wieder sehen werde im Tower, hübsches Fräulein; denn um neun Uhr bringe ich ihm sein Nachtessen, und das wird seine letzte Mahlzeit seyn, bilde ich mir ein."

Mit diesen Worten ließ er die schöne Italienerin gehen und schritt seines Weges fort.

Arabella saß noch an demselben Ort, wo Ida Mara sie verlassen hatte, und die letzten, matten Strahlen des Tages strömten zum Fenster herein auf das einst so schöne Antlitz, das aber jetzt durch Kummer und Gram so verblichen und abgezehrt war, daß diejenigen, die sie am innigsten geliebt, sie kaum noch erkannt haben würden. Ihre Augen waren geröthet vom Weinen; aber sie hatte die Thränen

weggewischt; und als Ida eintrat, wandte sie sich um und suchte zu lächeln.

„Nun,“ sagte sie, „was hast Du gesehen, theure Freundin? Komm, setze Dich neben mich, Ida. Ich will heute Abend nicht ausgehen, obschon der Mond, dort hervorlugend, mich einzuladen scheint, in sein schwermüthiges Licht hinauszuwandeln, das nur zu sehr der Farbe meiner Gedanken gleicht, deren einziger Schimmer nur der Widerschein eines untergegangenen Sternes ist.“

„Er ist mir etwas begegnet, was des Erzählens werth ist, Lady,“ versetzte Ida Mara, „und das geschieht Einem nicht oft in diesen Mauern.“ Und sich neben Arabella setzend, wie diese sie geheißen hatte, fing sie an und erzählte ihr mit leiser Stimme alles Vorgefallene. Ihr Ton war sanft und ruhig; aber in ihrem Wesen lag eine ernste Traurigkeit, welche anzudeuten schien, daß sie auf die von ihr wiedererzählte Unterredung ein größeres Gewicht lege, als die bloßen Worte an sich zu rechtfertigen schienen. Als sie Alles berichtet hatte, ließ sie ihre Stimme noch mehr sinken, und fügte hinzu: „Er stirbt, Lady, das ist klar; und ich fürchte sehr, an Gift!“

„Ach! ach!“ sagte Arabella, „das ist ein schreckliches Schicksal; und wenn er Fehler gehabt hat, wie er ohne Zweifel hatte, so sind sie entsetzlich gestraft worden. Oh, Ida, Ida! welch entsetzlicher Gedanke! Sterben müssen in einem düstern Gefängniß, abgeschnitten von dem Beistand befreundeter Gesichter um Einen her, von dem Trost geliebter Stimmen, von der Berührung der Hand der Zärtlichkeit

und Liebe und dem Zuspruch und der Aufrichtung des Gebets eines Rechtschaffenen; Meuchelmörder zur Pflege um das Sterbebett herum, und im Todeskampf angestiert von Augen, die Einen hassen. Oh, Ida, es ist gräßlich! — Ich will zu ihm gehen — eine Frau, eine Christin kann ich nicht hier bleiben, und ihn sterben lassen, ohne daß Jemand ihn bemitleide und ihm beistehe. Ich muß zu ihm, Ida. Ihr sagt, die Wachen seyen fort; vielleicht sind auch die Thüren verschlossen; aber doch kann ich durchs Fenster mit ihm sprechen. Ich kann ihm sagen, daß es mir leid um ihn thut. Ich kann ihn auffordern, an Gott, an seinen Erlöser, an Sühne und Erlösung zu denken — an eine Welt, wo der Kummer dieser Erde endlich Ersatz finden wird."

Ihre Worte waren etwas verwirrt und ihr Wesen ungewöhnlich heftig; aber obgleich Ida fürchtete, Arabella möchte Zeugin einer Scene werden, die sie nur noch mehr aufregen und niederdrücken müsse, wollte sie ihr doch keine Einwendungen machen.

„Ich bin bereit, Lady," antwortete sie; „was soll ich Euch bringen?"

„Nichts als einen Schleier," antwortete Arabella; „meine Schläfe brennen, die kühle Luft wird mich erfrischen. Legt den schwarzen Mantel an, Ida, und zieht die Kapuze über den Kopf, dann wird uns Niemand sehen, wenn wir an den Mauern hinschleichen; oder wenn auch, so wird man uns für die Gespenster von Solchen halten, die hier ermordet worden sind. Wie Viele, o Gott! wie Viele!"

Ida gehorchte ihren Weisungen, und dann schritten sie

hinaus, doch ohne durch das Zimmer zu gehen, in welchem die Dienerschaft saß, und wandelten mit langsamen, leisen Schritten gegen den Thurm hin, wo Sir Thomas Overbury die letzten Paar Stunden seiner jammervollen Gefangenschaft hinschmachtete. Alles war schweigend und still. Die Sonne war jetzt ganz hinunter; der gezackte Mond, noch um ein Paar Tage vom Vollseyn entfernt, schien gerade über die Brüstung; die Nacht war kühl aber klar, und kein Lüftchen wehte unter dem Himmel; das Gemurmel der großen Stadt ringsum stieg herauf, wie das Rauschen ferner Wasser, die über ein Kieselbett hinrollen; und ein röthlicher Stern, nahe bei dem glänzenden Trabanten der Erde schimmernd, sah eher aus wie eine zornige Nebenbuhlerin der Königin der Nacht, als wie ihre holde, dienstbare Schleppträgerin.

Still weiter schleichend erreichten Arabella und ihre Begleiterin den Thurm, in welchem der arme Gefangene lag, traten durch den offenen Thorweg, welcher zu der Treppe führte, und versuchten die Thüre rechter Hand, die wie sie wußten in das Zimmer des Kranken ging. Sie war jedoch verschlossen.

„Wir müssen ans Fenster gehen," sagte Arabella mit leiser Stimme, und wieder hinausgehend, bogen sie herum und traten an ein kleines Guckloch, etwa vier Fuß über dem Boden, wo sie das Fenster offen fanden.

„Bleibt an einem Ort stehen, von wo aus Ihr sehen könnt, ob Niemand kommt, Ida," sagte Arabella; und sie selbst trat ganz nahe an das Fenster und schaute hinein.

Eine Lampe stand auf dem Tisch, die ihr mattes und kränkliches Licht in dem engen Zimmer des Thurmes ringsherum ergoß; und eine blasse, abgemagerte Gestalt lag ausgestreckt auf einem Ruhebett dicht unter den Augen der Lady, wie sie durch das Guckloch hineinschaute. Neben ihm, auf einem Stuhl, stand ein Becher, eine Flüssigkeit enthaltend, und ein Buch; aber der Becher war unberührt, und er schien eben nicht in einem Zustand zu seyn, um lesen zu können. Alle Züge im Gesicht des Kranken verriethen Schmerz; seine Augen waren nach den Dielen an der Decke des Zimmers gerichtet, seine Kniee hinaufgezogen, und der rechte Arm lag unter dem Kopf; und die magern Finger seiner Hand griffen in das Kissen, wie im bittern Todeskampf. Ein Aechzen entfuhr seinen Lippen, wie Arabella ihn beobachtete, und ohne weiter zu zögern sagte sie mit leiser aber deutlicher Stimme: „Sir Thomas — Sir Thomas Overbury!“

Der Unglückliche fuhr auf und schaute sich mit müden und trüben Augen im Zimmer um, konnte aber nichts sehen.

„Wer ist das?“ fragte er endlich, das Gesicht nach dem Fenster kehrend; „Jemand hat mir gerufen. Wessen Gesicht ist das? Ich kann die Züge nicht sehen.“

„Ich bin es,“ antwortete die Lady; „ich bin es, eine Freundesstimme, Sir Thomas.“

„Freund!“ sagte Overbury mit schmerzlichem Kopfschütteln. „Gott helfe uns! Gibt es dergleichen?“

„Es ist Arabella Seymour,“ erwiederte die Lady;

„früher Arabella Stuart, und sie kommt Euch zu trösten, so weit eine schwache Mitgefangene es vermag.“

„Ach, Lady, Lady!“ rief Overbury, „kommt sie, deren Unglück mein Werk ist, jetzt, um mich zu trösten, und nennt sich großmüthig meine Freundin?“

„Ja, Sir Thomas,“ antwortete Arabella; „und ich bitte Euch dringend, bedenkt, daß nicht nur ein schwaches, irrendes Geschöpf wie Ihr selbst, sondern der Gott den wir beleidigt, der Erlöser den wir gekreuzigt, ebenso ans Krankenbett jedes Sünders kommt, ihn seinen Freund nennt, und Aufrichtung, Trost und Hoffnung anbietet, wenn wir es nur annehmen wollen.“

„Lady, ich habe versucht an solche Dinge zu denken,“ versetzte der Sterbende; „ich habe versucht, meine Gedanken auf meinen Erlöser zu richten; aber ich werde gequält von Teufeln in Menschengestalt, die mir keine Ruhe gönnen. — Lady, ich sterbe an Gift. Wochen lang habe ich nichts zu mir genommen, was nicht damit gewürzt war. Mein Essen, mein Trinken, mein Salz * sogar, welches, in dem Zelte des wilden Arabers einmal gekostet, seinen bittersten Feind gegen seine Rache sicher stellt, ist mit tödtlichen Stoffen gemischt.“

„Ach! ach!“ schluchzte Arabella mit thränenvollen Augen, „wie kann ich Euch helfen?“

„Auf keine Weise,“ antwortete er. „Gott hat sein Antlitz von mir abgewendet, vielleicht um es mich wieder

* Es ward nachmals entdeckt, daß sein Salz täglich mit Quecksilberniederschlag vermischt wurde.

schauen zu lassen, wenn ich gereinigt seyn werde in einer andern Welt; aber in dieser Welt ist für mich keine Hoffnung mehr. Wollte Gott, es wäre vorüber; denn ich leide martervoll. Kein Glied, keine Muskel ist gesund; und doch will ich mich nicht selbst zu ihrem Instrument machen, ich will nicht mehr nehmen von irgend etwas, das sie mir geben, als durchaus erforderlich ist zur Fristung des Lebens."

„Ich kann Euch Essen bringen," rief Arabella lebhaft; „die Wachen sind jetzt weg. Durch dieß Fenster kann ich Euch jede Nacht versorgen."

„Oh! Segen über Euch!" rief der Unglückselige. „Ihr seyd ein Engel, gewiß!"

Wie er so sprach, rannte Ida Mara auf Arabella zu und rief: „Duckt Euch, duckt Euch nieder, Lady! Da kommen zwei Männer mit einem Licht. Sie werden uns nicht sehen in diesem Winkel."

In dem Mauerwinkel sich niederkauernd, und von dem dunkeln Schatten, den er warf, gedeckt, warteten Arabella und die schöne Italienerin, in der Vermuthung, die Männer würden vorbeigehen. Aber obgleich man ihre Schritte bald sich nähern hörte, hörte doch der Laut auf, als sie das Thor des Thurmes erreichten, und im Augenblick darauf vernahm man Stimmen, welche in Sir Thomas Overbury's Zimmer sprachen.

Die ersten Worte waren dem Ohr der draußen Befindlichen nicht ganz verständlich; aber Arabella kroch etwas näher an das Fenster, und jetzt hörte sie den Unglücklichen antworten: „Ich will nichts nehmen. — Ich brauche nichts."

„Ja, aber Ihr müßt doch etwas zu Nacht essen, oder mindestens ein wenig Wein trinken," sagte eine rauhe Stimme.

„Nein, ich will nicht," antwortete er kurz. „Ich kenne Eure abscheulichen Anschläge. Ich will nichts mehr aus Euern Händen nehmen, lieber will ich Hungers sterben. Setzt das Nachtessen dort hin; und wenn Ihr fort seyd, will ich vom Innern des Fleisches, das Ihr nicht vergiften könnt, so viel abschneiden, um das Leben nothdürftig zu fristen. Ich habe auch ein Gegengift, wovon Ihr nichts wißt, was unschädlich macht, was ich esse. Aber ich will nichts genießen, so lang Ihr hier seyd. Schon der Anblick von solchen Teufeln bringt mich um."

„Kommt, kommt," sagte eine andere Stimme, „das ist lauter Unsinn, Sir Thomas. Nehmt etwas Wein, oder ich schütte ihn Euch in den Hals hinab. Ihr werdet vor Hunger sterben, und dann werden die Leute sagen, wir hätten Euch vergiftet."

„Sie werden nur zu sehr die Wahrheit errathen!" schrie Overbury. „Packt Euch fort, packt Euch fort! Ich will nichts trinken."

Nach diesen Worten vernahm man einige Minuten ein leises Gemurmel, wie wenn zwei Personen in gedämpftem Tone sich besprächen; und Arabella, die sich nicht länger zu halten vermochte, richtete ihr Haupt empor und schaute hinein.

Die beiden Männer, Weston und Franklyn, welche den Auftrag erhalten hatten, Sir Thomas Overbury im Ge-

fängniß zu bedienen und zu pflegen, standen bei einander in der Nähe des Tisches, allem Anschein nach sich berathend, die Hände dicht bei einander, und viel zu eifrig in das entsetzliche Geschäft, das sie über sich genommen hatten, vertieft, als daß sie an dem dunkeln Fenster das Gesicht bemerkt hätten, das von Außen sie beobachtete. Endlich trat der Erstere an das Bett des Gefangenen, während der Andere um das Bett herumging nach den Häupten desselben, und sagte in höflichem Tone: „Ich wünschte, Ihr nähmet etwas, Sir Thomas.“

„Ich will nicht!“ rief der Unglückliche. „Was macht Ihr da?“ setzte er plötzlich hinzu.

„Ich will nur Euern Kopfpfühl glätten,“ versetzte der Bösewicht; aber in demselben Augenblick riß er das Kissen unter dem Haupte des Sterbenden weg und warf es ihm über das Gesicht. Der andere Mörder warf sich darauf, während Weston es straff niederdrückte; und mit einem lauten, durchdringenden Kreischen faltete Arabella die Hände in einander und stürzte fort, die Mauer entlang, mit dem Geschrei: „Mord! Mord!“

Ida Mara folgte ihr so schnell als möglich; aber sie war noch nicht von den Gebäuden versteckt, als Einer der Männer heraussah. Er lief augenblicklich, blaß und zitternd, zurück, und flüsterte seinem Genossen zu, welcher noch immer das Kissen fest auf das Gesicht ihres Opfers preßte: „Er ist hin! — Ihr könnt es jetzt wegnehmen! — Ich habe seinen Geist gesehen!“

Weston stierte ihn einen Augenblick mit wilden und

hohlen Augen an und nahm dann das Kissen weg. Ein leichtes Zucken flog über Overbury's Gesicht, und dann war Alles still.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Ida Mara saß neben der Lady Arabella Bett diese ganze Nacht hindurch — und eine schlimme und entsetzliche Nacht war es. Ihr Geist, beunruhigt und verzehrt von ihren eigenen Sorgen, war dem entsetzlichen Anblick, wovon sie Zeugin gewesen, erlegen. Die schwarze That verfolgte beständig ihre Phantasie; die Gestalten der Mörder standen ihr beständig vor Augen; ihre Stimmen gellten ihr im Ohr; der letzte Blick ihres unseligen Opfers, ehe sie den matt fortglimmenden Funken des Lebens für immer auslöschten, blieb ihrer Erinnerung gegenwärtig, und schwebte wie ein entsetzliches Gemälde vor ihr, und ihre Gedanken und Worte waren ganz verwirrt und wild.

Ida Mara glaubte und hoffte, die Zeit werde diese entsetzlichen Bilder verbannen und dem süßen, von ihr so innig geliebten Geschöpf den Frieden und die Vernunft wieder schenken. Aber Tag um Tag verstrich, und obwohl eine geringe Besserung sichtbar war, bekam doch Arabella's Geist nie wieder seine frühere Stimmung. Manchmal zwar war sie ganz gesammelt und ruhig; sie sprach, sie dachte und erörterte, sie klagte und weinte über ihr Schicksal, wie sie früher zu thun gepflegt hatte. Oft aber, sogar mitten im ru=

higsten Gespräch, wenn kein Gegenstand aufregender oder schmerzlicher Art ihre Gedanken beschäftigte, schien sie sich plötzlich ganz zu verlieren; ihre Worte wurden unzusammenhängend und schweiften ins Wilde; und sie konnte dann im Sprechen inne halten und die Hand an den Kopf legen, als fühlte sie, daß hier nicht Alles richtig sey, und versank dann zuletzt in ein langes, brütendes Schweigen, scheu, weiter zu reden, damit sie nicht Unzusammenhängendes vorbringe.

Zu andern Zeiten dagegen war ihr Geist ganz verwirrt; sie bildete sich ein, fremde, seltsame Gesichter zu sehen, und Sterberöcheln zu hören; sie glaubte, sie selbst werde ermordet, und klammerte sich an Ida mit einer Angst, die jammervoll anzusehen war.

Dann sprach sie wohl auch von frühern Tagen; von dem Geliebten; von den ersten Stunden ihrer Neigung; sie bildete sich ein, er sey als Botschafter an einen auswärtigen Hof gegangen und werde bald zurückkommen; und sie konnte dann hinsitzen, und friedliche, fröhliche Lieder singen, bis Ida weinte über den Contrast zwischen solchen wilden aber glücklichen Träumen eines aus dem Gleise gerückten Verstandes, und der ernsten und traurigen Wirklichkeit des Schicksals dieser holden Frau. Alle diese mannigfachen Wechsel aber erschöpften ihre Kraft und rieben ihren Körper auf; und auch in den lichten Zwischenräumen, wenn ihr Geist ganz seiner mächtig war, untergrub das düstre Gefühl ihres Elends ihre Gesundheit, und bewirkte eine traurige Veränderung ihres Aussehens.

In diesen Zwischenzeiten sprach sie oft von den Ereignissen jener schwarzen und entsetzlichen Nacht, wo die Anschläge gegen Overbury's Leben ihr Ziel erreichten; und obgleich Ida Anfangs ihre Gedanken auf minder schreckliche Gegenstände zu lenken suchte, fand sie doch bald, daß dieß vergeblich war, und bestrebte sich dann vielmehr nur, Arabella dahin zu bringen, ruhig und vernünftig den Gegenstand zu erörtern, in der Hoffnung, wenn ihre Gedanken über diesen Punkt einmal geregelt wären, könne ihr Geist überhaupt wieder seine richtige und gesunde Stimmung erlangen.

Einige Milde und Nachsicht wurde jetzt der armen Gefangenen zu Theil; und obgleich man ihr ihre Mitgefangene und Tante, die Lady Shrewsbury, nur ein oder zwei Male zu sehen gestattete, wurden doch andere Freunde häufig zu Besuchen zu ihr in den Tower gelassen, und zwei von des Königs Aerzten erhielten Befehl, für ihre Gesundheit Sorge zu tragen.

Der größte Trost jedoch, der Arabella zu Theil wurde, war, wenn eine Post aus Frankreich ihr Botschaften von ihrem Gatten brachte, voll jener tiefen und heißen Zärtlichkeit, welche er für sie zu empfinden bis zur letzten Stunde seines Lebens nicht aufhörte. Sie erfuhr, daß er meist in der Nähe der Küste sich umtrieb, immer hoffend, immer betend, es möchte ihm gestattet seyn, sie wieder zu sehen, und den Rest seiner Tage damit zuzubringen, die Thränen aus ihren Augen zu wischen, und Kummer in Glück zu verwandeln.

Diese Hoffnungen und Gebete wurden täglich getäuscht;

aber doch waren sie ein Trost für sein Gemüth; und ein Paar Mal, wenn ein Brief von seiner eigenen Hand von Solchen, welche die Lady besuchten, heimlich in den Tower eingeschmuggelt wurde, bewirkte dieß eine große und auffallende Aenderung ihres Zustandes. Obgleich ein solcher Brief sie anfänglich weinen machte, wurde sie doch nachher heiterer und ergebener, und oft setzte sie sich hin und schrieb eine beredte Vorstellung an den König oder an seine Minister, wodurch sie in ihnen ein Gefühl des Erbarmens und der Gerechtigkeit zu erwecken suchte.

Manchmal, wenn die Nachrichten von Seymour länger als gewöhnlich auf sich warten ließen, schickte sie auch wohl Ida Mara fort — welcher in der Regel der Lieutenant des Towers die Erlaubniß dazu geben konnte — um Nachrichten einzuziehen in irgend einem Hause, wo zu erwarten war, daß Zeitungen von Frankreich eingelaufen seyen.

In der Regel waren solche Besuche nach dem Hof von England gerichtet, oder zu Personen in der City von London, gelegentlich aber wurde Ida auch zu verschiedenen Gliedern von der Lady eigener oder von Seymours Familie geschickt, um Nachrichten einzuziehen, wenn auch die so aufgesuchten Personen in einiger Entfernung von London wohnten. Wenn dieß der Fall war, schickte Arabella, welche nie, auch wenn ihr Geist am ärgsten verwirrt war, an das Behagen und die Wohlfahrt Anderer zu denken vergaß, ihren alten, treuen Diener Cobham mit ihrer schönen Freundin; immer jedoch war der gewöhnlichste Vermittler des Verkehrs zwischen Seymour und seiner unglücklichen Gattin unser guter alter

Freund Sir Harry West, von welchem sie in der Regel jede Woche entweder Nachrichten erhielt, oder doch eine tröstliche Versicherung, daß nur zufällige Umstände das Eintreffen von Nachrichten von der andern Seite des Kanals verhindert hätten. Wenn Ida auf solche Wanderungen ausgegangen war, pflegte Arabella traurig und düster in ihrem Zimmer zu bleiben, und nahm oft einen ganzen Tag lang keine Nahrung zu sich, wenn sie so lang ausblieb; und das treue Mädchen verließ sie immer mit Widerstreben, wenn auch nur auf einige Stunden, weil sie sah, daß sie jedesmal während ihrer Abwesenheit schlimmer wurde; wenn aber einmal die Lady von der Idee erfüllt war, es seyen zu lang keine Nachrichten gekommen, es müsse ihrem Gatten etwas zugestoßen, er müsse krank oder todt seyn — Vorstellungen, die sie oft quälten — dann war Ida immer bereit, weil es doch das kleinere von zwei Uebeln war — zu gehen, und Nachrichten aufzusuchen, wo nur immer welche zu hoffen waren.

Dieß war eines Morgens der Fall gewesen, als sie mehrere Tage ohne Mittheilungen vom Hof und von der Hauptstadt geblieben waren. Mehr Geräusch und Thätigkeit war im Tower zu verspüren gewesen, als gewöhnlich; aber mit ihren eigenen traurigen Gedanken beschäftigt, hatte weder Arabella noch Ida Mara dem, was um sie her vorging, einige Aufmerksamkeit geschenkt, obgleich der Diener Cobham etwas hatte fallen lassen von frischen Gefangenen von hohem Rang, welche zu den schon in diesen Mauern Eingeschlossenen hinzugekommen. Als jedoch Ida

Mara vom Hause des Grafen von Shrewsbury, wohin sie geschickt worden, zurückkehrte, trat sie in das Zimmer der Lady mit einer größern Aufregung, als sie gewöhnlich blicken ließ. Doch bemühte sie sich, ängstlich besorgt für Arabella, in ihrem Ton und in ihrem Benehmen möglichst ruhig zu erscheinen, während sie sich neben sie hinsetzte, und ihr Alles der Reihe nach erzählte, was sie auf ihrem Morgengang erfahren.

Die erste Kunde war, daß widrige Winde alle von Frankreich kommenden Schiffe beinahe eine Woche zurückgehalten, aber daß man jeden Tag Nachrichten erwarte. Arabella's Angesicht verrieth schmerzlich getäuschte Hoffnung, und Ida eilte, ihre Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand zu lenken.

„Die ganze Stadt ist in Aufregung, theure Lady," sagte sie, „über Ereignisse, die ich, wie schrecklich und peinlich sie auch sind, doch nicht bedauern kann und will. Ich habe Euch vor einigen Tagen gesagt, daß der Lieutenant Sir Grevase Elways von seinem Posten entfernt und verhaftet worden sey, aber ich wußte den Grund nicht."

„Und was mag er seyn?" sagte Arabella in gleichgültigem Tone. „Es ist für mich einerlei, Wer mein Kerkermeister ist, Ida."

„Wohl, Lady," antwortete die junge Italienerin; „aber schwarze Thaten sind endlich ans Licht gebracht und Gerechtigkeit ist geübt worden an den Ruchlosen."

„Dann muß auf den Straßen von London und am

Hofe auch traurig aufgeräumt worden seyn," versetzte Arabella.

„Ja, das ist in der That geschehen," sagte Ida Mara; „und Einige, die, wie ich nicht umhin kann zu glauben, Eure schlimmsten Feinde waren, sind jetzt in enger Haft in diesen Mauern."

„Gott erbarme sich ihrer!" versetzte die Lady, ohne auch nur zu fragen, Wer sie seyen; „denn bei Menschen werden sie kein Erbarmen finden — wenn sie nicht anders sehr ruchlos sind."

„Ich hoffe, sie werden keine Gnade finden," antwortete Ida Mara, „denn es ist nur billig, daß solche Verbrechen gestraft werden. Die Mörder des Sir Thomas Overbury, Lady —"

„Ha! was ists mit ihnen?" rief Arabella lebhaft.

„Sie sind in die Hände der Gerechtigkeit gefallen, Madame," antwortete Ida Mara. „Weston, der Hauptmörder, wurde vor einigen Tagen vor Gericht gestellt und vorgestern hingerichtet, obwohl er, wie es scheint, nur ein zwar bereitwilliges Werkzeug war. Der schwarze, entsetzliche Mann, der sich Foreman nannte, aber den ich längst schon unter demselben Namen Weston kannte, war, wie es scheint, der Hauptagent der höher stehenden höllischen Feinde, welche das Ganze in Bewegung setzten."

„Und was ist aus ihm geworden?" fragte Arabella. „Ist er entkommen?"

„Der Rache der Menschen, ja, aber nicht der Gottes," versetzte Ida Mara; „er starb plötzlich in Lambeth, vor

ungefähr vierzehn Tagen, und es ist starker Verdacht vorhanden, daß eines seiner eigenen Gifte, ihm von der Hand seines eigenen Sohnes beigebracht, welcher dadurch früher in den Besitz seines Reichthums kommen wollte, ihm die öffentliche Verurtheilung und Hinrichtung ersparte. Aber eine Menge Andere sind in diese schreckliche Geschichte verwickelt. Ein Weib, Namens Turner, ist diesen Morgen in Tyburn gehangen worden. Eine Menge Leute, höre ich, ja, Lady's von hohem Rang kamen um sie sterben zu sehen; und Sir Grevase Elways selbst ward gestern vor Gericht gestellt und wegen Mords zum Tod verurtheilt."

„Der Himmel helfe uns!" rief Arabella. „Also Männer von Rang und Bildung, von den einst berühmten Gentlemen Englands, müssen ihre Hände beflecken mit solchen schändlichen und gräßlichen Dingen!"

„Ja, Lady," fuhr Ida Mara fort, „aber es sind noch höhere Häupter, gegen welche die Anklage gerichtet ist. Er, der früher Lord von Rochester hieß, und jetzt Graf von Somerset, mit seiner schönen aber verruchten Gräfin — Beide sind jetzt hier eingekerkert, als Anstifter der Andern zu der schrecklichen That. Man erwartet jeden Tag, daß sie vor Gericht gestellt werden, und der König betheuert, daß ihnen keine Gnade zu Theil werden soll, obgleich die Leute es etwas seltsam finden, daß Sir Thomas Monson, das Hauptwerkzeug der Gräfin, gestern, mitten in seinem Prozeß, von den Yeomen des Towers von den Schranken weggeführt, und das ganze Verfahren gegen ihn niedergeschlagen wurde."

„Wirklich!" rief Arabella; „wirklich! das ist sehr seltsam. Aber wenn die Unschuldigen gestraft werden, wie ich, ohne daß sie ein Vergehen begangen, dürfen wir uns nicht wundern, daß die Schuldigen entkommen. — So wird es mit Somerset gehen, Ida;" fuhr sie fort, „der König wird, fürchte ich, nicht wagen, mit der Schärfe des Gesetzes einen Mann zu treffen, der im Besitz von mehr Geheimnissen seyn mag, als Ihr und ich uns je träumen ließen."

„Jedenfalls, theure Lady," antwortete Ida, „ist es mit seiner Gunst am Hofe aus; und da ich nicht umhin kann zu glauben, daß Ihr ihm großentheils die Verfolgung zu danken habt, die Euch betroffen, so dürften Eure Vorstellungen beim König um Gerechtigkeit mehr Beachtung finden, jetzt, nachdem sein Einfluß zu Ende ist."

„Wahr! wahr!" schrie Arabella, mit freudiger Miene auffahrend. „Daran hatte ich gar nicht gedacht. O Gott im Himmel gebe es! — Schnell, bringt mir Papier, liebes Mädchen. Ich will sogleich an den König schreiben. Vielleicht hört er jetzt auf mich;" und sie setzte sich hin und schrieb einen jener rührenden Briefe an Jakob, die mehr als einmal denjenigen, die sie gelesen, das Auge mit Thränen gefüllt haben, selbst in den jetzigen späten Tagen!

Einige Tage lang nährten die so eben erwähnten Ereignisse ihre Hoffnung; aber der herzlose Tyrann, an welchen sie sich wandte, würdigte ihre Bitten keiner Aufmerksamkeit. Stunden, Tage, Wochen verstrichen ohne die mindeste Veränderung. Der schuldige Somerset und sein schöner Teufel von Gemahlin wurden vor Gericht gestellt,

das Urtheil wurde gefällt und sie wurden verurtheilt; aber dann trat die Gunst ihres lasterhaften Souveräns ins Mittel und rettete sie vor dem wohlverdienten Tode. Die arme Arabella aber erntete keinen Vortheil aus dem Falle von zwei Wesen, die, wenn Gerechtigkeit im Lande gewesen wäre, auf dem Schafott die vielfältigen Verbrechen hätten büßen müssen, welche nur zu klar gegen sie bewiesen waren.

Freilich wartete ihrer ein Schicksal, schrecklicher als der Tod. Sie wurden vom Hof verbannt auf ein Gut auf dem Land, das sie nicht verlassen durften, und hier verwandelte sich ihre schwarze und verbrecherische Liebe bald in den tödtlichsten Haß. Das lebhafte Bewußtseyn, das Eines von des Andern Schuld hatte, machte ihren gegenseitigen Abscheu und dessen Folgen beinahe eben so entsetzlich, als ihre Leidenschaft und die dadurch veranlaßten Ereignisse es gewesen waren. In Einem Hause wohnend, einander täglich sehend, wohnten sie doch wie Fremde bei einander, und wenn Eines dem Andern in den Weg kam, so trat der Ausdruck von Haß und Verachtung in diese schönen Gesichter, die einst vom lebhaften Feuer sündhafter Liebe geleuchtet hatten. So verflossen viele Jahre eines peinlichen Daseyns, mit der schauerlichen Aussicht auf Tod und Vergeltung, bis eine seltsame und schreckliche Krankheit das Weib dahinraffte, und ihr Gatte siechte langsam dem Grabe zu.

Bei Arabella schwand die letzte Hoffnung, als sie sah, daß kein Wechsel am Hof und im Rathe des Königs für sie ein günstiges Ergebniß hatte; und mit der Hoffnung schien auch die Lebenskraft selbst allmählig zu sinken. Lang-

sam aber traurig nahte die letzte Stunde, mit all dem schrecklichen Gefolge von langem Siechthum und von Geistesstörung; und die zwei oder drei getreuen Freunde, welche sie jetzt fast täglich besuchten, sahen mit einer Mischung von Jammer und Trost, daß die Frist ihrer Leiden nicht mehr allzu lange dauern würde.

Der Ausdauerndste unter ihnen war der gute Sir Harry West, in dessen Unterhaltung sie mehr Beruhigung und Trost zu finden schien, als bei irgend sonst Jemand, Ida Mara ausgenommen. Bei ihm war sie immer ruhig und meist gesammelt. Ihre Gespräche hatten immer ihren Gatten zum Gegenstand, und der gute alte Ritter bemühte sich weniger, sie mit jenen irdischen Hoffnungen aufzurichten und zu beleben, von welchen er wußte, daß sie getäuscht werden würden, und verweilte vielmehr bei jenen höheren, zuverlässigeren Aussichten auf Glückseligkeit in einem künftigen Daseyn, was seinen Jahren und seinem Charakter wohl anstand und auch mit Arabella's Gefühlen übereinstimmte.

In Betreff der Religion, die jetzt in der Stunde der Trübsal ihr größter Trost und Segen war, blieb ihr Geist immer so klar und hell wie in jenen Tagen, wo sie, stark durch Einsicht und Tugend, mitten im Hofleben aufrecht dagestanden war, erhaben über die Verlockungen der nichtigen Eitelkeit und des jämmerlichen Ehrgeizes, die seine unterscheidenden Eigenschaften ausmachten; aber bei allen andern Gegenständen verwirrte sich häufig ihr Geist.

Mit Sir Harry West sprach sie oft von jener peinlichen

Verwirrung ihrer Gedanken, von ihrer Ohnmacht, ihres eigenen Geistes Meister zu werden, welche sie jetzt nur zu häufig anwandelte.

„In diesen Augenblicken," sagte sie eines Tages, „wo gleichsam eine Wolke über mir ist, und alle meine Ideen wie unklar und nebelhaft erscheinen, ist das Gewicht meines Kummers am drückendsten. Ich kann mich nicht enthalten, mich nach dem Tod zu sehnen; und eine Stimme, wie von einem bösen Feinde, scheint mich zu drängen, den stillen und friedlichen Ruheplatz zu suchen, wo keines Tyrannen Hand mich erreichen, keine Verfolgung meinen Frieden stören kann. Ich darf aber dann nur dieß heilige Buch aufschlagen und einen Blick auf die hier gegebenen Verheißungen werfen, um mich zu erinnern, daß der einzig Reine und einzig Heilige, der je gelebt und gestorben, ohne Murren litt, und dann flieht der böse Geist, überwältigt, und mein Geist gewinnt wieder seine Kräfte. Ich hoffe nicht auf längeres Leben, Sir Harry. Ich verlange nach dem Tod, und habe nur Einen Wunsch, welchem nachzuhängen ich mir erlaube, nämlich den: daß ich ihn noch einmal sehen dürfte, dessen Liebe mich so viel Jammer gekostet, obwohl ich diese Liebe nicht verlieren möchte, wenn ich auch ein langes, glückliches Leben dafür eintauschen könnte."

Sir Harry West gab hierauf keine ausdrückliche Antwort, sondern lenkte das Gespräch auf einen andern Gegenstand; und unterstützt von Ida Mara, welche jetzt Arabella bei Tag und Nacht nicht verließ, gelang es ihm, mit der armen Gefangenen noch eine Stunde zu verplaudern, ohne

daß jene traurige Verwirrung wiederkehrte, die sie selbst noch ärger als den Tod fürchtete. Als jedoch der alte Ritter nach Hause ging, sann er tief nach über ihre Worte, und in dieser Nacht noch besuchte er Einige der einflußreichsten Personen des Hofes, bei welchen er vermöge seines edeln und reinen Charakters viel galt.

Zehn Tage verflossen dann, während welcher er die Lady einige Male besuchte, aber von William Seymour weniger sprach als früher. Vielleicht weil er sah, daß ihre Kraft jetzt schnell abnahm, und einen Gegenstand zu berühren fürchtete, der sie so sehr beunruhigte und erschütterte.

Das letzte Mal, wie er kam, lag sie auf einem Ruhebett, das man in das Zimmer gebracht hatte, wo sie gewöhnlich sich aufhielt; und ihm die Hand entgegen streckend, sagte sie mit einem matten Lächeln: „Es kommt rasch, Sir Harry; und gewiß wird dieß unglückliche Herz bald den Frieden finden, denn während der letzten zwei Tage ist mein Geist wieder ganz gewesen, wie sonst. Die Erinnerungen vergangenen Glückes haben sich zärtlich und freundlich um mich versammelt, wie Kinder um eines Vaters Sterbebett; und ich bin ganz gefaßt dahin zu gehen, wohin sie mir folgen werden, und nichts mir sie wieder nehmen wird. Nein, ich habe Euch weinen gemacht, mein Freund, und die arme Ida auch. Ich habe dieß liebe Mädchen viele Thränen gekostet, aber wenn ich nicht mehr bin, werdet Ihr gewiß ihr ein Vater seyn. — Nicht wahr?“

„Das will ich, gewiß,“ antwortete Sir Harry West;

„ich bin ihr viel mehr schuldig als dieß, wenn es je möglich wäre, die Schuld zu erstatten."

„Noch etwas!" sagte Arabella. „Wenn ich todt bin, Sir Harry, sagt meinem Gatten, daß ich ihn geliebt habe bis zum Ende; schneidet mit Eurer eigenen Hand eine Locke von meinem Haar ab und gebt sie ihm. Es ist Alles, was die arme Arabella ihm zu schicken hat. Sagt ihm, wir werden uns wieder sehen; ich erwarte ihn; und dann soll nichts uns scheiden. — Und jetzt, lebt wohl, mein gütiger Freund, ich darf Euch nicht länger aufhalten. Ich glaube, wir werden uns nicht wieder sehen; denn meine Seele hat ein Gefühl, als werde die Sonne, welche heute Abend untergeht, mir nicht wieder aufgehen."

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Am Morgen eines rauhen und stürmischen Tages berührte ein großes und tüchtig gebautes Fischerboot, hauptsächlich mit Franzosen gefüllt, den niedern Strand der Küste von Kent, etwa eine Meile von Folkstone entfernt, nahe dem Platz, wo jetzt das hübsche Dörfchen Sandgate steht. Im Augenblick wo das Boot auflief, sprang ein großer und kräftiger Mann, in schwarzer aber modischer Tracht, sogleich ins Wasser und watete an die Küste; dann blieb er einen Augenblick stehen, während Einer der Fischer mit einem kleinen Felleisen ihm folgte, zählte dem Mann eine Anzahl Goldstücke in die Hand, nahm ihm das Felleisen ab, und

richtete, ohne ein weiteres Wort zu sprechen als: „Vergeßt es nicht!“ seine Schritte nach Hythe. Mit raschen Schritten erreichte er bald diesen Ort, und sah sich nun nach einem Gasthaus um. Als er eines fand, verlangte er keine Erquickung, sondern erkundigte sich nur lebhaft, ob er ein Pferd miethen oder kaufen könne. Es ward ohne Mühe eines herbeigeschafft, welches feil war; ein alter Sattel und Zaum wurde auch gekauft; und der Fremde stieg auf und ritt, ohne ein Wort mehr als durchaus nothwendig war, mit irgend Jemand zu wechseln, in raschem Schritt die Straße nach London dahin.

Die Leute des Wirthshauses gafften ihm nach und machten, wie gewöhnlich, ihre Bemerkungen über sein Benehmen: aber er kümmerte sich nicht darum, was ihre Glossen seyn mochten; — mit der größten Schnelligkeit, deren das Thier fähig war, verfolgte er seinen Weg nach der Hauptstadt. Er hatte im Reiten die Augen meist auf den Boden geheftet, und kein Wechsel zeigte sich in dem düstern Ausdruck seines Gesichts, außer wenn das Pferd seinen Schritt ermäßigte; dann fuhr er, wie aus einer tiefen Träumerei, auf und trieb es zu neuer Eile an. Zweimal hielt er an, um es zu tränken, und einmal ließ er es füttern; aber hiebei blieb er neben ihm stehen und sprach mit Niemand eine Sylbe, und sobald das Meß Korn verzehrt war, sprang er wieder hinauf und setzte seine Reise fort. Bei der Heide von Wrotham begann die Kraft des Thieres zu versagen, und im nächsten Dorf erkundigte sich der Reisende, ob er ein anderes Pferd kaufen könne. Aber es war keines zu

finden, bis er nach Farningham kam, wo er in einem kleinen Wirthshaus, das damals an der Landstraße stand, ein elendes Thier bekam, für das er bezahlte, was man forderte und ihm sogleich den Sattel auflegen ließ. Das andere ließ er zurück, befahl es bis zum nächsten Tage gut zu füttern, ritt dann wieder weiter, und setzte seine Reise nach London fort ohne einen Bissen genossen zu haben, seit er die englische Küste berührt, obgleich beinahe zwölf Stunden seitdem verflossen und die Sonne längst untergegangen war. Durch die dunkeln und düstern Straßen der Hauptstadt ritt er weiter ohne irgendwo sich aufzuhalten und zu fragen, bis er endlich vor dem Thore eines großen Hauses, gerade vor der Stadtmauer, hielt, wo er vom Pferde sprang und die Glocke zog.

Ein Mann mit einem Lichte öffnete ihm, und starrte ihm ins Gesicht, wie einem Fremden. Aber plötzlich erleuchtete ein Strahl des Wiedererkennens das Gesicht des alten Dieners, und mit dem Ausruf: „Ah! seyd Ihr es, Sir!“ nahm er den Zügel, warf ihn über einen zu diesem Behufe in der Mauer befestigten Haken und leuchtete dem Ankömmling ins Haus.

Gegen elf Uhr in derselben Nacht standen zwei Gentlemen vor dem großen westlichen Thore des Towers, Einlaß begehrend.

„Das kann nicht seyn, Sir Harry,“ sagte der diensthabende Wächter; „und so gern ich Euch alle Achtung bezeige, so ist es doch gegen die Regel.“

„Ich weiß es,“ sagte Sir Harry West, „aber hier ist

ein Befehl vom Commandanten, welcher alle Regeln beseitigt. Ihr seht, er lautet auf jede Stunde des Tags oder der Nacht."

„Ja, Sir, das ist etwas Anderes," versetzte der Mann. „Folgt mir, und ich will Euch durch die Wachen geleiten. Es ist gut, daß ich nicht schlief, sonst hättet Ihr lange genug pochen können."

„Geht zu, geht zu, mein guter Gesell," sagte der Begleiter Sir Harry Wests, ein großer Mann, in einen weiten schwarzen Mantel gehüllt.

Der Wächter wandte sich um und sah ihn an, denn nichts reizt einen langsamen und bedächtigen Menschen mehr, als Ungeduld bei einem Anderen; und vielleicht hätte er seine Schritte nicht im mindesten beschleunigt, hätte er nicht in dem schönen Gesicht des Fremden jenen Ausdruck finstern, angstvollen Kummers bemerkt, der fast immer selbst über die Kalten und Gleichgültigen eine gewisse Macht ausübt.

So schritt er denn ohne Antwort weiter und führte die beiden Besuche durch die verschiedenen Thüren und Thore, bis Sir Harry sagte: „Jetzt kann ich allein weiter gehen, Wächter."

„Nicht ohne das Losungswort, Sir," antwortete der Soldat, und er sagte es ihm, und ließ dann die Gentlemen allein weiter gehen.

Sie richteten ihre Schritte geradezu nach den Gemächern von Arabella Seymour, stiegen die Treppen hinauf, und pochten an der Thüre an. Niemand antwortete, und der Größere von Beiden, dessen Hand jedoch stark zu zittern

schien, drückte sogleich die Klinke auf und trat hinein. Es war ein kleines Vorzimmer, in welches er zuerst kam, nur von Einer Person bewohnt, dem Mädchen Jane, welche in einem Sessel am Feuer in so tiefem Schlafe saß, daß sie gar kein Geräusch gehört hatte. Der Fremde warf ihr einen fast zornigen Blick zu; aber Sir Harry legte die Hand auf seinen Arm und sagte: „Da hinein, William. Wir können in dieß Zimmer treten und werden da wahrscheinlich Ida finden.“

Ohne ein Wort zu sagen, schritt der Fremde weiter und öffnete die Thüre; aber zum Erstaunen Sir Harry Wests, welcher geglaubt, zu dieser späten Stunde werde sich Arabella in ihr Schlafgemach zurückgezogen haben, fanden sie noch Lichter und mehrere Personen hier.

Auf demselben Ruhebett, worauf sie gelegen, als der alte Ritter sie am Morgen besucht hatte, war die blasse Gestalt der einst so schönen Arabella Stuart ausgestreckt. Ida Mara knieete neben ihr, sie unterstützend, während ein alter Mann, wie ein Geistlicher gekleidet, einen silbernen Becher ihren Lippen darbot, und dazu die feierlichen Worte sprach, mit welchen der Nachtmahlwein bei der Communion gereicht zu werden pflegt. Zu der Lady Füßen kniete ihr guter Diener Cobham; und Alle waren so vertieft in die heilige Handlung, welche statt hatte, daß das Aufgehen der Thüre gar nicht bemerkt wurde.

Seymour blieb stehen, bis das letzte Gebet von dem Kaplan gesprochen war, und Arabella, die Hand auf die Augen gelegt, einige Worte gemurmelt hatte, welche man

nicht deutlich verstand. Dann trat der junge Gentleman langsam und so leise als möglich näher, aber der Hall seines Schrittes traf seines armen Weibes Ohr; und sich auf dem Lager umkehrend rief sie: „Wessen Schritt ist das? — Er ist es — er ist es, gewiß! — O, Seymour!“ und sie streckte die Arme gegen ihn aus.

Seymour stürzte herbei und drückte sie an sein Herz.

„Das ist ein Segen! das ist ein Segen!“ rief Arabella; „Jetzt bin ich bereit zu sterben. — Sprich zu mir, Seymour! sprich zu Deiner Arabella!“

Aber Seymour vermochte es nicht, denn er hatte die Augen an ihrer Brust begraben und Thränen erstickten alle seine Worte.

„Nein,“ fuhr sie fort, „nein, Seymour, gräme Dich nicht so bitter! Ich bin glücklich und zufrieden, nachdem ich Dich noch einmal gesehen habe. Gott hat mein banges Gebet erhört. Ich habe nichts mehr im Leben zu wünschen, ich bin bereit, seinem Rufe zu folgen.“

„Oh! lebe, lebe, meine Arabella!“ rief Seymour, sein Haupt erhebend und sie heftig küssend; „lebe und sey nun glücklich! Die Nachsicht, womit man meine Rückkehr gestattet, der ausgestellte Befehl, mich hier einzulassen, — Alles läßt mich hoffen, daß des Königs Herz sich doch noch erweichen werde.“

„Er weiß, daß ich sterbe, Seymour,“ versetzte Arabella, „sonst hätte er es nicht erlaubt. Aber doch, William, werde ich leben und glücklich seyn, glücklich seyn mit Dir in einer Welt, wo allein wahres Glück zu Hause ist. Wir

können noch einmal getrennt werden, für eine kurze Zeit; — Dir zwar mag sie lang scheinen; denn Du wirst zu kämpfen haben mit den Sorgen und dem Kummer der Erde, aber wenn Du das Ziel erreichst und zurückschaust, wird es Dir nur wie eine Stunde seyn. Ich weiß es aus Erfahrung. — Aber laß mich Dich anschauen," fuhr sie fort; „ich hatte geglaubt, dieß liebe Angesicht nie wieder zu sehen. — Du bist verändert, mein Lieber, und abgezehrt; aber ich weiß, daß Dein Herz unverändert ist. — Für wie vieles habe ich dankbar zu seyn, daß die liebste Hand meine Augen schließen, die geliebtesten Lippen meinen letzten Hauch aufnehmen werden und daß ich bald von einer Welt des Elendes erlöst seyn werde, um Dich zu erwarten da wo das Elend ein Ende hat."

Es war umsonst, daß sie ihn zu trösten suchte; die Ergebung selbst, die sie zeigte, ihre Sanftheit und Zärtlichkeit machte seinen Schmerz nur noch stechender und heftiger; und während das schwache sterbende Weib ruhig, gesammelt und zufrieden war, war der starke Mann überwältig von Kummer, Qual und Angst, daß es schrecklich war anzusehen.

Während einer Stunde etwa schien die unerwartete Ankunft ihres Gatten Arabella neues Leben geschenkt zu haben; ihre Stimme wurde stark und klar; der Nebel, der sich über ihre Augen gelagert hatte, war verschwunden; selbst der graue Schatten, welche die herannahende Auflösung über ihr Antlitz geworfen, floh für eine Weile und einige Minuten lang stieg ein blasser Rosenschimmer, wie

der letzte, der den Abendhimmel färbt, auf ihrer Wange auf.

Seymour gaben diese Symptome keine Hoffnung, denn die schreckliche Veränderung in ihrem Aussehen, welche eingetreten war, seit er sie das letzte Mal in seinen Armen gehalten, hatte sich ihm zu plötzlich aufgedrängt und verkündete zu deutlich den ganz nahen Tod, als daß er noch hätte einen Zweifel hegen können. Für Ida Mara dagegen war die Veränderung, welche während der letzten zwei oder drei Jahre in der holden Lady Aussehen eingetreten, so allmälig gewesen, daß sie die Größe derselben nicht kannte; nnd die Zeichen wieder aufblühenden Lebens, die sie bemerkte, gaben ihr eine schwache, zitternde Hoffnung, daß der Spruch des Allmächtigen noch nicht unwiderruflich ergangen sey.

Aber sie erlosch bald; die Wirkungen der Freude schwanden rasch dahin; und in Folge des augenblicklichen Stillstandes machte jetzt der große Feind des Lebens nur um so raschere Fortschritte in seiner Eroberung. Die Stimme wurde wieder ganz schwach, der Nebel zog sich vor die Augen, die Farbe verblich auf den Wangen, Stirne und Schläfe wurden schauerlich blaß, die Gräue des Grabes verbreitete sich wieder über das ganze Antlitz.

„Sie scheidet," sagte der Kaplan mit leiser Stimme.

Arabella's Augen suchten ihres Gatten Angesicht; aber es schien als sehe sie ihn nicht.

„William," sagte sie, „William, bleib ganz nahe bei

mir! — Es kommt, mein Geliebter, es kommt! verlaß mich nicht!“

„Ich bin hier, Geliebte, ich bin hier,“ antwortete Seymour in Todesangst ihr Angesicht anschauend, „Meine Arme umschlingen Dich, Arabella. Ich will Dich nicht verlassen. Wollte Gott, ich könnte mit Dir gehen!“

„Ich werde sehr kalt, William,“ sagte sie. „William, — William —“

Ihre Stimme versagte, und mit einem leichten Schaudern floh der schöne reine Geist aus seinem irdischen Gefängniß, dem Willen eines Tyrannen sich entziehend, hinüber zur Freiheit, vor das Antlitz des Königs der Könige.

„Sie ist dahin!“ sagte Sir Harry West; „sie ist dahin! Gott nehme Deine Seele auf, süßes Kind!“

Aber Seymour hielt sie noch immer in seinen Armen, und seine Augen auf die entseelte Gestalt der Geliebten geheftet, weinte er lang und bitterlich. Als er sie endlich erhob, und ihr ins Angesicht sah, war er überrascht, ein Lächeln um ihren Mund zu erblicken. Er bildete sich beinahe ein, er habe sich getäuscht, sie lebe noch. Aber der Mund war starr und unbeweglich, und nur die allmälige Zerstörung des Grabes sollte seinen Ausdruck ändern.

„Wie freundlich sie aussieht,“ sagte Sir Harry West in flüsterndem Tone zum Kaplan. „Ich habe oft gehört, der Ausdruck, den wir als Kinder gehabt, kehre uns nach dem Tode wieder.“

„Bei denjenigen, die ein gutes Leben gelebt,“ versetzte der Geistliche in demselben Tone, „und man darf nur in

dieß Angesicht schauen, um sich zu überzeugen, daß sie zum Frieden und zur Ruhe eingegangen ist. — Beruhigt Euch, Sir," sagte er, Seymour näher tretend und seine Hand ergreifend, „beruhigt Euch. Wenn je ein Wesen war, über dessen Erlösung von einem Leben der Sorge und des Kummers die Zurückbleibenden sich eher freuen als trauern sollten, so war es diese holde Lady. Hier auf Erden hatte sie nichts zu erwarten als Elend. Wo sie jetzt hingegangen ist, da harrt ihrer nur Wonne und Herrlichkeit. Rein und tadellos in ihrem Leben, voll Glauben und Wahrheit, vertrauend darauf, daß die Versöhnung ihres Erlösers die einzige Makel an ihr, die Makel von Adams Schuld, auslöschen werde, wird sie, daran können, daran dürfen wir nicht zweifeln, ewige Wonne und Seligkeit zu ihrem Loose haben."

„Daran zu zweifeln wäre ärger als Lästerung!" sagte Sir Harry West.

„Wahr, wahr," versetzte Seymour; „ich weiß, es ist so; ich weiß, diese Thränen sind selbstsüchtig; aber sagt mir, kann ein Mensch den herrlichsten Besitz verlieren, den Gott ihm geschenkt hat, mit der Aussicht, noch Jahre lang, verlassen von dem, was ihm das Leben werthvoll machte, hienieden verweilen zu müssen, — ohne zn trauern? — Gott segne Dich, mein süßes Weib!" fuhr er fort, sich niederbeugend und ihre kalte Stirne küssend. „Möge ich Dir bald folgen dürfen! Denn, gäbe mir der Wille des Allmächtigen Alles, was ich verloren habe, zurück, außer Dir, ja, und fügte er Rang und Stand, Reichthum, hohe Ehren und Würden, Freunde, Ruhm und Alles hinzu, was die Erde

gewähren kann, — ich habe doch das Kleinod meiner Seele verloren, das nur ein anderes Leben mir wieder zu schenken vermag. Ich darf, Sir," fuhr er fort, zu dem Kaplan sich wendend, „ich darf in Gegenwart meiner geschiedenen Heiligen nicht auf die Häupter derer, die sie mißhandelten, die Rache herabrufen, die ihnen gebührt; aber überzeugt bin ich, die vergeltende Hand des Himmels wird nicht müssig seyn; und für solche Thaten wie diese, wird, wenn die Nachsicht und Langmuth des Allmächtigen erschöpft ist, der gerechte Lohn ertheilt werden. — Ja, ich weiß es gewiß, auf ihn und auf sein Geschlecht wird fallen der schauerliche Fluch, welcher die Ruchlosen von Geschlecht zu Geschlecht heimsucht. Vom Vater auf den Sohn wird er sich erstrecken, und Einer wird den Grund legen zum Sturze des Andern. Blut und Verderben, Kummer und Unehre, Niederlage, Schmach und Verlassenheit werden sie verfolgen bis in die späte Nachwelt; und das Leben und die Leiden der Arabella Stuart werden auf den Blättern der Geschichte stehen, um selbst in den Augen der Menschen das schreckliche Strafgericht eines gerechten Gottes zu rechtfertigen."

„Still, ich bitte Euch, still!" rief der Kaplan; „bedenkt, solche Worte wiederholt vor —"

„Ich fürchte ihn nicht," versetzte William Seymour heftig; „er hat mir das Leben meines Lebens entrissen, und er kann mich ihr nur etwas früher nachschicken. O daß er es thäte! — Das Verbrechen wäre dann sein, nicht das meinige; und wäre nicht das unselige Versprechen, das ich mit meinem Ehrenwort besiegelt habe, nur vierundzwanzig

Stunden in diesen Königreichen zu verweilen, ich wollte ihm auf seinem Thron in den Bart greifen und ihm alle seine Schändlichkeiten ins Gesicht sagen. — Nein, mein edler Freund," fuhr er fort, zu Sir Harry West gewendet, welcher sich ihm näherte und seine Hand ergriff: „Ich will mein Wort halten; aber hätte ich nicht die Entrüstung meines Herzens ausströmen lassen, ich glaube es wäre gebrochen. — Jetzt laßt mich eine kurze Zeit hier; ich möchte gern eine Stunde in traurigen, ernsten Gedanken neben ihr zubringen, die ich so innig geliebt habe. Ich werde dann ruhiger seyn; denn ich will beten und um Unterwerfung ringen unter den Willen Gottes. Wenn Ihr so lang auf mich warten wollt, Sir Harry, will ich meinen letzten Abschied von Allen, die ich auf Erden liebte, nehmen und froh diese verhaßten Küsten verlassend, in andern Ländern einige Ruhe suchen."

Niemand widersetzte sich seinem Verlangen; Sir Harry West und Ida Mara ließen ihn allein bei Arabella's Leichnam, und blieben im Vorzimmer, bis die Glocke ein Uhr schlug.

Dieser Ton schien William Seymour aufzurütteln; denn wenige Minuten nachher kam er heraus, mit ernstem und traurigem Gesicht, aber ruhiger als zuvor.

Er trat sogleich auf Ida Mara zu, ergriff ihre Hand und sah ihr ein paar Augenblicke ins Gesicht ohne sprechen zu können. Endlich jedoch sagte er: „Wie kann ich Euch je genug danken? Gott wird Eure lange, hingebungsvolle Liebe zu ihr, die er so hart geprüft hat, belohnen. Verlaßt sie nicht, Ida, verlaßt sie nicht, ich bitte Euch, bis sie der

Erde überliefert ist, und dann vergeßt nicht, daß ich jederzeit glauben werde, Alles, was ich thun kann, Euch zu beschützen und glücklich zu machen, sey ihr erwiesen. Sir Harry West, das weiß ich, wird über Eurem Schicksal wachen; aber was immer Ihr bedürfen und verlangen, was immer er für Euch von mir erbitten mag, das zu leisten und zu gewähren wird mir ein Trost seyn. Jetzt, meine Freunde, bin ich bereit, mein letzter Abschied ist genommen."

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Arabella's Leichenbegängniß war vorüber, und sie hatte ihr Grab unter den Mächtigen des Landes in der Westminster-Abtei gefunden. Zwei Monate waren verstrichen; und Ida Mara, in tiefer Trauerkleidung, saß im Saale von Sir Harry's Hause, mit der damals gewöhnlichen Arbeit des Stickens beschäftigt. Der gute Ritter hatte sie ungefähr eine halbe Stunde vorher verlassen, da Mr. Crompton, der, wie sich der Leser erinnern wird, zu Arabella's Flucht von Highgate geholfen, und häufige Besuche im Hause machte, ihn allein zu sprechen gewünscht hatte.

Ida war noch immer eifrig mit ihrer Arbeit, ihr Geist aber mit ernsten und traurigen Gedanken beschäftigt, — obgleich der tiefe Schmerz, den sie über den Verlust des Wesens empfand, dem sie so aufrichtig ergeben gewesen, unter der heilenden Hand der Zeit sich natürlich einigermaßen gemildert hatte, — als Sir Harry ernst und etwas aufgeregt zurückkam.

„Legt Eure Nadel weg, meine theure Ida," sagte der alte Ritter, „und hört mich an. Ich habe Euch etwas Wichtiges mitzutheilen."

„Was ist es, theurer Sir Harry?" rief sie, ihn lebhaft anschauend. „Ihr seyd bewegt. Es hat Euch etwas betrübt!"

„Nein, fürwahr, Ida," versetzte Sir Harry West, „es ist nicht eigentlich Betrübniß, obschon ich vielleicht Euch verlieren muß; aber wenn es zu Eurem Glücke führt, mein liebes Kind, so werde ich mich zufrieden geben."

„Mich verlieren!" rief Ida Mara und wurde todesblaß; „wollt Ihr mich etwa von Euch weg schicken?"

„Nein, nicht Euch wegschicken," versetzte Sir Harry; „aber vielleicht habt Ihr Lust zu gehen, wenn Ihr gehört, was ich Euch zu sagen habe. — Ihr kennt Mr. Crompton; er ist ein Gentleman von guter Familie, von Ehre und hohen Grundsätzen, wohlwollenden und großmüthigen Herzens, und obgleich nicht sehr reich, besitzt er doch genug zum Glücklichseyn. Da er Euch oft bei Lady Arabella gesehen, und tief gerührt ist von den edeln Eigenschaften, welche Ihr in Eurem Benehmen gegen sie, und in Wahrheit gegen Jedermann, an den Tag gelegt habt, bittet er um Eure Hand."

„Oh, nein, nein, nein!" schrie Ida Mara mit all ihrer italienischen Lebhaftigkeit; „sagt ihm, ich bitte Euch, Sir Harry, ich sey der Ehre nicht würdig, die er mir zudenkt, erklärt ihm, daß ich einem andern Stande angehöre — erzählt ihm meine Herkunft — erzählt ihm, wie Ihr mich

zuerst gefunden, ein armes italienisches Mädchen, heimathlos, freundlos, verlassen.“

„Ich habe ihm Alles gesagt,“ versetzte Sir Harry West; „ich hielt das für meine Pflicht; und er glaubt, wie ich auch, Ida, daß solche Tugenden, Anmuth und Herzensgüte, wie Ihr besitzt, ein besseres Erbtheil seyen, als aufgehäuftes Gold oder selbst ein edler Name. — Die einzige Frage ist, Ida, werdet Ihr, könnt Ihr ihn lieben?“

Ida schwieg, und Sir Harry fühlte, daß ihre Hand, die er ergriffen hatte, heftig zitterte.

„Nein,“ sagte sie endlich, „nein, ich kann es nicht.“

„Aber warum nicht?“ fragte der alte Ritter; „er ist schön von Person, und edel und freundlich in seinem Wesen.“

Sie schüttelte traurig den Kopf. „Ich kann ihn nicht lieben,“ antwortete sie. „Ihr werdet denken, es sey Unrecht von mir, fürchte ich, Sir Harry, daß ich lieber von Eurer Güte abhängig zu bleiben, als dieß Loos mit irgend einem andern auf der Welt zu vertauschen wünsche.“

„Ich denke nicht, daß es Unrecht von Euch sey, mein liebes Kind,“ versetzte Sir Harry. „Alles, was ich habe, ist Euer; denn Euch verdanke ich ja mein Leben selbst, so viel mir noch übrig ist. Aber Ihr müßt mir eine entschiedene Antwort geben, denn ich muß offen und gerade mit diesem Gentleman sprechen.“

„Meine Antwort ist einfach, mein Wohlthäter,“ versetzte Ida; „ich kann ihn nicht lieben, ich kann ihn nicht heirathen.“

„Dann, wahrhaftig, liebe Ida,“ sagte der alte Ritter

mit einem Lächeln, „wenn Ihr keinen Andern heirathen wollt, hätte ich fast selbst Lust, Euch zu heirathen.“

„Was sagt Ihr!“ rief Ida, und ihre Augen fingen an zu leuchten. „Was sagt Ihr?“

„Es war nur ein Scherz, Ida,“ antwortete der Ritter; und im Augenblick stieg ihr das Blut in die Wangen, und verbreitete sich rosig über ihre Stirne. „Es war nur ein Scherz von mir,“ wiederholte Sir Harry West; aber Ida war sichtlich aufgeregt; und da er glaubte, er habe ihr wehe gethan, setzte er hinzu: „Ich weiß recht wohl, mein liebes Kind, daß, wie groß auch der Trost und das Glück für mich seyn mag, Euch während meiner letzten Lebensjahre um mich zu haben, wie innig und zärtlich ich Euch auch liebe, ich doch nicht wünschen darf und soll, daß Ihr mir Alles aufopfern möchtet.“

„Ich würde Euch Alles, Alles opfern,“ rief Ida Mara lebhaft. „Ich wünsche Euch nie, nie zu verlassen —“

„Hört mich, Ida, hört mich an,“ sagte Sir Harry West. „Euer Pflichtgefühl und Eure Dankbarkeit, ich weiß, sind unbegrenzt, aber die Zeit könnte kommen, wo Ihr einen Mann findet, den Ihr lieben —“

„Nein,“ versetzte Ida, „nein, ich werde nie einen Mann lieben als Euch. Wenn Ihr mich von Euch schickt, so werde ich sterben,“ und mit blassen Wangen und zuckender Lippe auf einen Stuhl sinkend, bedeckte sie sich die Augen mit der Hand.

„Was ist es denn, liebe Ida?“ sagte der Ritter zärtlich. „Ihr scheint unwohl! was fühlt Ihr denn?“

„Ich weiß nicht, ich weiß nicht,“ antwortete sie. „Oh,

verlaßt mich, Sir Harry, und sagt dem Gentleman, es thue mir leid, daß ich seine Neigung nicht erwiedern könne."

„Er ist weggegangen, Ida," antwortete der Ritter; „aber ich habe ihm zu schreiben versprochen. Wenn ich ihm nun schreibe, Ihr könnet seine Neigung nicht erwiedern, wird er um Erlaubniß bitten, seine Bewerbung fortzusetzen."

„Oh nein, nein!" rief Ida, die Hände ringend; „er darf nicht — ich kann nicht — sagt ihm, sagt ihm —"

„Was soll ich ihm sagen, Ida?" fragte Sir Harry, selbst nicht wenig aufgeregt. „Soll ich ihm sagen, Ihr liebet einen Andern?" fuhr er in leisem und ernstem Tone fort.

Wieder überzog Scharlach ihr Gesicht, und sie schwieg eine Weile, die Augen niederschlagend. Dann plötzlich sich erhebend, rief sie auf Italienisch, mit all der wilden Heftigkeit, die, von ihrer Nation und ihrer Heimath auf sie übergegangen, ihrem Wesen eigenthümlich gewesen war, ehe sie so viele bange und traurige Scenen und Erlebnisse durchgemacht hatte:

„Ja, ja! sagt ihm, ich liebe einen Andern!"

„Wirklich?" rief Sir Harry, mit einer etwas blassen Wange; denn, so seltsam es lautet, er hätte es eher extragen können, wenn sie gesagt hätte, sie sey bereit, ihre Hand ohne Liebe zu vergeben, als ein Bekenntniß aus ihrem Munde zu vernehmen, daß sie liebe. „Ida muß mir sagen, Wen sie liebt; und ich verspreche ihr, daß von meiner Seite nichts auf der Welt unterlassen werden soll, ihr Glück zu fördern. Sagt es mir, Ida, sagt es mir," fuhr er fort, als er sie schweigend dastehen sah; „sagt es mir, ich beschwöre

Euch. Wenn Ihr irgend Achtung, Liebe, Rücksicht für mich habt, laßt mich nicht in solcher Ungewißheit, sondern sagt mir, Wer es ist. Nein, Ida, ich flehe, ich beschwöre Euch!"

Ida starrte ihn eine Weile an, die zitternden Lippen geöffnet, warf sich dann in seine Arme, und verbarg, mit überströmenden Augen, ihr glühendes Angesicht an seiner Schulter.

„Wer?" sagte der Ritter.

Sie antwortete in flüsterndem Tone. Es war nur Ein Wort, aber Sir Harry West's Augen leuchteten.

„Wirklich, wirklich, meine Ida!" rief er, sie noch immer an sein Herz haltend; „und könnt Ihr willig den ganzen heitern, sonnigen Theil des Lebens opfern, um eines alten Mannes Liebling zu seyn?"

„Lieber," antwortete das Mädchen, aufschauend, „lieber wollte ich eines alten Mannes Liebling, als eines jungen Mannes vernachläßigte Gattin seyn. Alles, was ich verlange, ist, immer bei Euch zu bleiben, Euch nie zu verlassen, Euch immer zu sehen, immer zu hören, und mein Leben ganz dem zu widmen, Der mich zuerst beschützt hat, der zuerst gütig gegen mich gewesen, den ich immer geliebt habe und immer mehr als sonst Jemand auf Erden lieben werde. Nennt mich, wie Ihr wollt, Euer Kind, Eure Dienerin, Alles! Nur schickt mich nicht weg!"

„Nein, nein, Ida!" antwortete Sir Harry West, und ein Lächeln erleuchtete sein schönes, obwohl etwas abgezehrtes Gesicht, „Ihr habt Euer Theil erwählt, Ihr habt Euren Entschluß gefaßt. Wenn Ihr überhaupt bleibt, so ist es als mein Weib!"

„Oh, mit welcher Freude!“ rief sie. „Aber ich vergaß! — Bin ich würdig, Eure Gattin zu werden? Was werden Eure Verwandte, Eure vornehmen Freunde sagen, wenn Ihr das arme italienische Mädchen heirathet?“

„Laß sie sagen, was sie wollen,“ versetzte Sir Harry. „Es wird Spässe und Spöttereien genug darüber geben, daß der alte Mann ein Mädchen heirathet, jung genug, um seine Tochter, ja, seine Enkelin zu seyn. Sie werden sagen, Ida, er ist kindisch, und alle möglichen schlimmen Folgen prophezeien.“

„Sie werden lügen,“ schrie sie heftig, „und wenn sie nur Alles wüßten, was ich Euch verdanke —“

„Und Alles, was ich Euch verdanke, Ida,“ erwiederte der Ritter, „so würden sie vielleicht die Gefühle begreifen, die uns Beide beseelen. Ich erwarte von Euch, theures Kind, daß Ihr alle ihre Prophezeiungen, wie sie immer lauten mögen, Lügen strafen werdet.“

„Das will ich,“ antwortete Ida Mara; und sie hielt Wort, denn die Ueberlieferung meldet, daß in diesem Falle die Heirath eines Mannes von mehr als Sechszig mit einem Mädchen von zweiundzwanzig Jahren für Beide eine Quelle des Glückes war.

Ende

des sechsten und letzten Bändchens.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 92

Stuttgart 1844

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.61-c(17#6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715304-4